Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Lessing.

Roman

von

Klencke.

Verfasser der Romane:

„Das deutsche Gespenst.“ — „Die deutschen Pharisäer.“ — „Eine deutsche Familie.“ — ꝛc.

Vierter Band.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1850.

Lessing.

(1729-1781)

Vierter Band.

Siebenzehntes Kapitel.

Es ist November 1755. — Die Dämmerung ließ sich bereits über Leipzig herab.

Aus einem Hause der Klostergasse traten zwei Männer, im lebhaftesten Gespräche heraus auf die Straße und schlugen ihren Weg in das Baarfußgäßlein ein, um auf den Marktplatz zu gelangen. — Der Eine war in einen Mantel gehüllt, der Andere trug eine zwar moderne, aber abgetragene Sommerkleidung und wurde zuweilen im Gefühle der spätherbstlichen Abendluft von einem plötzlichen Durchfrösteln befallen. — Der mit dem Mantel bekleidete Mann war Lessing. — Er glühete im Eifer seiner Rede, die ohne Rücksicht darauf, daß er über die öffentliche Straße ging, sehr laut im engen Baarfußgäßlein wiederhallte.

— „Ja!" — rief mit aufflammendem, freudigen Muthe der Andere, wobei er sich die von langen, gekräuseten Manschetten halbbedeckten, kalten Hände rieb — „Sie fehlten uns hier, theurer Freund — seit Sie wieder hier sind, habe ich selbst neuen

Lebensmuth erhalten, man kömmt sich wie ein unmündiger Knabe vor, wenn Sie Einem das Herz so auftreiben durch Ihre Hoffnungen und Projecte, durch Alles, was Sie gethan haben und arbeiten wollen. Sie sind hinauf, ich bin heruntergekommen!"

— „Sie müssen auch wieder Courage bekommen! — Brückner — die Rollen, welche ich bis jetzt von Ihnen gesehen habe, und wo Sie meinem Rathe folgten, müssen Sie in den Ruf eines guten Schauspielers bringen. Sie überzeugen Sich selbst davon, wie das Leipziger Publikum Ihren Darstellungen Beifall klatscht. Nur muß ich Ihnen noch die „Manier" abgewöhnen, sie nüanciren mir noch nicht genug; die drei verschiedenen Charaktere des „Barnwell" dann des „Godewik" im Canut und den „Glorieux" spielen Sie mir noch zu gleichartig und Ihre Declamation muß weniger emphatisch werden. Auch machen Sie mir noch zu viele kleine Bewegungen mit dem Kopfe und den Armen, das kommt daher, daß Koch Ihnen die Action nach Regeln gelehrt hat. Was Sie ersten auf meiner Stube darstellten, war schon mehr charactergemäß. Ich hoffe, Sie werden den „Mellefont" in meiner Miss Sara nach meinem Geschmack spielen und in dieser Rolle einst Ihr Glück machen."

— „O! Sie guter Lessing -- halten Sie mir das Alles nur vor, ich werde mich ganz darnach bil-

den — aber es gefällt mir nicht, daß Sie jetzt so auf das Lustspiel versessen sind — ich habe nur für tragische Rollen Talent und hoffe auf ein neues Trauerspiel von Ihnen."

— „Ich sage Ihnen, Brückner, daß ich in meinem ganzen Leben nicht so viel Sinn für das Komische gefühlt habe, als jetzt; ich möchte hundert Lustspiele schreiben."

— „Da hat Sie wahrscheinlich Freund Weiße angesteckt, weil dieser mit seinem „der Teufel ist los" und „lustigen Schuster" so viel Glück gemacht hat."

— „Was? — Brückner! ist bei Ihnen der Teufel los?" — rief Lessing ebenso heiter als auffahrend — „nein, mein alter Freund, da sollten Sie nachgerade wissen, daß ich die Liebe zum Lustspiel wo anders her habe, daß ich meine erste Theaterarbeit damit begann und gerade jetzt eine wahrhafte Lust empfinde, die Narren der menschlichen Gesellschaft lächerlich zu machen.

— „Deßhalb gehen Sie wol jetzt so oft in die Kaffeestube, wo die Leipziger Bürger und Kaufleute politisiren?"

— „Nein, wieder fehlgeschossen; meine Begriffe von der wahren Komödie kennen Sie — also bedurfte es nur einer Quelle, die diese meine Ansichten neu anfrischt und nährt — nun Brückner, diese Quelle habe ich gefunden. Mir sind vor vierzehn

Tagen zufällig bei dem Buchhändler Reich, mit dem mich Freund Weiße bekannt machte, die Lustspiele des Goldoni in die Hände gefallen und ich fand einen Geistesverwandten in ihm, einen Dichter, der gleich mir durch Destouches und Marivaux angeregt ist und eine ganz bedeutende Bühnenkenntniß besitzt. Er hat achtundzwanzig Komödien herausgegeben, die mich so ansprechen, daß ich einen Auszug davon in meine bei Voß verlegte „theatralische Bibliothek" setzen und außerdem bis Ostern nächsten Jahres noch einen Band von sechs dramatischen Stücken zu vollenden gedenke. Und die erste Komödie, die ich wieder schreibe, soll nach Goldoni's: „L'Erede fortunate" bearbeitet werden und „die glückliche Erbin" heißen."

— „Also eine Uebersetzung?" — fragte Brückner.

— „Ei bewahre! — das Stück des Goldoni ist überhäuft, eben so schlecht verknüpft, als in den Scenen exponirt — ich werde aber eine Ordnung und Einheit hineinbringen — und ein Stück nach meiner Art daraus machen. Da mir Weiße sagte, daß der Buchhändler Reich, Firma: Weidmann'scher Verlag — sich darum bemühet habe, mich kennen zu lernen, so wird er auch meinen Band Lustspiele gewiß gern kaufen, aber ich muß gleich damit beginnen und der Druck muß mich treiben — ich kenne

mich, wenn ich meine erste Hitze nicht benutze, so bleibt der Plan liegen und wenn der sogleich mit meinem Schreiben anfangende, mir auf dem Fuße folgende Druck mich nicht zum Fortschreiben zwingt, dann gerathe ich auf andere Dinge."

— „Aber Lessing, wohin wollen Sie? Wir sind ganz vom rechten Wege abgekommen und es ist für mich Zeit zum Theater" — unterbrach Brückner seinen eifrigen Begleiter, der in der lebhaften Beschäftigung mit seinen Plänen über den Markt geschritten war und eben in die Catharinenstraße einbiegen wollte.

— „Ja — so — dann kommen Sie" — antwortete Lessing und kehrte mit Brückner auf den Markt zurück, um das Theater zu erreichen, wesshalb sie eigentlich von der Klostergasse, wo Lessing wohnte, ausgegangen waren.

Im Theatergebäude waren einige Gehülfen beschäftigt, die ersten Lichter anzuzünden. Die Bühne war bei aufgezogenem Vorhange erst spärlich erleuchtet und warf einen so matten Schein in den Zuschauerraum, daß man kaum die Gegenstände hier zu erkennen vermochte. — Um diese Zeit traf Lessing mit Brückner hier ein, und Koch, welcher gerade mit Anordnungen beschäftigt über die Bühne schritt, bewillkommnete Lessing auf das Freundlichste und lud ihn ein, da Brückner in seine Rolle still einge-

hen und auch bald an das Kostüm denken müsse, mit in die Directorgarderobe zu kommen. Lessing folgte dem Freunde Koch, welcher zuflüsternd die Frage an ihn richtete: „Erinnern Sie Sich wol noch der kleinen, hübschen Lorenz, die Sie hinter jener Couliſſe zu liebkoſen pflegten?"

— „Ach! eine glückliche Kinderei — eine schöne Zeit unkluger Hoffnungen und lächerlicher Projecte! — Nur Eins davon ist mir aus dieser Zeit geblieben, nämlich der feste Wille, die deutsche Bühne zu reformiren."

— „Nun?" — erwiderte Koch, indem er Lessing scharf ansah, während sie unter einer Wandlampe vorbeigingen — „sind Sie ein so ernster Mann geworden? Dann sollen Sie einmal lesen, wie weit die Liebe der hübschen Lorenz vorgehalten hat."

— „Das habe ich wol erfahren, daß sie verheirathet ist und zwar an den Schauspieler Huber in Wien."

— „Da — Freund, lesen Sie" — sprach Koch, als er in seinem kleinen Directionszimmer angekommen, einen Theaterzettel ergriff und vor Lessing auf den Tisch legte. — „Den Zettel habe ich heute von einem durchreisenden Acteur erhalten — da finden Sie einen Beweis schonender Liebe und innigen Seelenverständnisses."

Während Koch lächelte, las Lessing:

„„Wien. — Neues bürgerliches Trauerspiel von fünf Handlungen, aus dem Englischen gezogen, betitelt Missara und Sirsampson mit Hanswurst des Mellefont getreuen Bedienten, dargegeben von Christiana, Friederika Huberin, geborene Lorenzin.““

— „Infame Verunglimpfung!“ rief Lessing ärgerlich — wie kann man der Lorenz dafür wieder beikommen? — In öffentlichen Blättern?.... doch nein — sie war früher ein gar zu frisches und gefälliges Mädchen! Wenn ich an ihr hübsches Kinn und ihre kaffeebraunen Augen denke, dann kann ich ihr nichts zu Leide thun.“

— „Und diese Persiflage Ihres Stückes ist eine Rache an Ihrer Untreue — mein lieber Freund — dort die zweite Couliſſe links — es ist noch die alte Waldcouliſſe mit dem Hollunderbusche von der Neuber her — die mag Sie versöhnen. Nicht wahr, lieber Freund, wenn diese Hollundercouliſſe auch zu Ihrer Liebe geduftet hätte, dann müßten Sie bei jedem Fliederthee an ein genossenes Glück denken — ha! ha! — Was übrigens den Namen „Sirsampson“ betrifft, so sind Sie selbst Schuld daran, den Fehler haben Sie selbst in der ersten Bekanntmachung Ihres Stückes gemacht — da Sie doch hätten wissen sollen, daß „Sir“ im Englischen nur vor Taufnamen gesetzt wird.“

Lessing fühlte eine flüchtige Beschämung und um rasch davon abzubrechen sagte er, indem er im

Zimmer und an den Wänden aufblickte: „So oft ich hier komme, mahnen mich die alten Hoffnungen an meine Theatercarriere, die hier recht eigentlich begann und den ersten, anregenden Lohn empfing. Da saß die Neuber vor einer Toilette und lobte mich, den Verfasser des „jungen Gelehrten“ als die aufgehende Sonne des deutschen Nationaltheaters — lieber Gott! was ist aus der Neuber geworden und was habe ich bisher für das Theater zu Tage gefördert? Ich genüge mir noch lange nicht, wenn ich auch Gottsched verdrängte.“

— „Sie haben Gottsched allerdings vom Dictatorstuhle geworfen, aber nicht von der Bühne aus“ — bemerkte Koch; — allen Respect vor Ihren gelehrten, literarischen Streit- und Mordschriften gegen Gottsched und seine Anhänger, aber von der Bühne selbst herab hat ihm doch Weiße den Todesstoß gegeben, abgesehen davon, daß auch mir das Verdienst gebührt, contra Gottsched meine Bühne einzurichten.“

— „Was? — Sie geben dem Weiße'schen Singspiele eine höhere Bedeutung als meinem bürgerlichen Trauerspiele?“ — rief Lessing empfindlich — „Warum führen Sie die Miss Sara nicht auf, was zögern Sie? Und lesen Sie nicht in den gelehrten Blättern, daß man mich den Bezwinger des baumstarken Gottsched nennt?“

— „Ganz gut, lieber Freund — ich weiß das, ich kann Ihnen sagen, daß Ihr Berliner Literaturblatt hier die Studenten gegen Gottsched aufgewiegelt hat, daß diese ihm im Auditorium Spectakel gemacht und Abends die Fenster eingeworfen und die Professoren, die antigottsched'scher Meinung sind, heimlich dabei gekichert haben. Ich stelle auch die Weiße'schen Stücke in künstlerischer Hinsicht gar nicht hoch, aber sie haben einen zufälligen Erfolg gehabt, der nicht wegzuleugnen ist — sie sind dadurch populär geworden und glauben Sie mir, das ist der ächte Beweis eines Dichters, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hat, wenn Dienstmädchen, Schusterjungen und Studenten seine Lieder auf der Straße singen. — Seitdem ich Weiße's „Teufel ist los" gegeben habe, singen die Studenten „Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc." — seit ich den „lustigen Schuster" aufführte, hört man von allen Schusterjungen singen:

„Minister flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewissen ꝛc."

Und wenn ich die „Jagd", welche er jetzt fertig macht und die Hiller mit Musik versehen will, dargestellt haben werde, so sollen Sie erleben, alle Dienstmädchen singen auf ihrer Dachkammer: „Als ich auf meiner Bleiche — ein Stückchen Garn begoß u. s. w."

— „Den Teufel auch!" — fiel Lessing erhitzt ein — „ist das aber etwas Anderes, als Singsang und Klingklang, wie er im Sinne des frivolen Franzosenthums vor funfzig Jahren alle deutschen Bühnen beherrschte? — darin stimme ich Gottsched zum ersten Male im Leben bei — das ist ein Verderben des gesunden Bühnengeschmacks — ich habe es dem Weiße selbst gesagt und ihm den Rath gegeben, lieber Kinderschriftsteller zu werden. Was hilft uns aller Fortschritt, wenn wir auf einen Schritt vorwärts immer zwei Schritte rückwärts machen?"

— „So schreiben Sie doch für die Bühne fort — liebster Lessing — lassen Sie die Eifersucht gegen Weiße einen Stachel für Ihre Ausdauer sein, denn Sie wissen, alter Freund, ich traue Ihrer gar zu großen Hitze nicht."

— „Warum führen Sie meine „Miss Sara" nicht auf, da ich doch erwarten musste, daß gerade Sie der Erste wären, der nach dem Beifalle des Stückes in Frankfurt a. O. dasselbe auf die Bühne bringen würde?"

— „Das Stück ist zu lang, das darf ich dem geschäftigen Leipziger Publikum nicht zumuthen, viele Stunden lang, schon vom Nachmittage an, im Theater zu sitzen. In Frankfurt hat das Trauerspiel von 4 Uhr bis Abends gedauert und Ackermann hat, nachdem Sie abgereist waren, viele Scenen darin ge-

strichen, wodurch er dem Stücke nur geschadet haben wird. Das mochte ich Ihnen nicht zu Leide thun, deßhalb bitte ich Sie wiederholt, das Stück selbst nach eigenem Gutdünken zu verkürzen."

— „Das geht nicht, platterdings nicht!" — rief Lessing sehr aufgeregt; — „ist mein Stück einmal von übermäßiger Länge, so ist durch Streichen und Weglassen demselben übel abgeholfen und ich begreife nicht, wie man eine Scene verkürzen kann, ohne die ganze Folge des Dialogs zu verändern."

— „Ohne diese Abkürzung ist es aber nicht aufführbar" — erklärte Koch in seiner ruhigen Art. — „Ich habe schon mit Weiße darüber gesprochen und dieser meinte, es sei leicht zu machen, er habe schon selbst daran gedacht, wie es hergestellt werden könne."

— „Gut!" — rief Lessing — „so mag er es thun, ich verstehe mich nicht dazu und die Geschmacklosigkeit Anderer habe ich nicht zu verantworten."

— „Es liegt mir daran, daß gerade auf meinem Theater Ihr bürgerliches Trauerspiel allen guten Anforderungen entspreche, da viele kritische Augen und Ohren auf jedes Wort und jede Scene achten werden; darum muß ich Sie auf Das, was der Bühnenregel zuwider läuft, freundschaftlich aufmerksam machen."

— „Meinetwegen übertragen Sie unserem Freunde

Weiße die Beschneidung meines Stückes — wir wollen erwarten, wie er es macht."

— „Aber die Rollen der Hauptacteure werden Sie doch selbst einstudiren?"

— „Das habe ich Brückner versprochen, den „Mellefont" nehme ich gründlich mit ihm durch — er soll eine Rolle daran bekommen, womit er sich allerwärts empfehlen kann — wahrhaftig, Brückner dauert mich, er ist sehr herunter gekommen."

— „Wenn er nur erst die Hauptrollen übernehmen kann, dann soll er mehr Gage erhalten; es ist wahr, er hat viel Unglück gehabt, seit ihn der Schröpfer so schändlich um seine Baarschaft gebracht hat."

Durch diese Aeußerung wurde Lessing mit geheimem Unbehagen an Melusine erinnert und er fiel deßhalb schnell mit der Frage ein: „Wen haben Sie denn für die Rolle der Miß Sara?"

Koch lächelte schelmisch. — „Ei, die Demoiselle Steinbrecher . . . nicht wahr, Freundchen — Sie werden Ihr doch auch die Rolle einstudiren?".

— „Ja, das will ich" — antwortete Lessing mit kecker Geberde, als wollte er damit Koch's Anspielungen zurückweisen. — „Aber nun sagen Sie mir, wann glauben Sie das Stück aufführen zu können?"

— „Wenn Weiße bis Neujahr mit der Abkürzung des Stücks fertig ist, dann kann ich Anfang

Januar die Rollen ausschreiben lassen; Sie werden mit dem Einstudiren des „Mellefont" und der „Sara" auch wol einige Wochen zu thun haben — vor April nächsten Jahres würde es nicht aufführbar sein."

— „Mein Gott! das ist ja eine Ewigkeit!" — rief Lessing verdrießlich und ging ungeduldig durch das Zimmer.

Es kam der Theaterdiener herein, um zu melden, daß es Zeit sei, die erste Scene herzurichten und daß schon Zuschauer im Parterre sich versammelten.

— „Was wird heute Abend gegeben?" — fragte Lessing — „ich habe mich nicht einmal bei Brückner danach erkundigt."

— „Es fehlt an neuen guten Stücken" — versetzte Koch, indem er auf die Bühne in Lessing's Begleitung hinaustrat — „wir geben heute „die Candidaten" von Krüger."

— „Krüger? — Unser alter, armer Freund, der bei seiner Auszehrung so sauer arbeitete als Dichter und Schauspieler? — Wo ist er jetzt?"

— „Ach!" — seufzte Koch — „der ist schon vor fünf Jahren in Hamburg gestorben — geduldig, freudig und in der Armuth zufrieden."

Da Koch mit diesen Worten schnell Lessing allein ließ, um eilige Bühnenangelegenheiten zu ordnen, so schritt dieser mit einem rührenden Andenken an den Unglücklichen, dessen schmerzliche Existenz einst Lessing

von der Bühne zurückgescheucht hatte, als er, während er damals selbst an der Möglichkeit des gewählten Weges durch das Leben zweifelte, auf Krügers ärmlicher Dachstube gewesen war — — langsam hinter den Coulissen weiter. Es trat eine Mahnung an sein eigenes Leben in seine Seele zurück, denn obgleich er erst seit acht Tagen in Leipzig war, so musste er sich doch heimlich eingestehen, daß er es nicht so gefunden hatte, wie es ihm in der ersten Regung der Phantasie vorgespiegelt war, er hatte aber jedes aufdämmernde Missbehagen schnell durch die Hast zahlreicher Pläne für die Bühnenverbesserung zu unterdrücken und sich in die ehrgeizige und eifersüchtige Stimmung zu versetzen gewusst, welche ihn zur Arbeit und Herrschaft über das Theater drängte. Aber als er jetzt hinter einer Coulisse stand und in den Mantel gehüllt, an Krüger dachte, den er einst im Jahre 1747 auf diesen Brettern mit kranker Brust den heitern Lebensmuth einer selbstverfassten Lustspielrolle hatte darstellen sehen, da blickte er unwillkürlich auf und fühlte ein plötzliches Erbeben, denn im halbdämmernden Hintergrunde der Bühne bewegte sich eine Gestalt, die ihm so unheimlich erschien, daß er im ersten Aufblicken den verstorbenen Krüger zu sehen glaubte. Die Gestalt trat näher in das Lampenlicht und jetzt erkannte er Brückner im Costüme seiner Rolle, als Candidat, worin dieser noch dürftiger und schwermüthiger, als

vorhin auf der Straße, aussah und bei Lessing's starrem Anschauen selbst in ein Zögern des Näherkommens gerieth. Er hielt einen Brief in der Hand — „Sie fürchten Sich doch nicht vor einem armen Candidaten?" fragte er — „ich habe nämlich, wie es hier zum Andenken an Krüger der Gebrauch ist, dessen Maske copirt, was man thut, um den lieben, freundlichen Menschen wieder in Erinnerung seiner Freunde zu bringen. — Hier habe ich Ihnen einen Brief zu geben — „An Herrn Magister Lessing, zu erfragen auf dem Theater des Herrn Koch in Leipzig."

Lessing griff hastig danach und stellte sich unter eine Coulissenlampe. — „Wie kommen Sie daran?" fragte er aufgeregt.

— „Die Briefe für den Director werden alle Abend um diese Zeit hierher gebracht und eben fand Koch auch diesen Brief dazwischen."

Der Brief war von Mendelssohn aus Berlin. — Er enthielt die, wenn auch fein ausgedrückten, doch schärfsten Vorwürfe über Lessing's plötzliche Abreise von Berlin, nannte den Umgang und die Beschäftigung desselben mit dem Theater eine Zeitvergeudung und bedauerte ihn wegen seiner, nur zur Selbstbeklagung führenden Täuschung, die hoffentlich nichts mehr als eine Laune sei.

Lessing betrachtete, als er den Brief gelesen hatte, noch einmal mit gerötheten Wangen die Adresse, deren

Ironie er nur zu tief fühlte, steckte dann schnell das Papier in die Tasche und sagte: „Morgen sehen wir uns, Brückner — bestellen Sie Koch meinen Gruß, ich kann heute Abend der Vorstellung nicht beiwohnen.“

— „Sie wollen gehen? — Ich meinte, wie heute Nachmittag verabredet war, wir würden nach dem Keller gehen, um die alte Zeit wieder zurück zu rufen, wo die Hoffnungen so golden strahlten.“

Lessing sahe auf das Kostüm Brückners, der wie ein mahnender Geist Krügers vor ihm stand, mit geheimem Widerwillen.

— „Morgen! Brückner, Morgen!“ antwortete er schnell und gab dem Freunde die Hand, dessen Kälte ihn durchschauderte, als ob er den Todten selbst gefühlt hätte, dessen nachgeahmte Erscheinung vor ihm stand. — Zugleich lärmte das Publikum jenseits des Vorhanges und mahnte an die Zeit, wo Brückner sich vollends für die erste Scene vorbereiten musste. Beide trennten sich schnell.

Lessing ging eben durch das schmale Seitenthürchen — welches einst bei der Neuber ein bekannter Weg des Amtmanns aus Oschatz in ihre Garderobe gewesen war — auf die in's Freie führende Treppe, als ein Rauschen hinter ihm entstand und eine liebliche Stimme flüsterte: „Herr Lessing — ach! hören Sie gefälligst!“ — Der Gerufene, dessen Seele eigentlich verstimmt war, sahe sich um und gewahrte im Lichtstreife, der

durch die schmal geöffnete Thür von der Bühne herab über die Nebentreppe fiel, ein hochfrisirtes Weiberköpfchen sich zu ihm herabneigen und als eine verführerische Stimme abermals flüsterte: — „ach! hören Sie, Verehrtester!" — da erkannte er das liebliche Gesicht der Demoiselle Steinbrecher, die ihm, schon im Costüme ihrer Rolle, eilig nachgefolgt war. — „So eben sagt mir Herr Koch, daß Sie die Güte haben wollten, mir die Rolle der „Sara" einzustudiren" — fuhr sie fort. — „Das hat mich so glücklich gemacht, daß ich sogleich zu Ihnen eilen wollte, um Ihnen meine Freude zu erkennen zu geben, als ich bemerkte, wie Sie Sich durch diese Thür entfernten."

— „Ja, meine Schöne, ich werde mir eine große Freude durch eine leichte Mühe bereiten, indem ich Ihnen diese Rolle einstudire" — erwiderte Lessing mit der selbstgefälligen Zärtlichkeit, die ihn im Umgange mit jungen, hübschen Mädchen eigen war, selbst wenn er nicht die Stimmung dazu hatte.

— „Ihr neues bürgerliches Trauerspiel habe ich mit so großer Begeisterung gelesen" — sagte die Steinbrecher, indem sie durch eine leichte, graciöse Bewegung die Thür weiter aufstieß, damit der Lichtstrahl von der Bühne her breit über sie und Lessing fiel — „mit so großem Interesse, daß ich dem Schicksal danke, welches mich mit dem berühmten Verfasser bekannt machte. O! was werden Sie noch für das

Theater wirken können und wie empfehlend muß es für Künstler und Künstlerinnen sein, die sich bei Darstellung des Stückes Ihres persönlichen Einflusses rühmen dürfen!" Die hübsche, zwanzigjährige Actriçe hatte dabei alle Kraft ihres Zauberblickes angewandt, um den Dichter für sich zu gewinnen.

Das Wohlgefallen, welches Lessing an dem naiven Vertrauen und der anmuthigen Erscheinung dieser Demoiselle fand, wurde durch die Erwähnung seines Dichterrufes schnell gesteigert, denn seine Stimmung, womit er von der Bühne gegangen war, glich einem Gefühl der Leere und Unbefriedigung, das nun plötzlich mit Sympathie und Anerkennung von schönen Mädchenlippen gesättigt wurde. — „Sie zollen meiner Tragödie Beifall?" — sprach er freundlich; — „dann ist es meine Pflicht, Sie tiefer in meine Ideen einzuführen; es würde mir angenehm sein, wenn Sie die Rolle der „Sara" durch Ihre persönliche Darstellung öffentlich verträten."

— „Und Sie wollen meine Bitte erfüllen!" jubelte die Actriçe, indem sie ohne Scheu Lessing's Hand faßte und recht inniglich drückte — „o! Sie glauben wol nicht, wie eifrig ich für meine künstlerische Ausbildung besorgt bin, denn ich wollte gern das Höchste erreichen, da mich nur die Liebe zur Kunst auf das Theater geführt hat."

— „Dann begegnen wir uns in einem und dem-

selben Drange — meine Liebe — es thut mir selbst wohl, wenn ich darin Sympathie finde. — Darf ich Sie besuchen?"

— „Ach! wenn Sie das wollten!" — flüsterte die Schauspielerin, wobei sie, den Finger an das Kinn legend, mit flüchtigem Wenden des Kopfes durch die Thür nach der Bühne spähete, während der Lichtstrahl in diesem Augenblicke ihrem Gesichtprofil einen verführerischen Reiz verlieh — „ach! wenn Sie mir diese Theilnahme erweisen wollten — Sie werden an mir eine dankbare Schülerin finden, ich bin begeistert von Ihren Dichtungen."

Sie hielt immer noch Lessing's Hand fest und er fühlte ihre Wärme, ihre brennende Sympathie in seiner eigenen Hand und Brust; ein anregendes Wohlgefallen an der Mädchenerscheinung weckte gleichzeitig sein Dichterbewusstsein und scheuchte alle die unangenehmen Eindrücke, welche er vorhin auf der Bühne empfangen hatte, schnell in den Hintergrund seiner Seele. Neuen Muth für das Streben nach Herrschaft auf dem Theater fühlte er aus diesem offenen Geständniß der Schauspielerin, das ihm schmeichelte und angenehm war, erwachsen und seine leicht erregte Phantasie wurde durch das hübsche Mädchen bald überredet, daß er für seine Reformpläne des Theaters in den persönlichen Verkehr mit darstellenden Talenten kommen müsse, um sie nach seinen Grundsätzen zu

bilden und sie in den Rollen seiner selbst einstudirten Dramen zu Trägern seines eigenen Rufes zu erziehen. Dieses Alles flog wie ein Licht durch seine Seele, während die heiße Hand der Schauspielerin ihn aufregte und ihr zärtlich verehrender Blick aus den schwarzen Augen in die seinigen brannte.

Es erscholl in der Ferne tief im Bühnenhintergrunde eine Glocke. — „Ich muß zurück in die Garderobe, das Zeichen ist gegeben, daß Jeder für die Scene fertig sein soll" — sprach die Steinbrecher hastig und sahe Lessing mit großem Leibreiz und glühendem Eifer an. — „Also Sie wollen?"

— „Ja, meine Theuere, ich komme schon Morgen; — wo wohnen Sie?" erwiderte er eilig im frohen Anschauen des über ihn gebeugten, eine Treppenstufe höher zurückgestiegenen Mädchens, dessen Hand er aber immer noch fest hielt, obgleich jene sich sanft befreien wollte.

— „Auf der Burgstraße, in der alten Baderei" — erwiderte die Steinbrecher; — ihre Hand entschlüpfte Lessing, ohne daß er es wußte, er sahe die holde Erscheinung davon schweben, wie ein Schattenbild, die Thür fiel zu und er stand im Dunkeln — die Worte immer noch nachklingen hörend: „Burgstraße — alte Baderei!"

Bei diesen, von den schönen Lippen der Entschlüpfenden fast betäubend auf ihn einwirkenden Worten öffnete

sich vor ihm der ganze Kampf um die Bahn, welche er bislang so siegreich gewandert war — das Ringen um seine Dichterehre. — Konnte es nicht möglich sein, daß die Steinbrecher in derselben Stube wohnte, wo er einst mit Fischer zusammen gelebt, mit diesem, der Komödie wegen, sich entzweiet und dann allein, mit den Hoffnungen auf eine dichterische Bedeutung, die wichtigsten Stunden seiner Entwicklung durchrungen hatte? — War es doch dieselbe Stube, in welcher er einst das erste Stück für die Neuber'sche Bühne, den „jungen Gelehrten" geschrieben, wo er die ersten Pläne für Förderung der deutschen Volksbühne zu verwirklichen gesucht und auch Freund Weiße angeregt hatte, mit ihm die „Matrone von Ephesus" zu bearbeiten. — Was war er damals — was war er jetzt? — Welche Reihe von Erfahrungen lag dazwischen, wie hatte sich seitdem sein Lebenskreis erweitert; — damals ein unbekannter, mit Noth und elterlichem Willen ringender Student und jetzt ein anerkannter Gelehrter, ein freier Mann von Ruf, der Gelegenheit hatte, jede seiner Schriften an bereitwillige Buchhändler zu verkaufen, dessen kritische Feder gefürchtet wurde, dessen Namen imponirend dem gestürzten Gottsched gegenüber stand und dessen neueste dramatische Arbeit in Deutschland großes Aufsehen machte. Und er hätte noch verzagen, wol gar zweifeln können an der Richtigkeit seines Weges? — Dieses Alles stürmte

durch Lessing's Bewusstsein, als er auf der dunklen Treppe stand, wo ihn die Schauspielerin verlassen hatte. Er wollte gleich am andern Morgen zu ihr eilen, er musste die alte Stube wieder sehen, wo er die goldenen Hoffnungen eines Bühnendichters zuerst jugendlich bestätigt hatte, dort wollte er den stolzen Lohn finden, zwischen dieselben engen Wände das Bewusstsein als Verfasser der „Miß Sara" zu tragen.

. . . .

Vier Wochen sind vergangen. — Es ist am Ende des Jahres 1755.

Lessing, im Umgange mit den Mitgliedern der Koch'schen Theater-Truppe, namentlich mit Brückner und der Steinbrecher, zu neuer Thätigkeit für die Bühne angeregt, hatte seine Tage in schriftstellerischer Arbeit, im Einstudiren von Rollen und in Versuchen der Proben und Abendvorstellungen auf dem Theater verlebt. Koch's Vorbereitung der „Sara Sampson", woran Weiße die Abkürzung übernommen hatte, Brückner's anhängliche und rührende Freundschaft, sowie die verführerische Verehrung und lernbegierige Vertraulichkeit der Steinbrecher, zogen ihn in so enge Grenzen seines Umganges, daß er seit den vier Wochen fast nur allein mit Schauspielern in Berührung gekommen war. Er hatte, seitdem durch Weiße seine Bekanntschaft mit Herrn Reich, Besitzer der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig, vermittelt war,

diesem den Verlag seiner projektirten Ausgabe von 28 Goldoni'schen Lustspielen überlassen und sogleich die Bearbeitung des ersten Stücks „die glückliche Erbin" begonnen. — Der Buchhändler Reich hatte sich durch Weiße mit Lessing bekannt machen lassen, weil er eine Speculation auf diesen jungen Dichter gebauet und einen Profit dabei herauscalculirt hatte. Deßhalb trieb er ihn schnell zur Bearbeitung des ersten Stückes: „die glückliche Erbin" an und ließ die paar Manuscriptbogen, die Lessing in den nächsten Tagen geschrieben hatte, sogleich vom Buchdrucker Saalbach setzen und abziehen, um den Verfasser zur raschen Beendigung der Arbeit zu zwingen. — Lessing aber hatte wenig Stimmung zum ruhigen Sitzen; die Steinbrecher übte durch ihren Ausbildungseifer und ihre persönliche Liebenswürdigkeit einen so anregenden Einfluß auf ihn aus, daß er in Unruhe und Zerstreuung gerieth, sobald er einsam in seiner Stube arbeiten wollte. Außerdem wurde er täglich von Brückner, Koch und nach und nach auch von anderen Schauspielern besucht, die ihn um Rath und Unterricht in der dramatischen Darstellung baten und schon nach acht Tagen war er gänzlich von der Arbeit am begonnenen Lustspiele abgekommen. Der Buchdrucker Saalbach hatte vergeblich seinen Burschen zur Abholung der Manuscriptfortsetzung abgeschickt; Lessing war entweder nicht zu Hause, oder, von Freunden umgeben, nicht

eben artig gegen den Druckerburschen gewesen, da er bei allem Zwange leicht verdrießlich und auffahrend werden konnte.

An einem Frühmorgen der letzten Decemberwoche trat plötzlich der Buchhändler Reich in Lessing's Stube.

— „Ha! Sie wollen gewiß an Manuscript mahnen" — lachte ihm dieser heiter entgegen — „aber mein lieber Herr, da müssen Sie warten, bis mich einmal wieder die rechte Stimmung beschleicht."

— „Von solchen Stimmungen kennt der Kaufmann in seinem Geschäfte nichts" — gab Reich trocken zur Antwort; — „ich bin der Klagen des Buchdrucker Saalbach überdrüssig, zwei Bogen von dem Lustspiele sind gedruckt, und ich verlange die eilige Fortsetzung."

Lessing sahe überrascht den Buchhändler an und die sich leicht röthende Backe verrieth die Empfindlichkeit, welche sich verletzt fühlte. — „Nun — Sie können doch nicht meine gute Stimmung zur Arbeit wie einen Ballen Papier kaufen?" rief er gereizt.

— „Wenn Sie ein Werk verkaufen, so müssen Sie auch die Stimmung dazu haben, das fordere ich und ich sage Ihnen ein für allemal, daß morgen der Druck seinen Fortgang nimmt, sonst mache ich Abzüge am Honorar."

— „Was? — Haben Sie bei mir eine Schusterarbeit oder ein Werk des Geistes bestellt?" unterbrach Lessing aufbrausend — „ich kann erst in drei Wochen

das Manuscript fortsetzen, denn ich habe noch mehr zu thun und was ich schreibe, behält auch später noch seinen Geldwerth."

— „Das sind Grundsätze, die ein Kaufmann nicht anerkennt, erwiderte Reich, ebenfalls hitzig werdend. — „Sie sollen mir das Manuscript pünktlich liefern, das fordere ich, denn mein Capital, das ich hineinstecke, soll nicht ruhen und die Laune junger Leute ohne Geschäftseinsicht kann mich nicht bestimmen, in meinem Nachtheile von der Ordnung abzugehen."

— „Wenn ich aber das Stück nun gar nicht vollendete?"

— „Dann hätten Sie die beiden Bogen, welche fertig sind, umsonst gearbeitet" — gab Reich geringschätzend zur Antwort.

— „Nun? Und Sie wüssten doch auch mit den beiden Bogen nichts anzufangen?"

— „Nicht? — Das sollen Sie erfahren — noch einmal, wollen Sie die Schrift ohne Unterbrechung fertig machen?"

— „Ich lasse mich nicht zwingen."

— „Gut so behalten Sie Ihr Stück, ich nehme es nicht — Adieu!"

Mit heftigem Zuwerfen der Thüre ging Reich davon und Lessing blieb zornig und für den Augenblick nicht recht wissend, was er thun sollte, im Zim-

mer stehen. Nachdem sich die erste Hitze des jugendlichen Autorstolzes gemäßigt hatte, kehrte doch die ruhigere Ueberlegung zurück, er sagte sich, daß er ja vom Schreiben leben müsse — und mit einer stillen Unzufriedenheit mit sich selbst, setzte er sich an den Tisch nieder, um die Arbeit an der „glücklichen Erbin" fortzusetzen. — „Er muß mein Manuscript nehmen, da schon zwei Bogen gedruckt sind" — sagte er und begann zu schreiben.

Bis Mittag hatte Lessing eifrig an dem Lustspiele gearbeitet, als Weiße mit ungewöhnlicher Eile zu ihm in die Stube trat. — „Mein Gott! was haben Sie gethan?" — rief er erregt — wenn Sie es so mit den Buchhändlern machen, dann werden bald alle zu Ihren Feinden gehören."

— „Was wollen Sie mehr? Ich schreibe ja an dem Stücke."

— „Werfen Sie nur Alles in den Ofen, Sie haben vergeblich geschrieben — ich komme eben zufällig in die Saalbach'sche Druckerei und sehe, daß die schon gesetzten Lettern vom Anfange des dritten Bogens wieder auseinander geworfen werden — und erfahre, daß Reich heute Morgen dort gewesen ist, und befohlen hat die ganze Auflage der beiden gedruckten Bogen sogleich in die Maculatur zu werfen . . . . Das ist bereits geschehen — ich bitte Sie Lessing, wie können Sie so absichtlich den guten Er-

werb von sich stoßen — da Reich wohlhabend und prompt ist und große Hoffnungen auf Sie gebauet hatte."

Bei dieser Mittheilung hatte Lessing die Feder aus der Hand geworfen und in der Hitze alle seit dem Morgen geschriebenen Manuscriptblätter zerrissen. — „Da — da ist auch Maculatur!" — rief er aufspringend und ging dann leidenschaftlich durch die Stube.

— „Lieber Freund" — begann der ruhige, sanfte Weiße mit dem Tone der schüchternen Vorsicht — „lassen Sie uns wieder auf ein altes Kapitel kommen, das wir schon im Jahre 47 besprochen haben — erinnern Sie Sich, daß damals Professor Christ Ihren ausschließlichen Umgang mit den Komödianten tadelte?"

— „Immer und ewig die alte Leyer" — rief Lessing ärgerlich — „verschließen Sie dem Professor Christ alle klassischen Bücher und fordern Sie von ihm, daß er seinem Berufe lebe — das ist dasselbe, als wenn Sie von einem Theaterdichter verlangen, daß er das Schauspiel meiden soll!"

— „Darin liegt noch ein großer Unterschied, lieber Freund — wahrhaftig, es bringt dieser alleinige Umgang mit den Theaterleuten Ihren Credit bei den Männern in Gefahr, welche Sie aus Ihren literarischen Arbeiten schätzen lernten. — Man spricht

schon davon in Leipzig, daß Sie nicht die hiesigen Gelehrten besuchen, die von Ihrer Kritik erbauet sind — ja, glauben Sie nur, Gottsched zeigt hinter Ihrem Rücken mit Fingern auf Sie und flüstert den Leuten hohnlächelnd in's Ohr: „Seht, das ist der Lessing, nun er in der Literatur nicht mehr fort kann, nun wird er Hofmeister der Komödianten.“ —

Lessing glühete und sahe, seinen leidenschaftlichen Gang durch die Stube plötzlich unterbrechend, herausfordernd in das sanfte Gesicht Weiße's."

— „Kästner tadelt es auch“ — fuhr Weiße fort, um seine Ansicht schüchtern zu vertheidigen. — „So lange Sie wieder in Leipzig sind, haben Sie ihn höchstens zwei Male besucht und er kommt nicht zu Ihnen, um nicht stets mit den Leuten vom Theater zusammen zu treffen, die ihn nicht interessiren.“

— „Das ist eine Albernheit!“ — fuhr Lessing auf — „in Berlin bekümmerte sich Niemand um meinen Umgang und hier in Leipzig möchte Jeder den Vormund spielen, weil sie mich hier noch als jungen Menschen von früher kennen. Ich will wieder fort nach Berlin.“

— „Aber warum gleich das Extrem? — In Berlin hatten Sie sehr nobeln Umgang, mit Gelehrten, mit Officieren, mit Nicolai und Mendelssohn — glauben Sie, daß diese Männer mit Schauspielern verkehren würden? Ich weiß, daß Sie Ihren hiesi-

gen Umgang bitter tadeln und Sie haben mir ja selbst den Brief Mendelssohn's vorgelesen. Kästner sagt: man kann für das Theater schreiben, und selbst die Bühne reformiren, ohne ein Cumpan der Komödianten zu sein und Abends hinter den Coulissen zu stehen."

Lessing antwortete nicht und verrieth dadurch, daß er das Wahre in den Worten seines Freundes herausfühlte. Um so verdrießlicher setzte er aber seinen Gang durch das Zimmer fort.

Das Schicksal wollte in dieser Mittagsstunde noch entschiedener auf Lessings Lebensstimmung einwirken. Als er in sich selbst ungewiß geworden war und in seinen Entschlüssen schwankte, klopfte der Postbote an die Stubenthür und brachte einen Brief aus Berlin. — Mit einer deutlichen Unruhe und Unbehaglichkeit empfing ihn Lessing.

Der Brief war von Nicolai. Er schrieb, daß er von Ramler erfahren habe, wie Lessing in Leipzig lebe und daß er hoffe, ihn nicht als den Gehülfen seiner großen Literaturpläne zu vermissen. — Er theilte mit, daß die von ihm herausgegebenen „Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften" ein zunehmendes Aufsehen machten und selbst Sulzer auf den Gedanken gebracht hätten, nur Lessing könne deren Verfasser sein.

— „Aber," — schrieb Nicolai weiter — „verra-

then Sie meine Autorschaft gegen Niemand, denn noch weit größere Pläne, die wir schon besprochen haben, gehen nunmehr ihrer Ausführung entgegen. Ich sende Ihnen den bereits gedruckten Plan zu einer Zeitschrift, die ich unter dem Titel: „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" anonym bewerkstelligen will. Dabei rechne ich auf Sie und deßhalb ist mir Ihr jetziger Aufenthalt in Leipzig gerade willkommen. Sie wissen, daß ich in der Buchhandlung meines Vaters ganz und gar von meinem ältesten Bruder abhängig bin und deßhalb als Zeitungsschreiber nicht genannt werden darf. Ich bin auch sehr unzufrieden damit, daß Sie mich, wie bereits nach Berlin geschrieben ist, bei Ihrem Besuche bei Gellert als den Verfasser der Literaturbriefe verrathen haben. — Nun hören Sie — ich habe schon lange den Plan der „Bibliothek" in mir getragen, wie Sie wissen, aber durch eine genauere Bekanntschaft mit Mendelssohn hat sich jetzt die Sache fertig gestaltet; der philosophische Moses gewinnt durch mich immer mehr Interesse an den schönen Wissenschaften und hat sich mit mir zur Herausgabe verbunden. Sie kennen unseren Standpunkt, wir wollen thatsächlich nachweisen, daß der alte Gegensatz zwischen der Schweizer- und Gottsched'schen Schule ein antiquirter sei. Wir haben hier in Berlin den Buchhändler Lange zu diesem Plane als Ver-

leger gewonnen, aber der macht schlechte Bedingungen; er soll vierteljährlich 16 Bogen liefern und alle Jahr die Preisschriften drucken, die wir ausschreiben wollen, doch honorirt er nur zwei Thaler für den Druckbogen; außerdem ist er ein unentschlossener und furchtsamer Mann, der sich vor ausbrechendem Kriege fürchtet, da man viel von den Plänen unseres großen Königs spricht. Haben Sie die Güte und empfehlen Sie unsere Bibliothek dem Buchhändler Reich, mit dem Sie ja in ein so schnelles, freundliches Verhältniß gekommen sind."

Lessing fühlte bei dieser Stelle eine innere Beschämung, da Weiße, der ihn während des Lesens neugierig angesehen hatte, eben Lessing's aufgerichteten Blicken begegnete. Er las weiter:

„„Was Ihre Projecte wegen einer Professur in Moscau betrifft, so läßt Ihnen Herr Sulzer durch mich sagen, daß es noch ungewiß sei, aber um Ihnen zu nützen und da Sie früher eine große Lust zu reisen gezeigt haben, so wird er Ihnen nächstens schreiben, da er hofft, Sie bei einem reichen, jungen Schweizer als Reisegefährten und Hofmeister zu engagiren. Herr Sulzer hat Sie sehr in Protektion genommen, da er erfuhr, daß Sie die Ankündigung einer „Dunciade" von Wieland, welche Gleim dieses Jahr mit nach Berlin brachte, zum Druck befördert haben. Er hat mit mir Rath gepflogen über Ihre

Versorgung, und glaubt, daß es das Beste wäre, wenn Sie eine Zeit lang auf Reisen gingen.""

Unmuthig warf Lessing den Brief auf den Tisch. — Die Erinnerung an seine Versorgung hatte in ihm eine Art demüthigender Kränkung hervorgerufen und zugleich waren die alten gemeinschaftlichen Literaturinteressen, welche ihn mit Nicolai, Mendelssohn und den übrigen Berliner Freunden verbanden, wieder angeregt worden. Er dachte unwillkürlich an die Clubabende im „Kaffeehause", an die Morgengespräche mit Moses, an die heiteren Nachmittage mit Nicolai, Breitenbauch und den gutmüthigen Naumann. — Verglich er diesen Berliner Umgang mit seinem jetzigen, so mußte er sich eingestehen, daß letzterer weit nüchterner und geistloser war. Ohne diesen stillen Gedanken gegen Weiße zu äußern, fuhr er dennoch in der Zerstreutheit laut fort: „Hier in Leipzig beherrsche ich die Kreise, in denen ich lebe und in Berlin hatte ich diese Wirksamkeit nicht."

— „Ist es denn nicht weit befriedigender und ehrenhafter für einen Menschen von Geist" — erwiderte Weiße — „in dem Kreise anderer geistreicher oder noch höher gebildeter Männer geachtet zu werden, als über einen Kreis zu herrschen, der an Intelligenz tief unter Einem steht?"

Diese Bemerkung schien Lessing tief zu empfin-

den, wenigstens antwortete er nicht darauf, sondern trat nachdenkend an das Fenster.

— „Söhnen Sie Sich mit dem Buchhändler Reich wieder aus" — bat Weiße — „er ist ein berechnender Geschäftsmann, aber auch ein Ehrenmann, der hier in Leipzig viele angesehene Freunde hat. Die wohlhabendsten Einwohner, zum Beispiel Winkler in der Feuerkugel, dem stattlichsten Hause hier, sind mit ihm in Verbindung, und er kann Ihnen bei solchen Leuten nützen und schaden."

Lessing hörte dieses Alles ganz ruhig an. — Als Weiße auf eine Antwort zu warten schien, sprach Lessing plötzlich: „Meine neue Verbindung mit dem Theater hat auch seinen vernünftigen Grund, ich wollte mich einmal eine Zeitlang technisch mit der Bühne beschäftigen, um nichts Literarisches schreiben zu brauchen . . . ich fühle einen Ekel jetzt am Produciren, eine Unbehaglichkeit bei meinem Fleiße" . . .

— „Aber macht der Fleiß nicht jeden Menschen froh und zufrieden?" — fragte Weiße.

— „Wer mich fleißig nennt, der demüthigt mich" — sprach Lessing hitzig — „ich habe zu viel geschrieben, das Publikum wird bei jedem Schriftsteller, der zu oft kommt und Beifall beansprucht, misstrauisch — ich muß eine Zeitlang still liegen."

— „Ei, ich dächte doch, wer alle Tage Gold

ans Licht zu bringen vermag, der verdiente höheren Beifall, als Einer, der alle Jahre einmal etwas findet."

— „Mein Gott, so verstehen Sie mich doch!" — rief Lessing, mit dem Fuße fest auftretend — „die Leute werden durch meinen Fleiß im Produciren an meine Verhältnisse gemahnt, daß ich so viel schreiben muß, um mein Brot daran zu verdienen . . . das ist demüthigend, das kränkt die Ehre der guten Schriftsteller, o! das verdammte Tagelöhnern mit dem Geiste! — Darum wollte ich einmal Bühnentechnik treiben und die Feder ruhen lassen."

— Aber dadurch verdienen Sie nichts" — erwiderte der besonnene Weiße — „da sollten Sie lieber das Anerbieten des Professor Sulzer benutzen und mit dem jungen Schweizer auf Reisen gehen."

— „Da wir einmal davon sprechen, lieber Freund" — nahm Lessing mit milderem Tone das Wort — „so muß ich Ihnen eingestehen, daß ich mich mit Einem Male aus allen diesen Verhältnissen losreißen möchte, daß ich eine Sehnsucht nach örtlicher Ferne in mir verspüre — aber kann mich das locken, einen mir auf die Seele gebundenen Knaben als Hofmeister zu begleiten und nach den Vorschriften einer vielleicht eigensinnigen Familie zu reisen?"

— „Sie müssen aber doch dieses Reiseproject festhalten und an Sulzer desswegen schreiben — vielleicht haben Ihre Berliner Freunde einen andern Rath,

oder es findet sich hier in Leipzig eine Gelegenheit. Mir fällt ein, daß Buchhändler Reich einmal äußerte, daß ein junger Mann aus Leipzig nächstens eine große Reise antreten wollte und einen Gelehrten zum Gesellschafter mitzunehmen wünschte .... Lessing, Sie müssen Sich mit Reich wieder versöhnen, lassen Sie mich den Vermittler dabei spielen."

— „Ja, machen Sie das — meinetwegen" — gab Lessing kleinmüthig zur Antwort.

Weiße entfernte sich mit dem Versprechen, nach einigen Tagen, wenn der erste Groll verraucht sein würde, zu Reich zu gehen und die Streitigkeit auszugleichen; Lessing ging gleich darauf fort, um Brückner zu besuchen.

. . . .

Acht Tage waren wiederum verflossen — der sechste Tag des Januars 1756 hatte Thauwind gebracht nnd schmolz das Eis der Straßen aber auch der Herzen, die sich bei jeder wärmern Winterluft unwillkürlich mehr nach Außen für Natur und Menschen öffnen. — Es war etwa 11 Uhr, als Weiße an Lessing's Stube klopfte und diese verschlossen fand. — „Ei, daß er auch gerade jetzt nicht da ist!" — murmelte er verdrießlich. — Mit Ungeduld schritt er auf dem Vorplatze hin und her und sann darüber nach, wo er ihn wol treffen könnte; verstimmt wollte er eben die Treppe wieder hinabsteigen, als von unten

her Jemand herauf kam und Weiße schon am ungestümen, raschen Tritte die Ankunft Lessing's erkannte.

— „Gottlob! nun bin ich aus aller Sorge" — rief Weiße — „nun folgen Sie mir zu Reich, ich habe Ihren Besuch zur Versöhnung vorbereitet, er erwartet Sie und will Ihren Reiseplan fördern."

— „Meinen Reiseplan?" — fragte Lessing, auf der letzten Treppenstufe stehenbleibend und erstaunt und freudig aufhorchend.

— „Ja — Sie sollen es von ihm selbst erfahren — kommen Sie."

Weiße fasste den langjährigen Freund vergnügt unter den Arm und schritt mit ihm die Treppen hinab. — „Es wäre mir ein fataler Strich durch die Rechnung geworden, wenn ich Sie nicht gefunden hätte; aber wo steckten Sie denn schon heute Vormittag?"

— „Ich komme direct von Kästner"; — antwortete Lessing — er wird Leipzig zu Ostern verlassen."

— „Also doch? — Ich glaubte, er würde, nachdem er nun zehn Jahre hier außerordentlicher Professor der Mathematik gewesen ist, ganz hier bleiben, da es seine kranke Mutter wünscht und er ja die feste Hoffnung zu der ersten odentlichen Lehrstelle, die in der philosophischen Facultät offen sein würde, zugesichert erhielt."

— „Er geht Ostern nach Göttingen als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik.“

— „Vor zwei Jahren hatte die Göttinger Akademie seine Schrift über die Frage „vom Zufall“ mit dem ersten Preise gekrönt — das ist gewiß die Ursache seiner Berufung. Da hätten wir also bald wieder einen Freund weniger in Leipzig. — Apropos! haben Sie Gellert besucht, wie Sie vorhatten?“ — Weiße fragte absichtlich nach solchen Gegenständen, weil er ihn ermahnt hatte, neben den Theaterleuten auch die Gelehrten und Dichter zu besuchen.

— „Ja — ich war bei ihm, aber mag er auch der beste Mensch von der Welt sein, so fand ich ihn doch bis zur Albernheit naiv oder bescheiden. Denken Sie Sich, ich traf einen jungen Baron dort, welcher nach Paris reisen wollte; — was war es, warum er diesen bat? — Der junge Mensch sollte ihn vertheidigen, wenn man von ihm in Paris etwa Böses reden sollte. Ach! dachte ich bei mir selbst, wie glücklich bist du, daß man in Paris weder Gutes noch Böses von dir redet!“

— „Warten Sie nur, das wird schon kommen“ — sagte Weiße lächelnd, — wenn Sie nur erst eine große Reise gemacht haben. Mein Freund, der Accise-Inspector Saal, den ich mit Ihnen bekannt machte, räth eifrig zu diesem Vorhaben und hat auch Reich

beredet, sich für Sie zu verwenden — doch Sie sollen selbst hören."

— „Aber es ist doch kein Rath gepflogen wegen meiner, weil man etwa glaubt, ich müßte sonst verkümmern?" fragte Lessing empfindlich.

— „Wie können Sie das glauben, kommen Sie nur, es geht in allen Ehren zu."

Weiße lächelte dabei so geheimnißvoll zufrieden, daß man es diesem treuen Freunde anmerken konnte, wie er Alles vorbereitet hatte, Lessing zu überraschen. — Vor dem Hause, welches die Firma: „Weidmannsche Buchhandlung" trug, blieben sie stehen und Weiße schritt voran in das hofwärts gelegene Sprechzimmer Reich's. — Dieser saß mit dem Accise-Inspector Saal auf einer ausgeschnitzten, mit Reithstroh durchflochtenen Bank vor einem Tische, auf welchem Wein stand. — „Da kommen sie" — sagte Reich schmunzelnd — „wenn er erst die Welt kennen gelernt hat, so wird er auch Einsicht in Geschäfte bekommen."

Lessing trat, von Weiße geführt, mit einer stolzen Miene in die Stube und sahe den Buchhändler fragend an. Weiße führte ihn aber dem Herrn Reich entgegen und begann schnell: „die beiden Bogen Makulatur mögen allen Streit eingehüllt und gut verpackt haben — heute ist Alles vergessen."

— „Ja, Herr Brausekopf" — sagte Reich, indem er Lessingen die Hand darbot — „der Schaden ist

verschmerzt, wer weiß, wozu es gut ist, daß die „glückliche Erbin" nicht fertig wurde."

— „Ich freue mich, daß es so gekommen ist" — erwiderte Lessing freundlich — „es wäre sonst wol die Reiseangelegenheit nicht angeregt worden. — Freund Weiße sagte mir, daß Sie mir dabei nützen wollten, es ist dieses Projekt kein durch äußere Verhältnisse erzwungenes, sondern nur allein aus dem Wunsche nach Kenntniß von fremden Ländern hervorgegangen."

— „Das vermuthe ich" — lächelte Reich, indem er heimlich einen wohlverstandenen Blick auf Weiße warf. — „Nun lassen Sie uns erst die Versöhnung bei einem Glase Wein trinken."

Die vier Männer setzten sich um den Tisch. — Nach den ersten, allgemeinen Trinkgesprächen ermahnte Lessing's Ungeduld an die Reiseangelegenheit, worauf er bald die Unterhaltung zu bringen wusste.

— „Ja" — nahm Reich das Wort — „ich habe Sie auf Weiße's Wunsch bereits empfohlen; der Sohn des Kaufmann Winkler, welcher bisher hier studirte, soll die Welt kennen lernen und der Vater sucht einen Reisegesellschafter für ihn. Er ist mit meiner Empfehlung bereits einverstanden und Sie brauchen Sich nur persönlich zu zeigen."

— „Das nehme ich gerne an" — sagte Lessing erfreuet — „dafür danke ich Ihnen von Herzen."

— „So machen Sie dem Herrn Kaufmann

Winkler einen Besuch — er wohnt in der Feuerkugel auf dem Neumarkt, hoffentlich werden Sie ihm und er wird Ihnen gefallen."

— „Kennen Sie den Reiseplan?"

— „So viel ich von Herrn Winkler erfahren habe, soll die Reise zu Ostern angetreten werden und über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen, Harlingen, Amsterdam und England gehen. — Also eine schöne Gelegenheit viel zu lernen."

Lessing glühete vor Freude und sahe den Buchhändler dankbar an.

— „Und" — setzte Weiße hinzu — „diese Reise eignet sich um so mehr für Sie, als Sie nicht als Hofmeister eines Knaben, sondern als Gesellschafter eines erwachsenen Menschen mitfahren, dem es weder an Vermögen noch gutem Willen fehlt, die Reise so nützlich und angenehm als möglich zu machen."

— „So weit ich wol erfahren habe" — bemerkte Reich — „so ist es die Absicht Winklers, dem Gesellschafter der Reise alle Einrichtungen zu überlassen und da wird er am Ende wol mehr mit Ihnen als Sie mit ihm reisen."

— „Und haben Sie von den Bedingungen nichts gehört?" fragte Lessing.

— „O ja — das ist ein Hauptgegenstand des Geschäftes“ — erwiderte Reich lächelnd — „Sie werden ganz freie Station und außerden jährlich zwei hundert Thaler erhalten und auf vier Jahre ist die Reisezeit veranschlagt.“

— „Auf vier Jahre?“ — wiederholte Lessing mit froher Lebhaftigkeit — „o! das käme mir gerade recht, dann soll das Publikum wenigstens in drei Jahren von mir nichts Geschriebenes zu sehen und zu hören bekommen.“

— „Es ist auch nicht gut, zu oft ein neues Werk vor das Publikum zu bringen“ — meinte Reich — „auch schon der Buchhändler wegen. Kaum hat ein Verleger sein Buch gedruckt und hofft auf Absatz, so kommt von demselben Autor schon wieder ein neues Werk bei einem anderen Verleger heraus und indem so der Verfasser mit seinen eigenen Producten in Concurrenz tritt, wird das Publikum irre und kein Verleger verdient etwas dabei.“

— „In drei Jahren — das verspreche ich“ — rief Lessing — „wird nichts von mir erscheinen.“

— „Da hätte ich mit der „glücklichen Erbin“, als dem letzten Buche vor der Reise, dreijährige Zinsen verdienen können“ — lächelte Reich scherzhaft.

Lessing war von diesen Reiseplänen so erfüllt, wie ihn ja überhaupt alles Neue seines Lebens leidenschaftlich aufregte, daß er an der übrigen Unterhaltung

der Männer wenig Antheil nahm und daran dachte, sobald als möglich zum Kaufmann Winkler in die Feuerkugel auf dem Neumarkt zu gehen und den Reiseplan zu besprechen. — Weiße erbot sich, ihn dorthin zu begleiten und sie machten sich alsbald auf den Weg. . . . . .

Nach einer Stunde schritten Lessing und Weiße vom Neumarkt her die Grimma'sche Gasse hinunter und am Rathhause vorüber, um die Klostergasse zu erreichen, wo Lessing wohnte.

— „Sie haben gesehen, der Mann ist steinreich" — sagte Weiße.

— „Aber entsetzlich stolz — ein ächter Patricier" — erwiderte Lessing.

— „Er wird Ihnen aber doch die Reise angenehm machen."

— „Im Grunde, lieber Weiße, hat mir der junge Winkler, mein eigentlicher Reisegesellschafter, nicht recht zugesagt, — er ist auf den Reichthum seines Vaters bauernstolz, dabei ungemein bornirt und, wenn ich mich nicht irre, geizig und unwillkürlich grob. Er scheint nur die Wirthshäuser auf der Reise studiren zu wollen und ich habe keinen geistigen Zug an ihm wahrgenommen."

— „Dann lassen Sie ihn die Wirthshäuser besuchen und gehen Sie in die Museen und Bibliotheken."

— „Aber hat der alte Winkler nicht erklärt, daß er es mir zur Aufgabe mache, für die Ausbildung

seines Sohnes zu sorgen und ihn an lehrreiche Orte zu führen? Das könnte eine üble Hofmeisterstelle werden, denn mein Reisegefährte hat seinen eigenen Willen und benimmt sich ziemlich anmaßend."

— „Das findet sich — die nähere Bekanntschaft wird Sie schon auf gemeinsame Wege führen, und wo nicht, so beuten Sie für Ihren Geist die Reise aus, so gut Sie vermögen — denken Sie daran, drei Jahre schreiben Sie kein Buch."

— „Ich freue mich auch auf diese Reise, ja, ich habe schon jetzt eine so gewaltige Reiselust, daß ich schon in nächster Woche abfahren möchte."

— „Da bringen Sie mich auf einen Gedanken, Lessing — lassen Sie uns vor dem Antritte Ihrer großen Reise eine Ausflucht nach Altenburg und Gera machen."

— „Gut das — lassen Sie uns diese Tage dazu verwenden."

— „So rasch geht das nicht" — erwiderte Weiße — und wohin sollen wir mitten im Winter? Lassen Sie uns bis zu den ersten milden Frühlingstagen warten, ich wollte ja auch zuvor die Verkürzung Ihrer Miss Sara vollenden."

— „Womit Sie so wenig wie Koch mir einen Gefallen thun" — fiel Lessing ein, dem jetzt, von Reiseplänen erfüllt, das Theater plötzlich in den Hintergrund getreten war, da es in seiner Natur lag, sich mit

einem Gegenstande ausschließlich zu beschäftigen. — War es bisher der Theatergeist gewesen, welcher ihn gefesselt hatte, so trieb ihn jetzt die neue Reiselust, der Drang in die Ferne.

— „Nun ich einmal an das Reisen denke“ — fuhr er fort — „kann ich doch nichts Anderes thun, da ich die Ruhe nicht habe — anstatt hier in Leipzig mit langweiliger Ungeduld auf den Tag der Abreise mit Winkler zu harren, will ich einmal nach Dresden, um meinen längst gehegten Wunsch auszuführen, die dortigen Sammlungen von Kunstschätzen und die Brühl sche Bibliothek zu besuchen. — Komme ich dann von Dresden zurück, so lassen Sie uns das liebe Altenburg einmal wieder sehen.“

Weiße lobte diese Ausflucht Lessing's schon aus dem stillen Grunde, weil dadurch die engere Beziehung seines Freundes zu dem Theaterpersonale gelockert und nicht durch die täglichen Einflüsse von Brückner und der Steinbrecher neue Anregungen erhalten würde. Desswegen näherte Weiße die Reiselust Lessing's mit dem Versprechen, gemeinschaftlich eine zweite Ausflucht im Anfange des März anzutreten.

Die Freunde trennten sich an der Ecke der Kloster- und Thomasgasse. — Aufgeregt von seinen Projekten schrieb Lessing noch an demselben Tage an Nicolai und Mendelssohn, um ihnen die neuen Hoffnungen anzuzeigen und sie darauf vorzubereiten, daß

sie drei Jahre lang nichts von ihm lesen und hören würden. Dieser Gedanke war ihm besonders angenehm und ließ ihn schnell den üblen Eindruck vergessen, welchen die persönliche Bekanntschaft mit seinem künftigen Reisegefährten auf ihn ausgeübt hatte.

. . . .

Die schnelle Ausflucht nach Dresden, welche Lessing schon in den nächsten Tagen vorzunehmen entschlossen gewesen war, hatte eine Verzögerung dadurch erfahren, daß einestheils Winkler fast täglich mit ihm die Vorkehrungen der Reise zu besprechen wünschte und zugleich den künftigen Reisegefährten dabei näher kennen zu lernen gedachte, anderntheils aber auch Koch, Brückner und die zärtliche Steinbrecher, welche Lessing's plötzliches Erkalten im Interesse am Theater bemerkten und ihn nicht missen wollten, alle Freundschafts- und Lockmittel anwendeten, um ihn zu fesseln. Koch hatte die Vorbereitungen zur Aufführung der Miss Sara beschleunigt, Brückner den Mellefont im Geiste des Dichters einstudirt, die Steinbrecher großen Fleiß an die Rolle der Sara gewendet und die schwarzen Augen mit glühender Zuneigung auf den neuen Freund gerichtet — aber diese Reize, zurückrufenden Töne und herzlichen Gefühle, welche namentlich von Brückner aus, auf Lessing's Stimmung wirkten, fanden ein Gleich- und Uebergewicht an den Einflüssen, die Lessing bei seinem täglichen Besuche im Winkler'schen

Hause empfand. Hier, in der reichsten und angesehendsten Familie Leipzig's, sahe er die Formen und Ansprüche des feineren Gesellschaftslebens und er fühlte den Abstand zwischen diesem und dem Komödiantenkreise seines bisherigen Umganges, den er hier im Wink'ler'schen Hause nicht einmal nahmhaft machen durfte; er hörte hier täglich von der Reise, von fremden Ländern reden und näherte so seine Sehnsucht nach anderen Verhältnissen in weit höherem Maße, als die alten Banden seiner früheren Lebensrichtung Macht über ihn wieder zu gewinnen vermochten. Und wie es gewöhnlich der Fall ist, daß ein junger Mann ohne große Lebensmittel, wenn er Zutritt in einem vornehmen Hause erhält, gern den Stolz desselben mit auf sich überträgt, so fühlte sich auch Lessing in diesen neuen Umgangskreisen gehoben und lernte hier Verhältnisse und Stimmungen kennen, die leicht auf ein strebendes Gemüth überpflanzt werden. Jetzt wurde ihm auch sein Freund Weiße, der in diesem Hause schon länger befreundet war, verständlich, wenn er an dessen Abneigung gegen den näheren Umgang mit Komödianten und gemeinen Literaten dachte.

So war die Mitte des Februars gekommen, als Lessing seinen Plan, nach Dresden zu reisen, endlich in Ausführung bringen konnte. Lebensfroh, hoffnungsmuthig und ohne irgend eine Sorge fuhr er ab.

Am ersten Tage seiner Ankunft in Dresden be-

suchte er die Brühl'sche Bibliothek. Er fragte die Aufseher nach Büchern und da jene Leute vielleicht nicht Lust hatten, einem so ungestümen Nachfragen, wie es in Lessing's Charakter und Büchersucht lag, zu genügen, so fertigten sie ihn kurz ab und gingen davon. In demselben Augenblicke nahete ein junger, sehr dürftig gekleideter, besonders durch seine melancholische, kummervolle Miene ein schnelles mitleidiges Interesse erweckender Mann und redete Lessing mit schüchterner sanfter Stimme an. — „Suchen Sie irgend ein Buch? dann sagen Sie es mir gefälligst."

Lessing sahe nicht ohne ein geheimes, banges Gefühl in die leidende, redliche Miene dieses jungen Mannes, in welcher die Spuren einer langen Passionsgeschichte zu liegen schienen; sein ovales mageres Gesicht bot aber in allen Zügen eine edle Regelmäßigkeit dar, die sanften Blicke verriethen Nachdenken, der Mund trug den Zug leidenden Ernstes und großer Herzensgüte. — „Können Sie mir einige klassische Seltenheiten zeigen?" fragte Lessing freundlich.

— „Ich bin hier bei der Bibliothek als Copist angestellt und habe die Erlaubniß, Fremden die Schätze dieses Instituts zu öffnen" — erwiderte der junge, melancholische Mann; — „folgen Sie mir."

Er führte Lessing in einen seitlichen Saal und wollte diesen eben auf einige klassische Werke aufmerksam machen, als er bemerkte, daß Lessing in einem,

auf dem nahen Tische aufgeschlagen liegenden Buche blätterte. — „Da ist ja der Tibullus — der römische, elegische Dichter" — sagte Lessing — „darin hat wol vorhin ein Fremder gelesen?"

— „Ich habe darin heute Morgen gelesen, es ist mein Lieblingsschriftsteller, es spricht mich die anmuthige, sittliche Muse desselben ungemein an" — antwortete der Copist.

— „Im vorigen Jahre erschien zu Leipzig eine neue Ausgabe des Tibullus von einem gewissen Heyne" — sagte Lessing weiterblätternd; — „die Arbeit gefällt mir wol, die Vorrede ist zwar merkwürdig, aber ich billige die darin ausgesprochenen Grundsätze über die Weise, wie Klassiker in Schulen gelesen werden sollen, um für die Welt und das praktische Leben zu bilden."

— „Dieser Heyne bin ich" — sprach mit sanfter Bescheidenheit der Bibliothekcopist.

— „Was? Sie sind Heyne?" rief Lessing überrascht und reichte dem schwermüthig Lächelnden beide Hände hin — „dann müssen wir uns näher kennen lernen, mein Name ist Lessing."

In Heyne's Gesichte strahlte eine glückliche Erregung; — „o!" — sagte er mit Ehrerbietung — „wie freue ich mich, Sie hier zu treffen, ich hatte schon einmal die kühne Absicht, an Sie zu schreiben, weil ich erfuhr, daß Sie in Leipzig wären. Als ich im

vorigen Jahre dort war, um meine Magisterdisputation zu absolviren, traf ich Sie noch nicht dort."

— „Wir müssen Freunde werden, lieber Heyne" — fiel Lessing in seiner heiteren Stimmung, die ihn nach Dresden geführt hatte, ein — „ich komme heute noch zu Ihnen — wo wohnen Sie?"

Eine große Verlegenheit trat in Miene und Geberde des Gefragten ein. — „Ach!" — seufzte er — „ich nehme Anstand, Sie zu mir zu bitten — ich bin nicht dazu eingerichtet, Gelehrte bei mir zu empfangen, die glücklicher sind, als ich." Bei diesen Worten wurde seine Miene so schmerzlich trübe, das Lessing die Hand auf Heyne's Schulter legte und ihn mit Theilnahme und Rührung anblickte. — „Haben Sie irgend eine Noth?" fragte er herzlich — „auch ich habe das früher erfahren, das können Sie mir offen entdecken."

Heyne sahe ihn mit wehmüthigem Vertrauen an und lächelte darauf mit einer schmerzlichen Selbstverleugnung. Lessing fühlte, daß er das Ehrgefühl des neuen Bekannten durch zu rasches Herausfordern seines Vertrauens kränken oder doch demüthigen würde und fragte deßhalb schnell: — „Was haben Sie denn Alles schon geschrieben?"

Jetzt hob sich der Muth wieder in Heyne's Miene und er antwortete freundlich, von dem Geiste des wissenschaftlichen Strebens aufgerichtet: — „Seit ich

hier angestellt bin, — seit 1753 — wo ich Gelegenheit fand, meine Kenntnisse in den Werken der klassischen Literatur zu erweitern, übersetzte ich „Charitons Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirhöe" aus dem Griechischen und schrieb als Vorrede eine Beurtheilung der griechischen Romane dazu."

— „Ja — ich erinnere mich, die Uebersetzung ist ziemlich frei."

— „Ich habe sogar Manches darin verändert — namentlich bei den unrichtigen und verdorbenen Stellen des Urtextes" — fuhr Heyne bescheiden fort. — „Dann fand ich den Tibullus, der Zeit meines Lebens mein Muster bleiben wird; — seine Ausflüsse inniger Freundschaft, zärtlicher, treuer Liebe, seine sanften und reizenden Gemälde des ländlichen Lebens, als Quelle der süßesten Freuden, erquicken mich in meiner Noth und richten mich auf, indem sie meinen Geist ermannen. — Jetzt beschäftige ich mich mit dem Epiktetos, worauf ich zufällig kam, indem ich eine, auf diese Bibliothek gekommene Handschrift vom Epiktetos vergleichen wollte. Durch den Commentar von Simplicius gewann ich viel für die Kritik des Epiktetos, der noch in diesem Jahre erscheinen wird."

— „Da Sie mit Sorge kämpfen, wie Sie eben verriethen" — bemerkte Lessing vorsichtig — „so werden Sie dadurch für die stoische Philosophie empfänglich geworden sein."

— „Habe ich mir auch die Grundsätze derselben zugeeignet, so huldige ich ihr doch als System nicht" — erwiderte Heyne — „und ich glaube, Epiktet's Moralsystem entspricht nicht ganz der stoischen Philosophie — er thut Alles der Gemüthsruhe wegen und ist bei aller Strenge und dem freiwilligen Leben in Armuth und Dürftigkeit, doch ein Glückseligkeitslehrer."

— „Hm — beschäftigen Sie Sich nicht mit englischen Klassikern?" fragte Lessing, der besonders dieser Literatur jetzt zugewandt war.

— „Wir haben hier in der Brühl'schen Bibliothek viele englische und französische, vornehmlich philosophische und politische Schriftsteller, wie Shaftesbury, Locke, Montesquieu — doch habe ich für speculative Forschungen gar keinen Sinn und der Philosoph Wolf hat auf meine Bildung gar keinen Einfluß gehabt."

— „So?" — sagte Lessing im langgedehnten Tone und sahe Heyne scharf an. — „Sind Sie denn Anhänger des Crusius?"

— „Nein" — antwortete Heyne — „ich habe eine überwiegende Neigung für das Geschäftsleben."

— „Wovon ich nicht eine Spur vom Herrgott erhalten habe" — lachte Lessing. — „Aber lieber Herr Heyne, wir müssen gute Freunde werden — Sie sind hoffentlich kein religiöser Tuckmäuser."

— „Ich schwanke noch zwischen Schwärmerei und Unglauben und der Herr Rost, mein nächster Vor-

gesetzter, ist als Freigeist kein Freund von vielem Glauben, obgleich er heimlich sich vor Gespenstern fürchtet und Goldmachen treibt."

— „Was?" rief Lessing auflachend — „Rost, der Teufelsdichter, derselbe, welcher dem Gottsched die Epistel geschrieben hat? der ist Ihr nächster Vorgesetzter? O! das ist ja drollig."

Heyne spähete erschrocken umher, ob auch Niemand diese freie Aeusserung gehört haben könnte und sagte dann: „Ja — der Herr Rost ist Secretair und Bibliothekar bei dem Herrn Grafen von Brühl, er ist gegen mich zwar wohlwollend, aber" . . .

— „Nur frei heraus — Rost ist mein Freund."

— „aber er drückt mich sehr — meine geistige Beschäftigung ist ihm nicht immer angenehm."

— „Dann soll ihn der Teufel holen" — rief Lessing, der keine Vorstellung von Dienstverhältnissen hatte — „wo finde ich denn den schlüpfrigen Poeten? Ich hätte ihn doch heute besucht."

Heyne erbot sich, ihn hinzuführen und es wuchs mit der Nachricht, daß Lessing ein Freund Rost's sei, schnell sein Vertrauen zu dem neuen Bekannten. — „Sie könnten vielleicht den Herrn Secretair Rost daran erinnern, daß er mich nochmals zum Unterricht bei dem jungen Grafen Moritz von Brühl empfehle" — setzte er bescheiden hinzu.

— „Haben Sie denn so wenig Gehalt, daß Sie

noch die schreckliche Qual des Unterrichtens suchen müssen?" fragte Lessing.

— „Ich habe jährlich hundert Thaler; ohne irgend weiteren Nebenverdienst."

— „Mein Gott, das schützt ja kaum vor dem Verhungern" — rief Lessing — „lieber Freund — mit Ihrem Geiste müssen Sie andere Wege suchen, Sie müssen mir Ihre Lebensgeschichte erzählen."

Heyne lächelte wehmüthig und schwieg.

— „Seien Sie heute mein Führer in Dresden — dann bringen Sie mich auch Abends in Ihre Wohnung — doch sagen Sie, ist Winckelmann hier?"

— „Er ist nach Italien abgereist."

— „Sind Sie mit ihm bekannt? — Da Sie Alterthumswissenschaft treiben, wird Ihnen doch ein so bedeutender Kenner der klassischen Kunst nicht fremd geblieben sein."

— „Ich war ihm gefällig und wir wurden Freunde; — auch er litt sehr an Dürftigkeit früher und wusste mich zu beurtheilen. Er war Bibliothekar bei dem Herrn Grafen von Bünau zu Nöthenitz bei Dresden und weil er immer eine Menge Bücher von der Brühl'schen Bibliothek verlangte und im Lesen unersättlich war, indem er sich auf seine Reise nach Italien vorbereitete, so wurde er den Vorstehern dieser Bibliothek lästig, und sie wurden unfreundlich gegen

ihn. Da habe ich dann im Stillen seinen Wünschen in Hinsicht der Bücher nachzukommen gesucht."

— „Kommen Sie, wir müssen noch mehr mit einander verkehren, wir bleiben heute zusammen" — sagte Lessing schnell und wendete sich eilig den Bücherschätzen zu, um dann mit Heyne zu Rost und namentlich auch zu Rabener, den er von Leipzig aus kannte, der besonders Weiße's naher Freund war und schon seit einigen Jahren als Obersteuersecretair in Dresden lebte — gehen zu können.

Nach einem an Eindrücken reichen Tage, den Lessing mit Heyne verlebt hatte, folgte er jetzt diesem, immer offenherziger gewordenen, neuen Freunde, zu dem er sich lebhaft hingezogen fühlte, in dessen Wohnung. — Eine düstere Nebengasse, ein noch unfreundlicheres Haus nahm ihn auf. Drei Treppen hoch in einer engen Dachstube war die Stätte, wo Heyne lebte. Als dieser eine alte Blechlampe angezündet hatte, erkannte Lessing die ganze Dürftigkeit dieses Ortes — ein roher Eichentisch, zwei Bretterstühle, ein aus altem Rock, einer wollenen Decke und einem Hundefell auf dem Fußboden zusammengelegtes Lager, dessen Kopfstütze aus Büchern aufgebauet war, bildete die Ruhestätte des neuen Freundes. Mit schmerzlichem Gefühle ließ sich Lessing auf einen der beiden Stühle nieder und Heyne sahe ihn wehmüthig an. — „Sie wollten hierher" — sagte er ernst — „ich vertraue Ihrem

Herzen, jetzt brauche ich mich nicht mehr zu scheuen, Ihnen mein Schicksal zu erzählen."

Lessing zog den neuen Freund auf den andern Stuhl nieder und klopfte ihm herzlich die Wange. „Gerade in dieser Stube muß man Sie achten; wenn doch Ihre Vorgesetzten hier Ihre Wünsche hörten!"

Heyne erzählte Folgendes: „Ich bin der älteste Sohn eines armen Leinwebers in Chemnitz, wo ich baarfuß die Kinderschule der Vorstadt besuchte. Mein Pathe, ein Geistlicher, brachte mich auf die Stadtschule, aber ich hatte keine Bücher und musste mich durchquälen. Kein frohes Gefühl kam in mir auf, ich hatte nur das Streben, aus der Niedrigkeit mich heraufzuarbeiten. In meinen spätern Knabenjahren gab ich für einen Gulden monatlich Unterricht im Hause des Senator Lange, ich brauchte nun den Eltern weniger Handarbeiten zu leisten, da ich mir jetzt Oel auf die Lampe und Kleidung anschaffen konnte. Als 1748 mein Wunsch, die Universität Leipzig zu besuchen und zu studiren in mir laut wurde, hatte ich keine Mittel — mit zwei Gulden ging ich hin, der Bruder des Conrector Krebs nahm mich mit auf seine Stube — ich darbte gern, da ich ja die Collegia von Christ und Ernesti besuchen durfte."

— „Ja" — fiel Lessing ein — „diese Männer haben auch mich begeistert."

— „Ich studirte ohne Plan — ich musste aus

mir selbst das Meiste schöpfen, Ernesti verschaffte mir endlich eine Hauslehrerstelle bei dem Sohne des Kaufmanns Dieze, Professor Crusius gab mir zu essen, aber ich konnte nicht lange diese letztere Wohlthat genießen, da er stets auf den von mir geehrten Professor Ernesti schimpfte."

— „Ja — beide waren Antipoden, denn das wachsende Feld der klassischen Philosophie war dem Crusius ein Aerger" — bemerkte Lessing.

— „Ich machte einst ein Trauergedicht auf den Tod meines Freundes, des französisch-reformirten Predigers Lacoste" — fuhr Heyne fort — „die Gemeinde ließ dasselbe schön und prunkend drucken und diese Ausstattung erregte die Aufmerksamkeit des prachtliebenden ersten Staats- und Cabinetsminister von Brühl, dessen Söhne damals in Leipzig studirten. Er verlangte mich kennen zu lernen und dieser vielleicht nur hingeworfene Gedanke wurde mir gemeldet — meine Freunde riethen mir, nach Dresden zu reisen. Ich zögerte lange, weil ich erst neue Kleider haben musste, die ich für 51 Thaler auf Borg nahm; der Minister empfing mich zwar freundlich, aber entließ mich mit allgemeinen Versprechungen, denn es erfolgte nichts. Jeden Morgen stand ich im Vorzimmer und erwartete einen gnädigen Blick; — ich fand in Dresden endlich eine Hofmeisterstelle bei der Familie von Medem, doch hörte diese schon nach einem Jahre wieder auf.

Ach! von jetzt an trat eine furchtbare Zeit ein — ich lebte vom geringen Erlös aus dem Verkaufe meiner wenigen Bücher, leere Erbsenschoten, die ich kochen ließ, waren oft mein einziges Mittagsgericht, ein mitleidiger Candidat nahm mich mit auf seine Stube, auf dem bloßen Erdboden schlief ich, aus Noth übersetzte ich einen französischen Roman „Le soldat parvenu“, der mir zwanzig Thaler in einzelnen Terminen einbrachte.“

Lessing war in tiefe Gedanken versunken, er stellte stille Vergleiche mit sich und Heyne an und nannte sich glücklich.

— „Nach unsäglich vielem Nachsuchen und Bitten wurde ich endlich auf der Brühl'schen Bibliothek als Copist mit hundert Thalern Jahresgehalt angestellt“ — fuhr Heyne fort. — „Der einzige Vortheil dieser Stelle ist der, daß ich hier Gelegenheit finde, mich mehr mit den klassischen Schriftstellern bekannt zu machen. — Seit Winckelmann fort ist, der mir von seiner geringen Einnahme zuweilen eine Unterstützung zukommen ließ, geht es mir wieder schlechter, denn die mir gemachte Hoffnung, für zweihundert Thaler jährlich den jungen Grafen Moritz von Brühl zu unterrichten, wurde vereitelt, der Minister schenkte mir im Januar dieses Jahres funfzig Thaler und versprach mir für den Sommer eine Gehaltzulage von hundert

Thalern, die aber sehr zweifelhaft würde, wenn wirklich Krieg ausbrechen sollte."

Lessing war von diesen Mittheilungen so gerührt und empfand über sein eigenes Schicksal eine solche stille Dankbarkeit, daß er den neuen Freund mit warmen Worten tröstete, seinem strebenden Geiste eine glückliche Zukunft prophezeiete und einen Theil seiner freilich geringen Baarschaft als ein Darlehn dem neuen Freunde anbot. Er nahm sich vor, bei seinen Bekannten für Heyne insgeheim zu sammeln. — Erst gegen zehn Uhr Abends, nachdem Heyne's Lampe zu verglimmen begann, trennte er sich von ihm und eilte, vom Eindrucke dieses dürftigen Gelehrtenlebens mächtig erregt, in das nächste Wirthshaus, wo er übernachten wollte. Er dachte nicht an Schlaf, seine Seele beschäftigte sich fortwährend mit Heyne, er fühlte das Bedürfniß, sich mit dessen Schicksale zu vergleichen und sich froh und bevorzugt zu nennen. Er hätte jetzt einen Vertraueten seines Lebens haben mögen, um sich gegen ihn im Dankgefühle des besseren Geschickes auszusprechen.

So saß er in dem ihm vom Wirthe angewiesenen Stübchen am Tische, den Kopf auf die Hand gestützt und nicht darauf achtend, daß die Luft kalt und das Licht herabgebrannt war.

Plötzlich horchte er mit freudigem Schreck auf — er glaubte Töne vernommen zu haben, die ihm be-

kannt waren, sein Dankgefühl gegen die leitende Macht seines Lebens wandelte sich unwillkürlich in den Gedanken an die Heimath und die Elternliebe um — er horchte wiederholt auf die abermals laut werdenden Töne, welche von sprechenden Personen herkamen, die das Nebenzimmer bewohnen mussten. — Mit pochendem Herzen sprang er auf und trat näher an die Wand. — „War das nicht die Stimme meines Vaters?“ — rief er mit plötzlichem Aufrichten des Kopfes — „wahrhaftig! — auch meine Mutter spricht — das kann keine Täuschung sein!“ — und in stürmischer Freude eilte er hinaus an die Thür des Nebenzimmers. — Hier legte er mit zurückgehaltenem Athem das Ohr an und lauschte in einer ebenso freudigen als ängstlichen Stimmung auf das Gespräch — die Kindesgefühle des Wiedersehens erinnerten ihn daran, daß er seine Eltern und Heimath seit 1748 — acht Jahre lang nicht angeschauet habe — und er zögerte fast, wie vor einer ungewöhnlichen Erscheinung, die Thür zu öffnen. Da sprach der Vater wieder und mit jauchzender Lust stürmte er in das Zimmer.

— „Vater! — Mutter! — O! welch' ein unvermuthetes Wiedersehen!“ rief er aus und breitete die Arme um die zunächst stehende Mutter und dann um den, überrascht vom Stuhle aufspringenden Vater.

Die alten Leute hatten den anfänglichen Schreck über der Elternfreude vergessen — sie drückten den

lange nicht gesehenen Sohn an die Brust, betrachteten ihn mit Rührung und Neugier, die Pastorin liebkosete ihn in der Weise, wie sie es einst vor vielen Jahren gethan hatte, ohne daran zu denken, daß ein Mann aus dem Sohne geworden sei, und Lessing, von dem Leben Heyne's weich und dankbar gestimmt, weinte beglückt am Herzen der Eltern. — Der alte Pastor betrachtete seinen Sohn mit dem prüfenden Blicke eines Vaters, der sich überzeugen wollte, in welcher Gestalt und Bedeutung er einen lange in der Welt umherirrenden Sohn wieder sähe; er musterte sein Gesicht, seinen Anzug, er wog seine Rede, sein Benehmen — und als er Alles zu seiner Zufriedenheit fand, reichte er ihm die Hand mit herzlicher Würde dar und sprach: — „Ich freue mich, Ephraim, daß Du so wohl aussiehst und im Geiste gesund erscheinst — Gott erhalte Dich auf guten Wegen.“

Die Mutter dagegen konnte nicht satt werden, dem geliebten, ältesten Sohne, der ihr so viel Thränen gekostet hatte, selig in's Gesicht zu sehen, ihm Wange und Hände zu hätscheln, unzählige Fragen an ihn zu richten, um so schnell als möglich Alles aus seinem Leben gewahr zu werden; — und als sie endlich voll Mutterentzücken die Arme um ihn schlang und mit Thränen in den Augen ausrief: „O! Ephraim! — warum konntest Du uns so ganz vergessen? Nun wirst Du doch bei uns bleiben?“ — da nahm der Pastor

das Wort und sprach ernst: — „Nun, mein Sohn — wie kommst Du nach Dresden und was hast Du für Dein Leben gewirkt? — Deine Schriften kenne ich, Du hast Ruhm und Anerkennung gefunden, wenn ich auch Manches in Deinen Kritiken tadeln muß — aber wie sieht es um Dein ewig Theil, um Deinen Lebensberuf aus?"

Lessing theilte den Eltern seine Lebensereignisse, seine Hoffnungen, seine Reisepläne mit und während die Mutter mit bewundernder Theilnahme zuhorchte und im Stillen zu Gott für das Heil ihres Sohnes betete, vernahm der Pastor die Mittheilungen mit besonnener Ruhe und nicht ohne eine würdige Zufriedenheit. — Es war dieses Wiedersehen ein Moment höherer, unausgesprochener Versöhnung zwischen Sohn und Eltern.

Der Vater ging, zur größten Qual der Mutter, welche nur im Gefühlsaustausche mit dem Sohne verkehren wollte, auf die Einzelnheiten in Ephraims Wirksamkeit ein, tadelte das Vademecum gegen Lange, weil man einen Geistlichen nicht so herabwürdigen dürfe — er lobte die Vorrede zu Mylius Schriften, äußerte sich wohlwollend über das neue, bürgerliche Trauerspiel, das er als Moralstück betrachtete und erklärte sich erfreuet über die philologischen Kenntnisse.

Nun aber fordete Lessing seine Eltern auf, den

Zweck ihrer Reise nach Dresden und die Ereignisse in der Heimath zu erzählen.

— „Ach! Du wirst Deine Geschwister gar nicht wieder erkennen — so groß sind sie geworden!“ — sagte die glückliche Mutter — „und Du siehst auch anders aus — o! was wird Salome sagen! — Du musst mit uns reisen nach Kamenz!“

Mit Rührung versprach Lessing, seine Eltern zu begleiten — er sahe sie an, wie sie selbst älter und hinfälliger geworden waren und fühlte recht lebhaft seine Liebe zu ihnen.

— „Wir haben eine unangenehme Angelegenheit in Dresden zu beenden gehabt“ — sagte der Pastor — „der Freiberger geistliche College hatte uns ziemlich grob um eine ansehnliche Erbschaft zu betrügen gesucht und vor der Welt den Edlen zu spielen gewusst. Nun haben wir uns heute verglichen, um Frieden mit nach Hause zu bringen.“

— „Ja – und welch' einen magern Vergleich!“ — rief die Pastorin — „Du bist wieder zu gutmüthig gewesen, Gottfried, der Freiburger Amtsbruder hat Dich auch im Vergleiche angeführt.“

— „Was?“ — rief Lessing — „nun seht, was ich immer gesagt habe, daß es unter den Predigern viele Schufte giebt und unter der geistlichen Perrücke die größten Spitzbübereien ausgebrütet werden, die der Heiligendünkel verbergen soll.“

— „Ich höre, Du hast Deine Sarkasmen auf den Predigerstand noch nicht abgelegt“ — sagte der Vater sanft zurechtweisend und mit dieser Aeußerung unzufrieden. — „Man soll seinen Stand nicht dadurch herabwürdigen, daß man die Sünden einiger Mitglieder hervorstellt — ich habe mich deßhalb verglichen, um die Betrügerei des Geistlichen nicht vor der Welt bekannt werden zu lassen und dadurch den gesammten Predigerstand zu beschimpfen.“

Die Freude am Sohne ließ auch die Mutter bald den mageren Vergleich vergessen und die Familie plauderte noch bis Mitternacht recht vergnügt mit einander. — Lessing trennte sich von den Eltern, weil ihr Alter der Ruhe bedurfte und legte sich in seiner Stube nebenan aufgeregt und reich an rührenden Erinnerungen, zu Bette.

Am andern Morgen bestieg er glücklich den Wagen, welcher ihn mit seinen Eltern nach Kamenz führte.

Den folgenden Tag hatte es sich bald im Orte ausgesprochen, daß der älteste Sohn im Pfarrhause zum Besuche sei. — Die Familienverwandtschaft und kleinstädtische Neugier führte stündlich Bekannte in das Haus und Lessing wurde angestaunt, geehrt und um Alles gefragt, was man dem Wissen anderer Leute im Orte nicht zutrauete. Einer der Ersten, welcher in das Pfarrhaus eilte, war der Accisesschreiber Plünnecke.

— „Ha!“ rief er, mit ausgebreiteten Armen, dem heiteren Lessing entgegen — „willkommen hier! — Ich habe so oft von Berlin erzählt — ja — das waren schöne Stunden, es ist doch für das Leben nöthig, einmal eine große Stadt kennen zu lernen. — Das habe ich längst gesagt, ist ganz meine Meinung! — Was macht denn der Herr Naumann? — Ein prächtiger Mensch, ein tüchtiger Kopf, der Witz und Lebensart hat — o! der Mann hat mir sehr gefallen!“

Lessing lebte eine Zeitlang ganz den heimathlichen Eindrücken des Elternhauses. Es war ihm, als genösse er diese Freuden vor langer Trennung zum letzten Male. — Er besuchte jeden Ort seiner Jugend und die Plätze, wo er im Jahre 1748 sich sowol gelangweilt, als ergötzt hatte: er führte seine ältere Schwester spaziren, hörte gelassen ihre frommen Reden an und war selbst so kindlich froh, daß er das Versprechen gab, ihr zur Liebe nach der Rückkehr von der großen Reise, ein Erbauungsbuch zu schreiben.

Die Tage eilten für Lessing zu schnell dahin; er hatte schon eine Woche in der Heimath zugebracht, ehe er an die Rückkehr nach Leipzig dachte. Der Abschied, namentlich von der Mutter, war ein schmerzlicher, sie bepackte ihn mit Lebensmitteln aller Art und der Vater reichte ihm, als ein Zeichen seiner Zufriedenheit, einige Thaler Reisegeld mit den Worten: „der Herr segne Deine Wege. Du wandelst eine

Bahn, auf welcher man ebenso viel Segen in die Menschheit als Saat des Bösen ausstreuen kann — Gott sei mit Dir!"

. . . .

Ende Februar trat Lessing in Weiße's Stube.

— „Das nenne ich eine Ausflucht!" — lachte dieser — „schon glaubte ich, daß Sie es wieder so wie ehemals gemacht hätten und ohne Abschied durchgebrannt wären."

— „Ich komme von Kamenz" — sagte Lessing stolz.

— „Das sieht man an Ihren rothen Backen und vergnügten Mienen — aber es ist gut, daß Sie wieder gekommen sind, Koch lässt jetzt Ihre „Sara Sampson" aufführen, ich habe das Stück abgekürzt, möge es Ihnen gefallen."

— „Und hätten Sie die altjüdische Kunst der Verstümmelung mit Meisterschaft gehandhabt, ich werde nicht damit zufrieden sein. Wann gedenkt Koch das Stück zu geben?"

— „In nächster Woche — aber dann, lieber Freund, lassen Sie uns nach Altenburg und Gera fahren" — erwiderte Weiße.

Gleich darauf trat der Accise-Inspector Saal — ein jovialer Mann, der selbst einige Stücke von Goldoni übersetzt hatte — in die Thür. — Die Rede kam bald auf die große Reise mit Winkler und als

Weiße auf einige Augenblicke hinausging, um den Freunden eine Flasche Wein aus dem Keller zu holen, sagte Saal schnell: — „Da wir just allein sind, so nehmen Sie einen raschen Rath an — ich mag in Weiße's Gegenwart davon nicht sprechen, weil er Hausfreund bei Winkler ist, gleich dem Buchhändler Reich. — Haben Sie einen schriftlichen Contract gemacht?"

Lessing verneinte.

— „Dann holen Sie das Versäumte nach, denken Sie an mich; mit reichen Leuten muß ein Unbemittelter stets auf juristisch festem Boden verkehren, denn ebenso stolz und verschwenderisch, wie sie sind, ebenso ungerecht handeln sie auch oft gegen Den, welchem sie überlegen zu sein glauben. Der alte Winkler ist ganz und gar Kaufmann, der Sohn gemein geizig — Beide werfen das Geld weg, wo die Ehre und Luxus und Genuß in's Spiel kommen, aber...

— „Ich verstehe Sie — ich werde den Contract schriftlich machen."

Weiße kehrte mit einer Flasche Wein zurück und die Freunde brachen schnell vom heimlich begonnenen Gespräche ab.

Achtzehntes Kapitel.

Es ist im August 1756.

In Leipzig herrschte eine allgemeine Bestürzung — die Bürger eilten vor die Thüren und schaueten mit erschrockener Miene die Straße rechts und links hinab, in weiter Ferne knallten in immer kürzeren Pausen einige Musketen, von den Festungswällen dröhnte ein Schuß aus schwerem Geschütz und das Erklirren der Fenster mischte sich mit dem Trommelwirbel auf den Gassen. Die Kaufleute schlossen ihre Läden, die Frauen und Kinder schrien auf, furchtsame Personen schlossen sich händeringend den anfangs einzeln, dann immer mehr gruppenweise vorüberfliehenden Soldaten an.

— „Mein Gott! was ist denn los? Was geschieht unserer guten Stadt Leipzig?" — rief ein vor die Hausthür eilender Hausbesitzer, als in der Ferne vom Hallischen Thore her ein Gewehrfeuer knatterte und gleich darauf eine Compagnie feldmäßig bepackter Sachsen über den Markt nach der entgegengesetzten Richtung marschirte.

— „Retten Sie Ihr Eigenthum, Nachbar!“ — rief ein zitternder Mann, mit Kleidungsstücken und einem verschlossenen Kasten belastet; — „barmherziger Himmel! bewahre die gute Stadt vor Brandschatzung!“

— „Aber wo kommt denn mit einem Male der Krieg her?“ fragte ein Mann, der mit erhitzter Miene das Fenster eines Hauses aufgerissen hatte und nach der Gegend des Himmels sah, woher zu Zeiten ein Schuß erscholl.

— „Wir sind überrumpelt! — die Preußen haben das sächsische Land überfallen — unsere Truppen ziehen sich schon zurück auf der Straße nach Pirna!“

— „Horch! es wird die Sturmglocke gezogen! — Gerechter Gott! vielleicht brennt es schon! Ach! mein Haus! meine Familie — mein Magazin!“

— „Heda! da oben — was könnt Ihr sehen?“ rief ein Bürger einigen Leuten zu, welche auf das hohe Dach eines gegenüberliegenden Hauses gestiegen waren und über die Dächer der Stadt wegschaueten. — „Heda — seht Ihr was?“

— „Ja“ — antwortete Einer auf dem Dachgiebel — „die Preußen rücken nahe vor die Stadt, es steigt Pulverdampf auf — aber zum Gefechte scheint es nicht zu kommen — unsere Soldaten fliehen — dort ziehen sie sich zurück — unsere Stadt ist aufgegeben.“

In demselben Momente rasselte eine Abtheilung sächsischer Dragoner im vollen Trabe über den Markt.

— „Ach! ich flehe Sie an!" — riefen mehrere Bürger dem Reiterofficiere zu — „Sagen Sie uns, was das bedeutet, ob wir in Gefahr sind?"

— „Die Preußen haben die Stadt überrumpelt — wir müssen weichen, aber nur Geduld, wir kommen wieder!" rief der Officier im Vorübertraben.

— „Aber, bester Gevatter — was wollen die Preußen von uns, da wir doch Frieden haben?" — fragte zitternd ein, in Pantoffeln auf die Gasse gelaufener Schneider, einen finstern, aufgeregt die Ereignisse beobachtenden Bierbrauer.

— „Der König von Preußen hat den Landfrieden gebrochen" — antwortete dieser eifrig, während seine Sinne fortwährend nach rechts und links gespannt waren — „in meiner Gaststube haben Leute erzählt, daß Friedrich mit der Kaiserin von Oesterreich in Böhmen anbinden wolle und deßhalb um freien Durchgang durch Sachsen angehalten habe; — aber schon an demselben Tage ist er mit 60000 Mann in unser Land eingefallen — ach! der grundgütige Himmel schütze unsere liebe Stadt und das königliche Haus!"

Eine neue Bewegung entstand in den Straßen. — „Unser Leipzig ist preiß gegeben — rettet Euch!" — schrien fliehende Menschen, die in der ersten Be-

stürzung nicht wussten, ob sie ihr Haus im Stiche lassen oder wieder dahin zurückkehren sollten. — Das ferne Getöse, von einzelnen Schüssen untermischt, hatte nachgelassen, man hörte nur Trommelwirbel und das winselnde Gehäul einer entfernten Sturmglocke; die Bürger standen rathlos vor ihren Thüren, aus allen Fenstern und Bodenklappen schaueten verzweifelnde Gesichter oder neugierige Mienen in die Straßen nieder oder über die benachbarten Dächer weg.

— Da erscholl aus der nächsten Straße ein lautes Trompetengeschmetter — unter fröhlichem Nationalmarsche trabte ein Reiterregiment heran und bald folgten die ersten Colonnen vom Infanterieregimente des preußischen General von Hausen auf den Marktplatz.

In der Feuerkugel auf dem Neumarkt herrschten nicht minder Schreck und Bestürzung, wie bei dem Kleinbürger und auf den Gassen. — Der steinreiche Kaufmann Winkler hatte bei dem Ueberfalle der Preußen am Meisten zu verlieren und er wusste desshalb nicht in der allgemeinen Rathlosigkeit, was er thun sollte. Von dem ersten Schreck mehr betäubt als gelähmt, war er auf seinen Sessel gesunken und hatte gerufen: „Schreibt an meinen Sohn — meldet ihm das Unglück, er soll sogleich zurückkehren, um Hab' und Gut zu schützen — schreibt sogleich — er wird jetzt mit dem Magister Lessing in Amsterdam sein!“

Während der allgemeinen Verwirrung in der Feuerkugel, wo die Comtoiristen eilig Gelder und Papiere, die Frauen hastig Silber- und Goldgeräth in Sicherheit zu bringen suchten, fanden sich auch die Freunde des Hauses ein, um ihren Beistand zu leisten. Weiße und Reich, welche eben eingetroffen waren, suchten den bestürzten Mann, der sein großes Vermögen als Beute in Feindeshand wähnte, zu beruhigen; sie erzählten, wie auf dem Markte der preußische General den Rathsherren erklärt habe, daß König Friedrich keine feindselige Absicht gegen Sachsen im Sinne führe, sondern Leben und Eigenthum eines Landes achten werde, das ihm nur zu einem sicheren Durchmarsche nach Böhmen dienen solle; — sie erzählten ferner, daß die preußischen Führer ihre Truppen zur größten Mäßigkeit ermahnt hätten, als die scheinbar in das Winkler'sche Haus zurückkehrende Beruhigung durch zwei neue aufregende Ereignisse unterbrochen wurde.

— „Wissen Sie das Unglück schon?" rief ein hereinstürzender Bekannter — „der arme, beklagenswerthe Professor Christ — ach das kostet ihm das Leben!"

— „Was? — Hat Christ mit den Soldaten zu thun gehabt?" fragten Alle.

— „Der Schreck über den Einfall der Preußen hat den ohnehin schwindsüchtigen Mann so furchtbar

aufgeregt, daß er einen Nervenschlag bekommen hat und jetzt im Sterben liegt."

Diese Nachricht wirkte eben aufregend auf die Versammelten, als plötzlich eine große Truppe preußischer Reiter vor dem Hause hielt, einer derselben abstieg, in das Haus trat und in die Stube rief: „Herr General von Hausen wollen mit dem Generalstabe Quartier in diesem Hause nehmen."

Die Bestürzung erreichte jetzt den höchsten Grad; während der alte Winkler rief: „mein Sohn muß kommen — schreibt cito nach Amsterdam" — nahmen sich die Anderen fürsorgend des Hauses an, empfingen den bereits an die Thür gekommenen General und führten ihn, mit möglichster Freundlichkeit in die besten Zimmer, um ihn dadurch zu gewinnen und wohlwollend zu machen.

Da die Preußen sich bald damit begnügten, die öffentlichen Kassen in Beschlag zu nehmen, Staatsakten zu versiegeln oder Waffenvorräthe sich anzueignen, dagegen aber das Eigenthum der Unterthanen schützten und keine feindliche Haltung zeigten, so wurde der erste Schreck bald überwunden und die Leipziger Bürger betrachteten die Preußen als eine zeitweilige Einquartirung, von der Mancher sogar zu gewinnen hoffte. — Auf den Tag der Bestürzung folgten nunmehr friedlichere Zeiten, die höchstens durch Nachrichten aus anderen Theilen des Landes und durch

die Aussichten auf einen allgemeineren Krieg beunruhigt oder durch die stille, nationale Opposition der wohlhabenden Kaufleute gegen das Preußenthum von kleinen Zwistigkeiten in engeren Kreisen unterbrochen wurden.

So war die Mitte Septembers herangekommen.

Weiße und der Kreisinspector Saal saßen im Zimmer des Letzteren beisammen und unterhielten sich über Lessing.

— „Es ist ein Unsinn" — meinte Saal — „daß Winkler seinen Sohn aus Amsterdam zurück rufen ließ — was soll er hier in Leipzig? die Preußen werden die Feuerkugel nicht beistecken, der Commandant von Leipzig kann doch am Ende nichts weiter thun, als sich einquartiren und reiche Leute, die ihr Geld als Papier in ferne Gegenden versetzen können, thuen gut, wenn sie nicht zugegen sind, wo der Feind einfällt. — Der junge Winkler ist, wie ich höre, seit Anfang seiner Reise mit Lessing, Herr und Besitzer des Hauses und Verwalter des Familienvermögens geworden und wenn er nun selbst wieder hier eintrifft, dann muß er als reicher Mann auch den reichen Wirth gegen den Commandanten und zugleich seinem Hause Ehre machen."

— „Das sagt sich wohl" — erwiderte Weiße — „aber hundert Andere würden auch gern zu Hause sein, wenn Gefahr für Haus und Gut drohet — nur

muß ich eingestehen, daß der Brief an den jungen Winkler in der ersten Bestürzung so aufgeregt geschrieben ist, daß jener, wenn er ihn liest, nicht anders glauben muß, seine Feuerkugel sei schon in Flammen aufgegangen, während sich doch die Preußen ganz ruhig betragen. Lessing kommt bei dieser Gelegenheit um seine schöne Reise nach England — und das thut mir leid."

— „Haben Sie denn Nachrichten von Lessing? — Im Briefschreiben ist er gewiß nachlässig."

— „Er mag an seine Berliner Freunde geschrieben haben" — erwiderte Weiße — „wenigstens hörte ich von dort, daß er von Emden aus an Nicolai geschrieben haben soll. Ich aber erhielt am letzten Juli einen Brief vom Schauspieler Eckhoff, der in Hamburg gerade auf dem Schönemann'schen Theater gastirte, als Lessing ebenfalls dort mit Winkler eingetroffen war."

— „Und was meldet er über unseren unstäten Freund?"

— „Lessing hat seine Theaterliebe auf der Reise nicht vergessen, seine Bekanntschaft mit Eckhoff muß dieselbe neu angeregt haben. Ich hatte ihm einige neue Theaterstücke für Eckhoff mitgegeben und diesen um ein mit Lessing gemeinschaftlich zu fällendes Urtheil gebeten. Aber der Koffer, worin meine Stücke verpackt waren, namentlich die „Juliane" — kam erst

acht Tage vor Lessing's Abreise von dort nach Holland in Hamburg an. Nun beklagt Eckhoff, daß er Lessing nicht habe bewegen können, die „Juliane" für die Aufführung dort einzurichten, weil die vielen Vergnügungen ihn täglich zerstreuet hätten."

— „Das glaube ich gern" — lachte der Kreisinspector — „der wird ordentlich genießen — reiset doch der junge Winkler aus keinem anderen Grunde, als . . . die Wirthshäuser des Auslandes kennen zu lernen."

— „Aber Lessing muß doch auch unterwegs mit dramatischen Arbeiten sich beschäftigen wollen — er hat unter Andern meine beiden Stücke: „der bekehrte Ehemann" — und „der Leichtgläubige" mit nach Holland genommen, um sie unterwegs durch zu sehen und wie ich höre, soll er ja auch an Nicolai, in dem Briefe aus Emden, viele Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel mitgetheilt haben." — Bei diesen Worten war Weiße aufgestanden und hatte den Brief von Eckhoff im Schreibpulte gesucht. Jetzt trat er mit demselben hervor und sprach: — „Eckhoff hat viel Wohlgefallen an Lessing gefunden, hören Sie, was er über ihn schreibt:

— „Des Herrn Magister Lessing Umgang hat mich ungemein ergötzt. Vielen Dank bin ich Ihnen für die Bekanntschaft eines so braven Mannes schuldig.

Wo er mir nicht geschmeichelt hat, so ist er mit meinem Spiele ziemlich zufrieden gewesen."

— „Wahrhaftig!" — lächelte Saal — „man merkt, daß Lessing schon eine Theaterautorität ist."

— „Ja — das ist er" — versetzte Weiße mit Ernst — „sein neues bürgerliches Trauerspiel hat ihm auf die Beine geholfen; — als es hier in Leipzig von Koch im April gegeben wurde, fand es vielen Beifall, trotz dem, daß viele seiner Feinde im Parterre saßen" ...

... „und trotz dem, daß Sie es verhunzt haben — ha! ha! ha! — wie Lessing ganz wild sagte — wissen Sie noch?"

— „Ja — und wo ich auf seinen Dank Anspruch machen konnte" — setzte Weiße achselzuckend hinzu; — „aber das ist einmal Lessing's Manier — Keiner macht es ihm recht."

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und der Rathsherr Dr. Müller trat herein, ein Mann, der um die Stadt Leipzig vielfältige Verdienste hatte. — „Zwei Male habe ich angeklopft, aber die Herren waren in einem so wichtigen Gespräche, daß Sie nicht hörten und ich am Ende fürchten muß, zu stören."

— „Nicht im Geringsten — Herr Rathsherr — Sie sind immer willkommen — wir redeten eben nur von Lessing" — sagte Weiße, indem er höflich dem

verdienten Manne Hut und Spanischrohr abnahm und ihn zum Sitzen einlud.

— „Ah! von wegen Lessing" — nahm der Rathsherr das Wort, während er sich ni ederließ — „nun, wie sieht es damit aus? — Wird er bald zurückkommen?" — Der Sohn aus der Feuerkugel am Neumarkt soll ja der Umstände halber seine große Reise unterbrechen."

— „Von seiner Rückkehr wissen wir nichts — am Ende überredet er Winkler, die Reise nach London fortzusetzen."

— „Mir sollte seine Rückkehr ganz lieb sein" — versetzte Rathsherr Müller. — „Seit ich ihn im gleichen Interesse an der englischen Literatur durch Sie kennen lernte, habe ich eine große Zuneigung zu ihm gewonnen und da ich in diesem Jahre meine englische Bibliothek herausgeben will, so möchte ich wol Lessing's erfahrene Hülfe dabei in Anspruch nehmen."

— „Wenn er unterwegs hören sollte, daß das Schreiben, welches Winkler zurückruft, übertrieben ist, so wird er gewiß alle Mittel anwenden, die Reise nach London zur Ausführung zu bringen — aber, wie steht es denn eigentlich mit dem Kriege? Uns Schriftstellern kommt ein Krieg immer sehr ungelegen — die Buchhändler kaufen nicht und sogar unser Koch ist mit seinem ganzen Theater aus Leipzig versprengt — man hört und sieht hier nichts Dramatisches mehr — nur der arme Brückner ist noch hier geblieben, um

Lessing noch einma zu sehen und dann ebenfalls sein Glück in der Welt zu suchen."

— „Sie haben Recht, lieber Herr Weiße" — nahm der Rathsherr Müller das Wort; — „Literatur und Feldzug sind niemals mit einander befreundet — aber ich denke, Sachsen wird in den Krieg nur vorübergehend verwickelt sein. Die Preußen, welche hier jetzt commandiren, haben eine gute Gesinnung gegen die Einwohner."

— „Wie stehen denn eigentlich die Sachen?"

— „Der Ueberfall Sachsens hat seine guten Gründe gehabt" — antwortete der Rathsherr. — „Der König Friedrich von Preußen ist schlauer und rühriger, als alle seine schwerfälligen und listigen Feinde. — Russland hatte in Livland, Oesterreich in Böhmen Truppen zusammengezogen, Frankreich sich mit Oesterreich verbunden, um den König von Preußen wieder von seiner Macht herunter zu bringen, ihm Schlesien abzunehmen und nebenbei diplomatische Gruben zu unterstellen, denn der Haß der Kaiserin Elisabeth gegen ihn ist so grenzenlos, daß sie selbst Englands Freundschaft darum verscherzte."

— „Da kann man sich vorstellen, wie Friedrich dem feindlichen Bunde zuvorkommen wollte" — meinte Saal.

— „Natürlich" — fuhr Müller fort — „er wollte rasch in Böhmen erscheinen und musste sich dazu

Sachsens versichern, denn die vom Grafen Brühl angelobte Neutralität genügte ihm nicht. Ende August nahm er plötzlich Wittenberg, Torgau, Leipzig, am 9. September besetzte er Dresden — unser König flüchtete mit Brühl in das Lager seines Feldmarschalls Rutowsky, der eilig 17000 Mann zusammen gebracht hat, um damit in Böhmen den österreichischen General Browne gegen Friedrich zu verstärken, aber man hat es auf den Rath des französischen Gesandten Broglio vorgezogen, einstweilen ein festes Lager zwischen Pirna und Königsstein zu beziehen. Jetzt belagern die Preußen den Königsstein und es soll dort schlimm hergehen; Kanonen und Hunger hat Friedrich zu seinen Verbündeten."

— „Ach! lieber Himmel! das kann ein langer Krieg werden!" seufzte Weiße — „wir haben schon einmal einen dreißigjährigen Krieg gehabt — wenn der jetzige nur nicht die böse Zahl sieben voll macht."

— „Wir wollen das Beste hoffen" — sagte der Rathsherr — und das Gespräch nahm eine andere Wendung auf städtische Angelegenheiten."

. . . .

Die Zeit war bis in das Jahr 1757 vorgerückt. — Die Preußen hatten den Winter hindurch Leipzig besetzt gehalten und noch konnte man nicht absehen, wie sich die politischen Ereignisse für das neue Jahr

gestalten würden. — So war die zweite Hälfte des März monates gekommen.

In der großen Feuerkugel, dem Hause des Kaufmannes Winkler, hatte man sich mit der Länge der Zeit allmälig an die kostspielige Einquartirung des preußischen General von Hausen gewöhnt, zumal dieser auf Befehl seines Königs alle Mittel benutzte, die Einwohner Leipzigs für die preußischen Interessen zu gewinnen. Man lebte überhaupt in der Stadt friedlich neben einander und den Groll, welchen viele wohlhabende oder auf sächsische Nationalität versessene Einwohner, namentlich contribuirende Kaufleute, gegen das Preußenthum in sich trugen, wussten sie vorsichtig zu verbergen und nur bei Nebensachen einmal merken zu lassen.

Seit dem ersten October 1756 logirte aber noch ein Mann im Winkler'schen Hause, der hier in der Sorglosigkeit des Wohllebens seine getäuschen Reisehoffnungen vergessen sollte. Es war Lessing. — Der Brief, welchen der alte Winkler beim plötzlichen Ueberfalle Leipzig's in übertriebener Gefahr an seinen Sohn abgesandt hatte, war diesem in Amsterdam zu Händen gekommen, als er eben mit Lessing die Reise nach London antreten wollte, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als schleunigst zurückzukehren. — Seit dieser Zeit wohnte Lessing in dem großen Hause der Feuerkugel, gewissermaßen als eine Entschädigung für die

Unterbrechung der Reise, obgleich er den Gedanken an eine künftige Fortsetzung derselben noch immer nicht fallen ließ und auch an Mendelssohn geschrieben hatte, daß mit dem Frühlinge des neuen Jahres wahrscheinlich die Reise von Neuem angetreten würde. — In der Feuerkugel auf dem Neumarkte führte Lessing derweilen ein recht beschauliches, sorgloses Leben. Sein Zimmer war elegant, mit dem jungen Winkler, welcher Mittags außer dem Hause in einer Wirthschaft zu speisen pflegte, wo die jungen, angesehendsten Kaufleute sich gesellig verbunden hatten, theilte er den Tisch — die übrige Zeit lebte er im Kreise seiner älteren Freunde, namentlich Weiße's und auch des Rathsherrn Dr. Müller so wie eines jungen, neunzehnjährigen Dichters, Namens von Brawe — und während er nicht im Entferntesten an literarische Brot-Arbeit dachte, correspondirte er viel über Ansichten und Theorien mit seinen Freunden in Berlin, mit Nicolai, Mendelssohn und auch wol mit Ramler.

Besonders stand Nicolai um diese Zeit in einem eifrigen Briefverkehre mit Lessing. Die endliche Verwirklichung des lange gehegten Planes einer „Bibliothek der schönen Wissenschaften" beschäftigte Nicolai sehr und da er bei der projektirten Herausgabe des ersten Bandes auf mannichfache Schwierigkeiten stieß, so fragte er schriftlich seinen in das Unternehmen völlig eingeweiheten Freund in Leipzig vielfältig um Rath.

— Nicolai hatte nämlich schon im October des vorigen Jahres, also um die Zeit, wo Lessing von der unterbrochenen Reise zurückgekehrt war, der väterlichen Buchhandlung völlig entsagt und sich mit einem kleinen Familienlegate in das Privatleben versetzt, um den schönen Wissenschaften sich zu widmen. — Als Lessing nach Leipzig zurückgekommen war, hatte er das Koch'sche Theater nicht mehr vorgefunden, nur der hülflose Brückner war noch geblieben, um den Freund wegen seiner Zukunft um Rath zu fragen. Lessing hatte gehört, daß in Berlin die Ackermann'sche Truppe spiele und schickte deßhalb Brückner mit Empfehlungsbriefen an Nicolai und Ackermann, um ihn dort zur Darstellung der ihm nochmals neu einstudirten Rolle des „Mellefont" in dem bürgerlichen Trauerspiele „Miß Sara Sampson" zu verhelfen und ihm dadurch eine Bahn auf der Bühne zu brechen. — Brückner hatte aber die Ackermann'sche Gesellschaft nicht mehr in Berlin angetroffen, da sie von dem Director Schuch verdrängt worden war — indessen aber war er dennoch im Anfange November auf dem Schuch'schen Theater zum Spiele gekommen und hatte Beifall geerndtet, so daß er von nun an seine Laufbahn als Schauspieler von Ruf eröffnet sahe.

Alles dieses erfuhr Lessing aus den Briefen, welche Nicolai ihm fleißig schrieb. — Das Interesse an der herauszugebenden Bibliothek, welches Nicolai

bei dem Freunde voraussetzte, forderte aber thatsächliche Mitwirkung von ihm. — Die erste Abhandlung, welche Nicolai „über das Trauerspiel" schon im Sommer vorigen Jahres geschrieben hatte, musste lange auf die Eröffnung der Bibliothek warten, denn der Buchhändler Lange in Berlin, welcher schon im Anfange des vorigen Jahres den Verlag des Werkes contractlich übernommen und Nicolai's Abhandlung seit Juli für den Druck in Händen hatte, war sehr zögernder und unentschlossener Natur, machte endlich bei dem ausgebrochenen Krieze neue Weitläuftigkeiten und eben des steten Zögerns wegen hatte Nicolai schon damals, als Lessing wegen der Goldoni-Uebersetzung mit Reich entzweiet wurde, an ihn in Leipzig geschrieben und um eine Vermittlung bei Reich gebeten. — Auf demselben Standpunkte befanden sich noch die Angelegenheiten der projectirten „Bibliothek", als Lessing von seiner Reise zurückgekehrt war. Aber auch in Leipzig war er für diese Sache nicht glücklich in seinen Bemühungen gewesen; die Lanck'sche Buchhandlung und deren Factor Herr Feuereisen, hatten ihm Versprechungen gemacht, sogar schon das von Nicolai eingesandte Manuscript in Empfang genommen, aber nach langem Zögern plötzlich dasselbe unter Ablehnung des Verlages im Februar 1757 an Lessing zurückgeschickt. Dieser war darauf bei dem Buchhändler Dyk in Leipzig glücklicher gewesen, welcher

den Verlag der „Bibliothek“ nunmehr thatkräftig anfasste und schon im Anfange des Märzes den Druck der Abhandlung von Nicolai beginnen ließ.

Um diese Zeit war es, wo Lessing eben an Nicolai schreiben wollte, als an seine hohe Stubenthür geklopft wurde und der junge Herr von Brawe eintrat. Dieser neue Bekannte Lessings, ein neunzehnjähriger, liebenswürdiger Jüngling, der früher in Schulpforta gewesen und nun nach Leipzig zum Studiren der Philosophie gekommen war und den sehr bald ein unverkennbares Dichtertalent in Lessings Nähe geführt hatte, unterbrach dessen Absicht des Briefschreibens.

— „Ich glaubte schon, Sie nicht mehr zu Hause anzutreffen“ — sprach er mit einer angenehmen Bescheidenheit — „denn eben begegnete mir Herr Weiße, welcher meinte, Sie würden ohne Zweifel in das Wirthshaus der Kaufleute gegangen sein, wo Sie auch Mittags mit dem Herrn Winkler speiseten.“

— „Nein, mein lieber Freund — dort die Leipziger Philister habe ich satt, dahin gehe ich nur noch, wenn ich sie ärgern will — und den guten Brandenburger zwischen den Stocksachsen spiele, denn die Kaufleute hier wünschen die Preußen zu allen Teufeln.“

— „Ja — das glaube ich wohl, Herr Magi-

ster — Sie können über den Partheien stehen, Sie brauchen in Leipzig keine preußische Contribution zu zahlen, wie die Kaufleute hier und dann haben Sie ja auch in Berlin so herzliche Freunde."

— „Und wenn ich in Berlin bin, dann habe ich in Leipzig so liebe Freunde, daß ich dort den Sachsen spielen möchte — ha! ha!" — lachte Lessing vergnügt.

— „Wie steht es denn mit der „Bibliothek" und den ausgeschriebenen Preisaufgaben im Trauerspiele?" — fragte von Brawe, indem er sich an das hohe Fenster setzte, wo er die Aussicht auf den Neumarkt hatte. — „Haben Sie die Güte gehabt, meinen ersten Versuch in der Tragödie: „der Freigeist" — an Herrn Nicolai einzusenden?

— „Ja — das habe ich gethan, Ihr Versuch wird trotz seiner kleinen Mängel doch mit um den ausgesetzten Preis streiten, da er von Ihrem Talente eine erfreuliche Kunde giebt. Deßhalb empfahl ich das Lesen Ihres ersten Stücks auch meinem Freunde Mendelssohn."

— „Haben Sie schon ein Urtheil darüber vernommen?"

Auf diese Frage des jungen Brawe holte Lessing mit lächelnder Miene einen Brief aus dem Pulte und hielt diesen dem Freunde vor. — „Da lesen Sie selbst, was man davon denkt" — sagte er — „hier schreibt Nicolai am 2. März: „Ich habe

noch nicht Zeit gehabt, den „Freigeist" zu lesen. Herr Moses hat ihn gelesen, wie man ihn lesen soll und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen sind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe." — Da, lieber Brawe — lesen Sie selbst." — Lessing warf lachend den Brief auf des jungen Mannes Schooß und dieser erröthete flüchtig.

— „Ja — Herr Magister" — erwiderte er, indem er den Brief überlas — „ich leugne nicht, daß ich an Ihnen ein Muster nehme — aber — hier schreibt Herr Nicolai auch, daß Sie bald nach Berlin kommen möchten — ist das Ihr Wunsch?"

— „Ich möchte es selbst, aber wer weiß, wann ich mit Winkler wieder abreise."

— „Glauben Sie noch an eine Fortsetzung dieser Reise? Fast zweifle ich daran, da ich neulich im Wirthshause Herrn Winkler sehr spöttisch über die Reisetour reden hörte."

— „Das ist so seine Manier" — erwiderte Lessing kurz und in sichtbarer Absicht darüber hinwegeilend. — „Daß meine Abreise nach Berlin aber noch nicht so schnell gemacht ist, weiß auch Nicolai, denn lesen Sie nur den Schluß dieses Briefes, da schreibt er: „Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder abreisen, auf was für Art es auch sei. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es, wie

Rabelais, geben Sie Sich für einen Staatsgefangenen aus und lassen Sie Sich unter einer Escorte nach Berlin bringen."

Brawe hatte unterdessen noch in den Brief gesehen und sagte mit plötzlicher Lebhaftigkeit: „Da steht ja auch, daß Ihnen Herr Nicolai ein Trauerspiel „Codrus" mitgesandt habe, das ebenfalls zur Concurrenz um den ausgeschriebenen Preis eingelaufen sei — er vermuthet, daß der Verfasser ein Baron von Cronegk in Anspach sein könne."

Lessing nahm den Brief mit schelmischer Eile aus den Händen seines jungen Freundes und legte ihn in den Pult zurück. — „Das Urtheil, was Nicolai darüber giebt, dürfen Sie als Concurrent nicht kennen lernen. — Wir wollen übrigens später das Trauerspiel gemeinschaftlich lesen."

Lessing hatte kaum die Worte gesprochen, als der Diener von Winkler hereintrat und einen Brief überreichte. „Der Postbote" — sprach er — „hat diesen Brief im Comtoir abgegeben. — Damit ging er wieder hinaus.

— „Potztausend!" — lachte Lessing — „schon wieder ein Brief von Nicolai — der wird mir tüchtig was schelten, daß ich ihm auf mehre Briefe noch nicht geantwortet habe. — „Ha! da haben wir's schon — das klingt ganz so, wie ich vermuthete."

„„Liebster Freund! Alle Posttage habe ich einem Briefe entgegen gesehen, ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unserem Codrus und den Contract von der Bibliothek zu erhalten, aber Sie haben mich immer warten lassen.... — Ich ergreife inzwischen die Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nämlich, daß Sie der Verfasser des „Schreibens an einen Buchdruckergesellen" über die hiesigen Staatsschriften sind. Herr Moses sowol als ich, haben dieser Entdeckung sehr applaudirt; wir fanden nämlich, daß Discurse aus dem Staatsrechte, Anmerkungen über die Muskeln des Farnesischen Herkules und sonderlich die Aufführung zweier Verse aus Voltaire Ihnen so ähnlich sähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfsichtigkeit Dessjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart so trefflich zu unterscheiden weiß.""

— „Ha! ha!" — lachte Lessing — „diesmal haben die feinen Berliner Nasen falsch gewittert — doch weiter...."

„„Der Herr von Kleist ist Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht, bei welchem Regimente. Es wird also auch die Unterschrift unter dem Kupfer geändert werden müssen. — Hier haben Sie auch ein Hochzeitsgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht ist. Herr Moses hat demselben die Ehre angethan, es in alcäische Verse zu übersetzen, ist aber so nachlässig gewesen, seine Uebersetzung zu verlieren, sonst hätte ich lieber die Uebersetzung, als das Original geschickt.""

Lessing faltete den Brief zusammen und schritt nachdenklich durch die Stube. — „Hm" — mur-

melte er — „sollte Heyne wirklich so unvorsichtig gewesen sein? — das thäte mir Leid . . und doch zweifle ich nicht.“

— „Sie meinen wol das „Schreiben an einen Buchdruckergesellen?“ Davon habe ich auch gehört, das soll einen Dresdener zum Verfasser haben.“

— „Ja — das ist eben meine Sorge — der gute Heyne hat in seiner Noth und Unkenntniß der Zeitverhältnisse sich selbst auf das Spiel gesetzt, wenn er sich herausnahm Dasjenige öffentlich drucken zu lassen, was er über die preußischen Staatsschriften dachte. König Friederich ließ — über den Principalminister in Dresden besonders ergrimmt, weil er ihn für den Haupturheber der feindlichen Verbündeten hält — den Brühl'schen Pallast zerstören — dabei wurde die schöne Bibliothek zerstreuet, kein Brühl'scher Diener ferner bezahlt und auch Heyne entlassen. — Nun nährt er sich durch Uebersetzungen politischer Brochüren aus dem Französischen und wenn er das „Schreiben an einen Buchdruckergesellen“ verfaßt hat, dann kann er in des Teufels Küche gerathen. Ich will in diesen Tagen an ihn schreiben.“

— „Sie lassen das Portrait von dem Dichter Kleist stechen, wie ich aus dem Briefe des Herrn Nicolai erfahre — was gedenken Sie damit zu machen?“ — fragte Brawe.

— „Es soll der erste Band der „Bibliothek“

damit geziert werden, das ist Nicolai's Wunsch, um seinen Freund zu ehren. Ich habe das Bild besorgt und es wird hier in Leipzig bei Bernigeroth in Kupfer gestochen. Da ich an Nicolai schreiben will, um keine neue Vorwürfe zu verdienen, so muß ich einmal bei Dyk anfragen, ob der erste Bogen von der Bibliothek noch nicht fertig ist — auch möchte ich bei dem Kupferstecher sehen, wie weit er mit seiner Arbeit vorrückt; — wollen Sie mich dahin begleiten?"

Brawe war sogleich dazu bereit und Beide nahmen ihre Hüte um davon zu gehen. — Auf der Treppe, welche zu den Hauptzimmern des Hauses führte, stand ein preußischer Posten und mehre Militairpersonen kamen und gingen.

— „Der General von Hausen scheint seine Rapportstunde zu haben" — meinte Brawe, während er vorüberging. Lessing war stehen geblieben und sahe starr den Corridor hinab, der vor der Wohnung des preußischen Commandanten lag. Ein stattlicher Officier in der Uniform des Hausen'schen Regiments näherte sich der Treppe, um gleichfalls fortzugehen; Lessing ließ, in den Anblick dieses Officiers versunken, denselben herankommen und verfolgte ihn mit so lebhaften, prüfenden Blicken, mit solcher Spannung der Gesichtsmiene, daß der Officier, ein großer Mann in edler, kriegerischer Haltung,

seine feurigen Augen gleichfalls auf Lessing richtete, und mit deutlicher Ueberraschung stehen blieb. — Einige Secunden lang sahen sich Beide mit einer gewissen Erhitzung und Bestürzung an — plötzlich rief Lessing: „Mein Himmel — Sie sind's ja — Herr von Kleist!" — „Ja bei Gott — Herr Lessing!" — erwiderte der Officier und mit herzlichem Handdruck begrüßten sich die beiden geistig verwandten, wenn auch noch nicht näher vertraut gewordenen Männer, die sich erst flüchtig in Berlin bei Nicolai und während Gleim's Besuche kennen gelernt, aber längst hochgeschätzt und eine nähere Verbindung gewünscht hatten. — „Wie kommen Sie hier her?" — erscholl es gleichzeitig von Beider Lippen.

Beinahe hätte Lessing in der Freude des Wiedersehens den jungen Herrn von Brawe vergessen, der erstaunt zusah, wie Lessing den Major an der Hand in die obere Etage des Hauses führen wollte und dieser verwundert fragte: „Was sollen wir da oben? — Lassen Sie uns nach Ihrer Wohnung gehen."

— „Der Himmel führt doch die Seinen wunderlich!" lächelte Kleist in seiner edeln, sanften und doch männlichen Weise, als ihm Lessing erklärte, daß er in diesem Hause über dem preußischen Commandanten wohne. Erst als Beide die Treppe zu Les-

sing's Zimmer hinaufstiegen und Brawe ihnen folgte, gedachte der Glückliche daran, dem Freunde auch den jungen Mann vorzustellen, welcher ihnen nachging.

— „Daß ich Sie hier so schnell, bei meinem ersten Gange treffen würde, das hätte ich mir nicht gedacht" — sagte Kleist, indem er in Lessing's Stube angelangt war und seine militairische Kopfbedeckung auf den Tisch stellte; — „daß Sie in Leipzig wären, hat mir einst der gute Gleim geschrieben, der es von Nicolai erfuhr."

— „Und daß ich das Original erblicken würde, indem ich eben ausging, um das Portrait zu sehen, hätte ich mir nicht träumen lassen" — erwiderte Lessing vergnügt; — sehen Sie, vor einer Viertelstunde erhielt ich diesen Brief von Nicolai und im Gespräche über Sie wollte ich eben mit dem Herrn von Brawe fortgehen, um mich nach dem Fortgange der Arbeit an Ihren lieben Gesichtszügen zu erkundigen."

Kleist's Miene wurde ernster, fast von einem geheimen Kummer flüchtig überschattet. — „Also hat Nicolai doch seine Idee nicht aufgegeben, die er mir in Potsdam mittheilte, und gegen die ich ihm doch so manches Bedenken äußerte." — Mit einem prüfenden Blicke auf den jungen Brawe, dessen Persönlichkeit aber schnell einen guten Eindruck auf ihn

zu machen schien, fuhr er in dem Tone eines schmerzlichen Vertrauens fort: „Schlagen Sie Nicolai diesen Gedanken aus dem Kopfe — mein lieber Freund — ich ehre die Liebe und Anerkennung, die mir durch die Portraitirung erwiesen wird, aber es streitet gegen meine Bescheidenheit, es ist nicht recht, einen Mann zu zeichnen, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat.“

— „Ja — lieber Herr Major — da haben Sie vollkommen Recht, wenn es auf die Bogen ankommt, so verdiente es freilich der Herr von Schönaich weit eher — aber lassen Sie dem guten Nicolai die Freude, seine „Bibliothek“ mit Ihrem Portrait zu eröffnen.“

— „Dann muß ich mich deutlicher aussprechen und dem Freunde Nicolai meine Schwierigkeiten mittheilen; ich will ihn inständigst bitten, mir mit der zugedachten Ehre keine Schaamröthe abzujagen . . . denn das Erscheinen meines Bildes, als das eines Dichters, würde mich vor meinen Nebenofficieren lächerlich machen, die es ohnehin schon seltsam finden, daß ein Officier Verse macht und mich desshalb oft scheel ansehen.“

— „Hm! — das ist ein trauriges Zeichen von Bildung der Officiere“ — seufzte Lessing — „aber ich werde es Nicolai vorstellen; wenn auch das Portrait schon angefangen ist, so wird er doch auf Ihre Bedenken Rücksicht nehmen. O! wie wird er sich wun-

dern, daß Sie hier im Originale bei mir sind, da er in diesem Briefe noch schreibt: „zu welchem Regimente der Herr Major versetzt ist, weiß ich noch nicht!“ — Nun aber lassen Sie unsere flüchtige Bekanntschaft in Berlin hier anwachsen, denn wir haben uns so Vieles mitzutheilen.“

— „Ob ich lange hier bleiben werde, das wissen die Götter und der Krieg“ — antwortete Kleist. — „Ich wünsche allerdings, recht lange in Ihrer Nähe sein zu können, aber ich darf auch nicht fehlen, wo der Soldat seine Ehre finden kann, und es würde mich schmerzen, nicht am Kampfe selbst Theil nehmen zu sollen.“

— „Zunächst lassen Sie uns Platz nehmen, Herr Major — bei einem Glase Wein bitte ich Sie, mir zu erzählen, welcher glückliche Zufall Sie heute in dieses Haus und überhaupt nach Leipzig geführt hat, damit ich diese Umstände an Nicolai melden kann.“

Bei diesen Worten hatte Lessing die Stubenthür erreicht und, ohne Antwort abzuwarten, hinter sich geschlossen, um den Diener des Hauses aus dem Fenster des Vorplatzes zu rufen. — Dieser kam die Treppe herauf und fragte, was verlangt werde. — „Holen Sie mir eine Flasche Wein und drei Gläser“ — sagte Lessing. — Der Diener blieb zögernd stehen. — „Auf meine Rechnung vom Weinhändler nicht weit von hier“ — setzte Lessing verdrießlich hinzu; — „er

kennt mich und creditirt gern.“ — Der Diener flüsterte: „Der junge Herr Winkler hat mir auch verboten, von seinem Weine zu nehmen.“ — Eine glühende Röthe des Unwillens flog über Lessing's Gesicht, der Diener eilte fort — und rasch in die gute Laune zurückkehrend, trat Lessing wieder in das Zimmer, wo Kleist unterdessen ein Gespräch mit Brawe angeknüpft hatte.

— „Nun erzählen Sie mir“ — bat Lessing — „wie es Ihnen in dieser unruhigen Zeit ergangen ist — den Rapport darüber bin ich Nicolai schuldig.“

Kleist sprach: „Der Aufbruch unseres Regiments aus Potsdam, als unser großer König in Sachsen einfallen wollte, war vorigen August so schleunig, daß ich von Niemand, nicht einmal schriftlich von Gleim, Abschied nehmen konnte. Erst im Lager bei Pirna vermochte ich an Gleim zu schreiben. Im November, nach der Unterwerfung der Sachsen, kam ich mit in's Winterquartier zu Zittau und lauerte auf die Oesterreicher. Der Winter war langweilig, ohne That, ohne militairische Auszeichnung; ich schrieb an Gleim im December, daß ich nichts mehr wünschte, als mit 200 Mann gegen 2000 Oesterreicher zum Angriff commandirt zu werden. — Aber mir wurde nicht einmal die Ehre zu Theil, nach Ostriz gegen die Croaten ziehen zu können.“

— „Sie sind ja ein recht kriegerisch gesinnter

Mann, Herr Major" — sagte Lessing schelmisch — „das sieht man dem Dichter des „Frühlings" wahrhaftig nicht an."

— „Mein lieber Herr Magister" — erwiderte Kleist freundlich — „ich bin nicht eitel, aber ich besitze den Ehrgeiz des guten Soldaten. — Thatlosigkeit macht mich hypochondrisch und ich bin zu ehrlich, um das zu verbergen. Doch hören Sie den Rapport für unseren Freund Nicolai weiter. Aus Mangel an militairischer Beschäftigung habe ich mich durch Poesie zu erheitern gesucht und mitten im Winterquartiere eine Elegie „der Sommer" geschrieben, die ich an Gleim schickte. — Der gute Gleim! — Er hat so viel Furcht, daß ich im Kriege verwundet oder getödtet werden könnte, daß ich ihm kaum von meinen Gefechten schreiben darf und ich ihm im Januar versprochen habe, ihm meinen Tod vorher ankündigen zu wollen."

— „Wahrhaftig! das ist ein Humor zum Haarsträuben" — lachte Lessing — „nein, mein lieber Herr Major — „Sie wird der Genius der Poesie beschützen."

— „Und ich versichere Ihnen, lieber Herr Magister — ich freue mich oft auf den Tod, wie ein Schiffer, nach Sturm und Ungewitter, auf den Hafen."

— „Oh! oh! — das ist ein hypochondrischer Wunsch" — fiel Lessing ein. — „Da kommt der

Wein, nun lassen Sie uns erst dem Leben ein Glas weihen.“ —

Lessing nahm dem Diener die Flasche ab, schenkte die Gläser voll und mahnte zum Trinken. Nachdem Kleist nur genippt hatte, fuhr er fort: „Ja — Sie haben recht, ich verlebe oft recht hypochondrische Stunden, desshalb schrieb ich Gleim, daß er sich an meine brieflichen Klagen nicht kehren möge. Im Februar, nach der Affaire im Hirschfelde, wo unser erstes Bataillon am zwanzigsten von den Oesterreichern attaquirt und ich abermals nicht mit in's Gefecht geschickt wurde, bekam ich zur schlechten Entschädigung das Majorspatent und ward zu dem neuen sächsischen, von Hausen'schen Regimente versetzt. So musste ich mein theures Regiment Prinz Heinrich, bei dem ich 17 Jahre gestanden, verlassen und in ein Corps treten, das nicht im Felde steht. Erst im Anfange dieses Monates ging ich ab nach Halle, kaum aber dort angekommen, erhielt das Regiment Ordre, nach Leipzig zu marschiren — und eben hatte ich mich bei dem General gemeldet, als wir uns an der Treppe dieses Hauses trafen. — Nun gebe der Himmel, daß es bald zu Felde geht.“

— „Einstweilen aber wollen wir hier ein friedliches Handwerk treiben“ — sagte Lessing mit wachsenden Gefühlen der Zuneigung zu dem edlen, melan-

cholischen Manne; — „ich muß Ihnen die trübe Stimmung wegbringen.“

— „Es ist mir, als läge in meinem Körper der Keim einer nahen Krankheit“; — versetzte Kleist — „an den Leiden meiner Seele lerne ich zuerst das Leiden meines Leibes kennen.“

— „Ich werde Sie curiren — Sie sollen hier in Leipzig dichten, daß Gleim und Nicolai daran Ihre gründliche Genesung merken“ — erwiderte Lessing. — „Und unsere Erholungsstunden wollen wir schon zweckmäßig anwenden, Sie müssen alle Tage spazieren gehen und ich alle Tage auf das Kaffeehaus, wohin Sie mich dann ebenfalls begleiten.“

— „Auf das Kaffeehaus?“ fragte Kleist.

— „Das ist hier der nachmittägige Versammlungsort der Leipziger Kaufleute und reichen Patricier, dort ergötze ich mich, indem ich die Philister ärgere.“

— „Das wäre übrigens für einen preußischen Officier kein angenehmer Ort“ — meinte Kleist — „denn die reichen Leipziger und Wucherer werden die ihnen von unserem großen Könige auferlegte Contribution bei jedem Anblick einer preußischen Uniform verwünschen — und — ich will es Ihnen nur sagen, daß wir hier nichts anderes als Executionstruppen sind, die nicht eher weiter marschiren, bis man die 900000 Thaler bezahlt hat.“

— „Gerade deßhalb gehe ich in's Kaffeehaus“

— lachte Lessing — „ich vertrete dort vor den Stocksachsen die preußischen Interessen und die Kerle wollen mich oft mit ihren Blicken ermorden, da sie nicht wagen, gegen mein Lob der Preußen den Mund aufzuthun, indem sie schlau genug sind, mit den Wölfen zu heulen."

Der junge Brawe erzählte scherzhaft einige Anekdoten von Lessing's Besuchen im Kaffeehause und meinte, daß die Kaufleute schon die Wirthin im Stillen aufgekriegt hätten, ihm stets den schlechtesten Kaffee zu bereiten.

Kleist lächelte auf seine, ihm eigene melancholische Weise und fragte dann Lessing schnell: „Wie leben Sie hier? Was arbeiten Sie?"

— „Ich wohne hier in der Feuerkugel bei Winkler, in Hoffnung auf die neue Abreise. — Eigentlich sollte ich auf die Preußen ein „Vademecum" schreiben, denn wären die nicht zwei Jahre früher, als ich wünschte, nach Sachsen gekommen, so könnte ich jetzt in England sein."

— „Dann allerdings wäre es an mir, Sie zu entschädigen" — meinte Kleist lächelnd.

— „Ich halte Sie beim Worte" — erwiderte Lessing schnell — „und ich fordere als Ersatz Ihre tägliche Gesellschaft."

Mit einer treuen, herzlichen Miene faßte Kleist die Hand Lessing's und schüttelte sie bieder.

— „Und was ich arbeite?“ — fuhr Lessing fort; — „das ist nicht mehr, als was jeder Andere auch leisten könnte — ich spiele den Commissionair für Nicolai's „Bibliothek der schönen Wissenschaften.“ — Eine selbstständige Arbeit anzufangen, lohnte nicht der Mühe, da ich immer auf die Fortsetzung der Reise mit Winkler hoffe.“

Brawe schüttelte mit dem Kopfe und Kleist sagte lächelnd: — „Denken Sie an die 900000 Thaler, ehe diese nicht an den General von Hausen bezahlt sind, weichen wir nicht, und Ihr reicher Kaufmann, dem dies Haus gehört, wird auch nicht eher an das Reisen denken, bis er seine Einquartirung los ist.“

— „Ich weiß nicht, was ich wünschen soll“ — lachte Lessing, indem er von Neuem die Gläser füllte — „Winkler's Reise würde meinen Kleist entfernen und dessen langes Weilen meine Reise verzögern — also muß ich neutral bleiben. — Ueberhaupt muß ich einer der unpartheiischsten Menschen von der Welt sein — Nicolai hält mich für den Verfasser des „Schreibens an einen Buchdruckergesellen“, worin die preußischen Interessen angegriffen werden, und vor einigen Wochen gab man mir in Leipzig Schuld, das „Schreiben eines Großvaters“ verfasst zu haben, welches gegen die sächsischen Interessen gerichtet ist — ich muß wahrhaftig selbst auf den Verdacht meiner musterhaften Unpartheilichkeit gerathen.“

— „Sie werden doch ein guter Preuße sein?“ — sprach Kleist — „ich hoffe, daß auch Sie noch einmal den großen König besingen . . . Eine frohe Nachricht will ich Ihnen aber noch mittheilen — unser guter Gleim wird in diesen Tagen nach Leipzig kommen, um mich zu besuchen; — nun kann er auch Sie wieder sehen. — Das sollen glückliche Stunden für mich werden.“

— „Gleim?“ rief Lessing in froher Ueberraschung.

— „Ja! der Theuere — er meint es so gut mit mir — er liebt mich auf der ganzen Welt am meisten“ . . . versetzte Kleist mit strahlender Miene und einem heimlichen, dankbaren Blicke zum Himmel.

— „Aber es ist Zeit, daß ich gehe“ — sagte er schnell seine gemüthliche Bewegung beherrschend — „ich muß meine Soldaten inspiciren — was schlägt es da?“ — Bei diesen Worten stand Kleist schnell auf, nippte noch einmal aus dem Glase und setzte seine Kopfbedeckung auf.

— „Es ist fünf Uhr“ — Apropos! wären Sie einige Tage früher gekommen, so hätten Sie den Herrn Ewald hier sehen können.“

— „Ewald — hier? Was wollte er?“ fragte Kleist mit warmer Theilnahme.

— „Er war auf dem Wege nach England.“

— „Wohin er wahrscheinlich auf gut Glück geht“

— fiel Kleist kopfschüttelnd ein. — „Der Freund thut mir leid — ich schätze seine Sinngedichte, ich liebe ihn, denn er hat mir manche Anregung in Potsdam gegeben und mich auch mit Nicolai bekannt gemacht. Er ist ein guter Kopf, aber ein unbeständiger Charakter. Da hat er seine Auditeurstelle beim Regimente Prinz Heinrich aufgegeben, weil er nirgends Ruhe finden kann — immer sprach er von London, bald wollte er nach Dresden, bald nach Genf — es soll mich nicht wundern, wenn wir einmal hören, daß er, weiß Gott! in Tunis oder Algier traurig um sein Leben gekommen ist. — Adieu dann! oder begleiten Sie mich?“

Lessing und Brawe folgten dem Major Kleist und trennten sich erst von ihm, als sie ihn durch die nächsten Straßen nach seinem Quartier zurecht gewiesen hatten. — Lessing eilte dann vergnügt zu Weiße, um diesem die Gegenwart Kleist's sogleich mitzutheilen.

. . . .

Es ist das Ende des Augustmonates eingetreten.

Lessing befand sich in seinem Zimmer mit Weiße — aber es war nicht mehr das elegante Gemach in der Feuerkugel auf dem Neumarkt — er wohnte bescheiden in derselben Stube auf der Burgstraße in der alten Baderei wieder, wo er einst im Jahre 1747 mit dem Studiosus Fischer unverträglich zusammen gelebt und noch im Anfange vorigen Jahres die freund-

liche Schauspielerin Steinbrecher besucht hatte. Zehn Jahre lagen zwischen damals und jetzt und gerade jetzt empfand Lessing, daß er es in seiner literarischen Bedeutung zwar viel weiter gebracht habe, aber in seinen äußeren Lebensverhältnissen auf derselben unsicheren Stufe stehen geblieben sei. — Sein Selbstgefühl als Schriftsteller von Ruf, seine Stellung zu angesehenen Freunden, auch wol die aus der oft wiederkehrenden Noth hervorgehende Abstumpfung gegen dieselbe und der sich, in einem Charakter wie Lessing, entwickelnde Leichtsinn — ließen ihn indessen den Contrast zwischen seinem Leben im Winkler'schen Hause und seinem nunmehrigen Mangel nicht weiter fühlen, denn er war vergnügt, er tagelöhnerte ohne die frühere Abneigung, mit dem Geiste für das Taschengeld, welches er im nächsten Augenblicke wieder im Wirthshause verzehrte. Die Kriegsereignisse waren allerdings dem Schriftsteller für das tägliche Brot nicht günstig, aber wo er nichts verdiente, da halfen ihm seine Freunde, oder er selbst entbehrte mit dem glücklichsten Humor. Dieser verließ ihn auch nicht, wenn er sein kleines Stübchen, zwei Treppen hoch, anblickte, oder unten im Hause an dem Gitter der Küche vorüber ging, wo die Magd Mienchen einst durchzuglimmern pflegte — alles Gegenstände, welche ihn täglich an alte und drückende Zeiten erinnerten.

Die Entfernung Lessing's aus der Feuerkugel war

im Mai dieses Jahres erfolgt. — Nachdem er Kleist in Leipzig wieder gefunden und diesen in einer bald nach dessen Ankunft eingetretenen Krankheit täglich mit Weiße und Brawe besucht hatte, war zwischen ihnen eine engere Freundschaft entstanden, welche durch den täglichen Umgang auch auf andere preußische Officiere und Kleist'sche Freunde übergegangen war. Nach Kleist's Genesung ritten sie alle Tage gemeinschaftlich aus, besuchten Kaffeehäuser und Speiselokale und fast alle Abende versammelten sie sich auf Kleist's Zimmer, um sich literarisch zu unterhalten. — An demselben Wirthstische, wo Winkler mit mehreren Kaufleuten und wohlhabenden Männern der Stadt Leipzig Mittags zu speisen pflegte, aß auch Lessing und er hatte sich hier schon längst durch seine, eigentlich mehr muthwillig gemachten Aeusserungen über das gute Recht des Königs von Preußen unbeliebt gemacht und mancherlei Streit während des Essens zugezogen. Man tadelte dort Lessing, daß er als Lausitzer die preußische Parthei nehme und die reichen Patricier, so auch Winkler, gaben ihm durch ihr vornehmes Wesen deutlich ihre Abneigung zu erkennen, nahmen aber auch so wenig Notiz von ihm, daß sie sich bei der Tafel offenherzig über die Contribution, als eine schändliche Kriegserpressung äusserten, ihrem Herzen dabei Luft machten und gelegentlich Anspielungen auf Lessing einzuflechten suchten, indem sie von Leuten preußischer

Parthei redeten, die ihrer Armuth wegen keine Contribution zu zahlen und nichts zu gewinnen und zu verlieren hätten.

Lessing ließ sich dadurch nicht irre machen, nach wie vor in dieser Tischgesellschaft zu erscheinen, da er hier auf Winkler's Kosten speisete, in dessen Hause er überhaupt freie Station hatte. Er suchte sich aber an den Leipziger Kaufleuten zu rächen, indem er, freilich mit großer Unvorsichtigkeit, den Major von Kleist und auch andere preußische Officiere mit an diese Mittagstafel brachte und sie zum täglichen Wiederkommen zu veranlassen wusste. Weiße, welcher als Freund des Winkler'schen Hauses, bereits erfahren hatte, daß die Kaufleute sehr unzufrieden über das Erscheinen preußischer Officiere an ihrem Mittagstische seien, weil sie sich nicht mehr frei aussprechen konnten, hatte Lessing vergeblich gewarnt — er erschien nach wie vor mit Kleist und dessen militairischen Freunden dort und die nächste Folge davon war, daß die Kaufleute wegblieben. — So war es Mitte Mai geworden, als die Wirthin, welche den Mittagstisch hielt, aufgeregt zu Winkler gekommen war und ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht hatte, daß er sie um ihre Kundschaft bringe, da er den Magister Lessing bei Tisch eingeführt und auch ohne Zweifel Antheil am Besuche der preußischen Officiere habe.

Ehrgeiz, Stolz und zugleich eine still genährte

Abneigung gegen Lessing und dessen, wol nur muthwillig offenbarte Ansichten, paarten sich bei Winkler mit dem Geize und zugleich mit dem Bedürfniß, jeden Verdacht preußischer Gesinnung von sich abzustreifen. Kaum war die aufgeregte Wirthin von ihm fortgegangen, als er durch den Diener ein grobes Billet auf Lessing's Stube schickte, demselben darin erklärte, daß sie von jetzt an völlig geschiedene Leute seien und Lessing noch an dem nämlichen Tage aus seinem Hause ziehen solle. — Obgleich Weiße eine Aussöhnung versuchte, so war diese doch nicht zu erreichen und Lessing zog einige Stunden nach Empfang des Billets aus der Feuerkugel fort in die gerade offen stehende Wohnung auf der Burgstraße. Nun aber forderte Lessing die Erfüllung des Reise- und Gehaltcontractes und eine darin stipulirte Summe als Entschädigung. — Obgleich dieser Contract damals, auf Saal's Zurede, nachträglich schriftlich aufgesetzt worden war, so weigerte sich Winkler dem ungeachtet, indem er den Contract für aufgehoben erklärte — und Lessing machte nunmehr vor den Gerichten einen Prozeß anhängig.

So standen im August die Sachen, als wir Lessing Nachmittags mit Weiße auf dem kleinen Stübchen in der Burgstraße, der Thomasschule gegenüber, wieder fanden.

Weiße war eben erst eingetreten und hatte ge-

zögert zu bleiben, weil er Lessing beim Arbeiten anzutreffen und zu stören glaubte.

— „Nein, mein lieber Freund!" — rief Lessing, die Feder ausspritzend — „wir wollen plaudern, der Teufel hält solche Messarbeit lange aus. — Es ist mir noch ungewohnt, wieder für die Zeche schriftstellern zu müssen. Wenn nur der verdammte Prozeß erst entschieden wäre, damit ich Geld in die Hände bekäme."

Weiße zuckte die Achseln. — „Ich fürchte" — sagte er bedenklich; — „denn ich hörte, daß das Urtheil der hiesigen Juristenfacultät nicht günstig für Sie ausfallen wird; der Rathsherr Doctor Müller meinte gestern, man werde ungerechter Weise dem reichen Winkler nicht abfallen, weil alle Vornehmen, die hier in Leipzig zusammen halten, auf Sie schmähen und selbst für einen preußischen Spion verschreien möchten."

Lessing lachte laut auf.

— „Mit einem Worte, lieber Freund, es war unvorsichtig, die sächsische Stimmung gegen sich herauszufordern."

— „Was? sächsische Stimmung? — Wohin denken Sie, Weiße? Lassen Sie Sich von den Kaufleuten nichts aufbinden — ich versichere Ihnen, wenn diese Patricier die Contribution nicht zu zahlen brauchten, so wären sie Preußen mit Leib und Seele."

— „Aber Sie haben den Schaden davon — in der Feuerkugel hätten Sie noch lange angenehm leben können; jetzt müssen Sie schriftstellern.“

— „Glauben Sie denn, daß meine Natur sich nicht im Stillen gesträubt hat, von der Municifenz des reichen, bauernstolzen Kerls zu leben? — Gerade dieses innerste Widerstreben hat mich dazu angereizt, die Patricier zu ärgern und ihnen das Widerspiel zu halten. — Es ist eine Selbstschändung, wenn ein Mensch von Geist und Talent und . . . Namen — sich beugen wollte vor dummen, groben Personen, die nichts weiter, als Geld haben.“

— „Was haben Sie aber jetzt davon, wenn diese Leute sagen: nun wir den Lessing nicht mehr ernähren, hat er Noth und muß für Brot schreiben.“

— „Wer wagt das zu sagen?“ — rief Lessing aufgebracht — „Weiße! nennen Sie mir einen Einzigen von diesen reichen Kerlen, der etwas Vernünftiges schreiben und durch den Geist auch nur einen Pfennig verdienen könnte? Wenn diese ihr Bischen Geld im Kriege verlieren sollten, dann müssten sie auf dem Düngerhaufen umkommen oder einem Andern die Schuhe putzen.“

Weiße schritt an das Fenster und schien durch sein Schweigen und Abwenden des Gesichts seine Unzufriedenheit mit den eben gehörten Aeusserungen auszudrücken. Dann sagte er schnell, sich zu Lessing

zurückwendend: — „Ihr Prozeß kann noch viele Jahre dauern — indessen hat Rathsherr Müller mir erklärt, daß wenn die Leipziger Juristenfacultät gegen Sie entscheiden sollte, er sich Ihrer Angelegenheit annehmen und bei seinen Freunden bei der Landesregierung in Dresden auf eine Umänderung des Urtheils hinwirken wolle, denn wenn die Juristenfacultät geäussert hat, daß Sie, im Beweise und Gegenbeweise, das „Thema probandum“ nicht erwiesen hätten, so hält Müller das für umstoßbar.“

— „Hätte der Teufel nicht die Juristerei erfunden, so hätten wir das ewige, gute Recht in der Welt behalten“ — sagte Lessing. — „Aber nun lassen Sie uns einmal etwas Literarisches besprechen — lieber Weiße; — ich muß jetzt einmal für baares Geld schriftstellern, ich bin jetzt dabei, für einen Verleger, der sich vor den Kriegseventualitäten nicht so sehr fürchtet, wie alle anderen Buchhändler, eine Uebersetzung von Hutcheson's Sittenlehre der Vernunft und Richardson's Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten äsopischen Fabeln zu arbeiten — . . . was lächeln Sie?“

— „Nur weiter — ich höre“ — antwortete Weiße fortlächelnd.

— „Nun wollte ich auch gern „Law's ernsthafte Ermunterungen an alle Christen zu einem from-

men und heiligen Leben" übersetzen und . . . aber zum Teufel! was lachen Sie?"

— „Ich muß lachen" — erwiderte Weiße — „es kommt mir so komisch vor, daß Sie Sittenlehren und Erbauungsschriften schreiben — wahrhaftig, man sollte glauben, Gellert oder Ihr Papa habe Sie zur Buße bekehrt."

— „Wenn ich das Honorar für diese frommen Schriften und Sittenlehren zur Weltfreude benutze, so können Sie Sich beruhigen" — sagte Lessing, nunmehr selbst darüber lachend. — „Ich muß Ihnen mittheilen, daß meine fromme Schwester mich ernstlich an ein Versprechen erinnert hat, welches ich ihr bei meinem letzten Besuche in Kamenz gegeben habe — nämlich ihr zur Liebe ein Erbauungsbuch zu schreiben. — Nun könnten Sie mir gefällig werden und den Buchhändler Reich für den Verlag dieser „ernsthaften Ermunterungen" zu gewinnen suchen."

— „Den Versuch will ich machen — Reich wird schwierig zu gewinnen sein, doch wir wollen sehen" — sagte Weiße mit herzlicher Theilnahme, da ihn des Freundes augenblickliche Noth dauerte.

Lessing musste den Zug des Mitleids in der Miene Weiße's entdeckt haben, der ihm unangenehm war, wie überhaupt jedes Bedauern — und er nahm schnell seine frohe, witzige Laune wieder an, um gänzlich unbefangen zu erscheinen. — „Werden Sie heute

in Kleist's Abendgesellschaft kommen?" fragte er vergnügt.

— „Heute Abend nicht — ich bin bei Saal eingeladen."

— „Dann lassen Sie uns noch bis zur Dämmerung durch die Straßen spazieren gehen" — sprach Lessing, und Weiße willigte ein.

Sie gingen.

Der Major von Kleist hielt jeden Abend, wo ihn der Dienst nicht in Anspruch nahm, eine kleine Gesellschaft literarischer Freunde bei sich versammelt, nicht nur, um sich in diesen Abendstunden durch literarische Unterhaltung und poetischen Austausch an dem prosaischen Leben des Garnisondienstes zu entschädigen, sondern auch um stillschweigend die Gastfreundschaft gegen Lessing zu üben. Der edle, menschenfreundliche Mann hatte zu seinem tiefsten Bedauern hinter der witzigen, fröhlichen und unbefangenen Laune Lessing's gar bald die vom Stolze bezwungene Sorge um Unterhalt entdeckt und im Stillen bereits darüber nachgedacht, wie er ihm irgend nützlich sein könne. Auf die zarteste Weise suchte er ihn als seinen Gast zu betrachten, um ihm jedwede Geldausgabe zu ersparen, ganz in's Geheim hatte er an Gleim geschrieben, um diesen aufzufordern, sich für eine Anstellung Lessing's zu verwenden, er hatte an Sulzer geschrieben, um diesem die Existenz des Freundes dringend an das

Herz zu legen. — Um so betrüber musste ihm eine Antwort Sulzer's sein, welcher schrieb: „daß auch das Wenige, was Lessing verlangen könne, unmöglich werde." — Kleist schätzte ihn und nannte ihn in seinen Briefen an Gleim „einen biederen Mann" — er schätzte ihn gerade in seiner Armuth, wie er auch den engverbundenen Ramler ehrte, der sich ebenfalls nicht ganz von irdischer Sorge zu befreien vermochte. Aber Kleist ließ es Lessing nie merken, daß er ihn bemitleide, daß er für ihn um eine Versorgung correspondire — er suchte vielmehr dessen Heiterkeit zu fördern und fühlte sich selbst glücklich, wenn ein froher Abend die Freunde um ihn versammelt hatte. — Lessing's Natur verlangte geistigen Verkehr mit geselligen Freunden — wo er diesen fand, da vergaß er seine Noth weit früher, als Die, welche ihn liebten und ihm helfen wollten.

Der Abend war herangekommen. — Kleist erwartete in seinem Quartiere die Freunde und legte eben Pfeifen und Fidibus auf den Tisch, als Lessing und gleich hinter ihm der junge Herr von Brawe eintraten.

— „Das ist jetzt schlecht in Leipzig spazieren gehen" — sagte Lessing — „aus dem Thore kann man sich nicht wagen, weil die Festungswerke bewacht werden und, wie es heißt, Croaten in der Umgegend gesehen sind."

— „Und es wird noch strenger werden" — ant-

wortete Kleist; — „heute habe ich dem Magistrate anzeigen müssen, daß sich die Stadt auf einen Monat mit Lebensmitteln versehen soll und Pallisaden auf die Festungswerke gebracht werden. Wir bekommen Verstärkung — vielleicht erleben wir eine Blokade, aber, wenn es wahr ist, daß die Engländer in Frankreich gelandet sind, dann trinke ich mir vor Freude einen Rausch, den ich mir in meinem Leben nicht getrunken habe.“

— „Ich wäre mit der Blokade schon zufrieden“ — sagte Lessing — „dann müssten Sie schon lange bei uns bleiben und könnten uns nicht mehr mit den Nachrichten vom baldigen Aufbruche Ihres Regimentes erschrecken.“

— „Und doch gehe ich schon morgen mit 120 Mann nach Torgau auf Commando — nun — nun, nicht so erstaunt — ich komme wieder.“

— „Das war ein ander Wort!“ — seufzte Lessing heiter — „aber, lieber Freund, halten Sie mir die Straße von Leipzig nach Berlin von Croaten und Panduren rein, damit Nicolai's Briefe einlaufen können und die „Bibliothek“ nicht gestört wird. — Denken Sie Sich, da schrieb Nicolai neulich, er bedauere, daß Sie schon wieder von Leipzig weg nach Magdeburg versetzt wären — zum Glück aber ist's ein anderer Herr von Kleist.“

— „Ja — ein Namensverwandter, der Officier

ist" — versetzte Kleist. — „Aber was hat denn Nicolai wegen meines Portraits geäussert?"

— „Er kann sich immer doch nicht von dem Projekte lossagen, doch den zweiten Band der „Bibliothek" damit zu schmücken — er trug mir sogar noch vor acht Tagen auf, unter das Bild Ihren Stand als „Königlich Preußischer Major von der Infanterie" zu setzen, damit Ihre Nebenofficiere nicht nachreden könnten, daß Sie Sich des Soldatenstandes schämten."

— „Nein — das Bild darf nicht erscheinen — ich muß an Nicolai noch einmal nachdrücklich schreiben" — antwortete Kleist lebhaft. — „Meine Gründe, wegen meiner Cameraden, sind zu wichtig, denn jene missachten den Dichter in der Officieruniform. — Aber, wie steht es mit der „Bibliothek?"

— „Das erste Stück ist erschienen, das zweite wird schon gedruckt — für das dritte Stück habe ich bereits Auftrag an Gleim zu schreiben, um ihn zu bitten, das Portrait Klopstock's zum Copiren als Titelkupfer herzuleihen."

— „Der Klopstock verdient die Ehre" — nahm Kleist das Wort — „ich habe sein neues Meisterwerk, den „Tod Adams" — gelesen, ich bin so begeistert davon, daß ich schon in Mußestunden eine französische Uebersetzung davon anzufertigen begann — da ich nicht mit fechten soll, so will ich dichten."

— „Und dennoch möchte ich dieses Werk für einen verunglückten Versuch halten, was auch Mendelssohn meint“ — erwiderte Lessing. — „Klopstock hat sich eingebildet, daß er mit biblischer Geschichte und überschwänglichen Gefühlen ein neues Epos geschaffen habe; das reicht aber im Drama nicht aus. Ich muß mich dagegen erklären, denn schon in meiner „Miss Sara Sampson“ habe ich mich von solchen Richtungen gänzlich losgesagt.“

— „Und doch hat mich Kopstock's „Tod Adams“ von Neuem angeregt, den „Seneca“ zu schreiben, wozu Sie mich ja im letzten Juni in einer besonderen Ode aufgefordert haben.“

— „Das können Sie auch, und ich werde Sie immer von Neuem an diese Arbeit ermahnen.“

— „Aber ich habe mich niemals um das Trauerspiel bekümmert, habe im Leben nicht drei Tragödien gelesen und in meiner ersten Skizze gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken gesehen. Und zu solchen großen Arbeiten habe ich die Zeit nicht. Ich bin kein gut versorgter Gleim, auch kein mit 25 Jahren reich pensionirter Klopstock; — als Mann des Säbels muß ich die Arbeitsstunde dem Militairdienste abstehlen und wie ein Gefangener schreiben, dem man das Schreibmaterial versagt.“

— „Und doch streift Ihr erster Plan an das Klassische — doch wir reden ein anderes Mal davon.“

Das schnelle Abbrechen dieses Gespräches war durch das Eintreten eines Officiers veranlasst worden, der Kleist besuchen wollte. Er war der Obrist von Tauenzien, den Kleist seinen Freunden, namentlich Lessing bekannt machte, weil er dabei den stillen Gedanken hegte, daß dieser einflußreiche Officier vielleicht Wohlgefallen an Lessing finden und ihm wol gelegentlich zu einer Regimentsquartiermeisterstelle verhelfen könnte. — Das Gespräch drehete sich zunächst um militairische, politische und städtische Tagesereignisse, die aber Lessing nicht interessirten, wesshalb er mit Brawe bald auf einen Gegenstand gerieth, der das Steckenpferd dieses jungen Mannes geworden war.

Kleist beobachtete, während er mit Tauenzien über dienstliche Angelegenheiten redete, mit lächelnder Miene und heiteren Seitenblicken, Lessing, der im Privatgespräche mit Brawe immer hitziger und lauter wurde; — „jetzt können Sie einem Kampfe auf Leben und Tod beiwohnen" — flüsterte er dem Obristen zu — „ich höre, die beiden, jungen Männer sind wieder auf ihr galliges Kapitel gekommen, das uns schon manchen Abend ergötzt hat, so daß es bisweilen nöthig wurde, den philosophischen Debatten durch witzige Einfälle ein Ende zu machen. Stoßen Sie Sich nicht daran, wenn sie sich Grobheiten für feile Waare austauschen, wir haben einmal in solchen philosophischen

Hahnengefechten verabredet, Keinem in der Hitze des Kampfes etwas übel zu nehmen."

— „Lessing? heißt der Aeltere dort, mit den glänzenden Augen und schlagfertigem Munde?" — fragte flüsternd der Obrist von Tauenzien, indem er wohlgefällig auf ihn blickte. Kleist nickte und flüsterte dem Cameraden in's Ohr: — „Wüßten Sie diesen vortrefflichen uud gescheidten Mann nicht unterzubringen?"

— „Der ist ohne Zweifel Jurist — den möchte ich zum Auditeur machen — doch lassen Sie uns hören, warum sie sich beißen" — lachte Tauenzien, während die Streitenden schon so laut und hitzig geworden waren, daß sie das Gespräch der Anderen gar nicht mehr beachteten.

— „Warum" — rief Lessing — „studiren Sie den Crusius?"

— „Weil ich glaube, daß ein Dichter auch Philosoph sein muß" — antwortete Brawe — „und Professor Crusius ist der größte Philosoph der Zeit."

— „Nein! er ist ein philosophirender, eifriger Bengelianer!" fiel Lessing ein und Tauenzien lachte so laut auf, daß dadurch die Debatte der Gegenstand der Unterhaltung für Alle wurde.

— „Wer dem guten Lessing — dem Schüler von Ernesti — mit Crusius kommt" — lächelte Kleist — „der hat es mit ihm verdorben."

— „Ist dieser Crusius hier in Leipzig?“ — fragte der Obrist.

— „Ja“ — antwortete Lessing schnell — er ist ein sonderbarer Kerl, der sich auf seiner Stube verspeculirt hat und vor lauter Scharfsinn den gesunden Menschenverstand nicht wieder finden kann.“

— „Aber wie geht es zu, daß ihn seine Zuhörer bewundern?“ — fragte Brawe erhitzt.

— „Weil es ihnen geht wie ihm selbst“ — fuhr Lessing fort — „er betäubt sie durch seine theologischen Subtilitäten, er belächelt die Schwächen der Leibnitz-Wolfischen Philosophie und lächelt auch vielleicht über seine eigenen Zuhörer, daß sie ihn anhören und verwundert das Maul aufsperren.“

— „Und es ist dennoch wahr, daß die Leibnitz-Wolfische Philosophie den Fatalismus predigt“ — entgegnete Brawe; — „lesen Sie die Schrift von Crusius „über den rechten Gebrauch des Satzes vom zureichenden Grunde“, da werden Sie finden, daß nur ein Epikuräer ernstlich leugnen könne, daß Alles und Jedes, was erst nur möglich gewesen und jetzt wirklich werden solle, es durch ein anderes, schon vorauszusetzendes Ding werden müsse, welches allein oder in Verbindung mit mehren Dingen zureichend sei, jenem die Wirklichkeit zu geben; — es ist aber die Frage, ob Alles und Jedes einen solchen zureichenden Grund hat, daß es dadurch, indem

es zur Wirklichkeit kam, unausbleiblich gemacht war und nur so und nicht anders ......"

— „Potz Bomben und Granaten! hören Sie auf!" rief der Obrist von Tauenzien, indem er die Hände vor die Ohren hielt, vom Stuhle aufsprang und durch die Stube lief, um sich dann wieder auf seinen Platz zu setzen; — „das, was Sie da dociren, brummt mir wie Wespen um den Kopf — ja — das kann einen gesunden Kerl rappelich machen. Lieber zwanzig Panduren auf einen Mann, der die Ehre hat, unter dem großen Friedrich zu dienen — aber der Teufel hole die Philosophie."

— „Und noch dazu die Crusius'sche" — sagte Lessing — „wenn sie von Freund Brawe unverdauet wiedergegeben wird."

— „Ja — ja — Herr Lessing — wir stehen zusammen im Gefecht" — rief der Obrist und schüttelte ihm mit wohlgefälliger Derbheit die Hand.

— „Aber ich bin nicht besiegt" — sprach Brawe — „denn Leuten wie Lessing, kann ich nicht die Hartnäckigkeit des Herzens und die eigene Verstandesverblendung auspredigen, denen muß ich vernunftmäßige Beweise vorlegen. — „Was behauptet Leibnitz anders, als daß alle Handlungen Gottes und der vernünftigen Geschöpfe, die man freie Handlungen nennt, nur von solchen zureichenden Gründen herkämen, die dem Geiste die reelle Möglichkeit übrig

ließen, unter eben den Umständen anders oder gar nicht zu agiren — mit einem Worte, es handelt sich darum, ob Alles und Jedes, was entsteht, nicht nur einen zureichenden, sondern auch determinirten, nur auf eine Art möglich machenden Grund habe . . . ."

— „Herr Gott, König und Croat!" — rief der Obrist Tauenzien, mit der geballten Hand auf den Tisch schlagend, daß ihm bei der schnellen Bewegung laut rasselnd der Säbel aus der Scheide fiel — „wenn der Crusius, oder wie er heißt, solche Rede im Munde führt, wie Sie eben, so ist's Zeit, daß der Kerl eingesperrt wird — das ist zum Tollwerden — was sagen Sie dazu, Herr Magister Lessing — habe ich nicht Recht?"

— „Ganz und gar" — lachte der Aufgerufene, indem er muthwillig den jungen Freund Brawe anblinzelte, der aufsprang, zu Kleist eilte und diesem seine Sätze fortdemonstriren wollte."

— „Ich will die Freunde mit etwas Besserem unterhalten" — sagte Kleist, indem er sich erhob und vor einen Schreibpult trat, um einige Blätter herauszugreifen — „eine Ueberraschung habe ich für diesen Abend in Petto behalten — es gilt unserm großen Friederich."

— „Allen Respect!" — rief Tauenzien, wobei er sich in militairische Haltung warf — unser gro-

ßer König redet verständlich — lassen Sie hören, Camerad."

Mit einer inneren Freude, welche Kleist hinter der Miene erzwungener Unbefangenheit zu verstecken und in die patriotische Begeisterung für den König einzumischen suchte, schritt er zu den Freunden und sprach: — „Hier habe ich die Abschrift von zwei Kriegsliedern erhalten, die ein gemeiner Grenadier gemacht haben soll."

— „Mir hat" — fiel Lessing ein — „kürzlich Nicolai „zwei Kriegslieder eines preußischen Officiers" zugesandt, um sie in das zweite Heft der „Bibliothek" aufzunehmen — sollte derselbe jetzt auch als gemeiner Grenadier gesungen haben?"

Kleist lächelte sanft und geheimnißvoll. — „Hören Sie erst an, wie diese Lieder klingen" — sprach er und begann zu lesen:

„„Wohlan denn Krieg! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!""

— „Ha!" — rief Lessing — „jetzt kenne ich den Grenadier — aber lesen Sie weiter."

Kleist sahe Lessing mit einer eigenthümlichen Miene an, als wollte er ihn um Verschwiegenheit bitten, und fuhr dann im Vorlesen fort. — Obrist v. Tauenzien hörte bis zu Ende aufmerksam zu und

sagte begeistert, als Lessing die beschriebenen Blätter neugierig aus Kleist's Händen nahm, um die Handschrift zu erkennen: — „Ja — das sind Verse, die meine Soldaten auswendig lernen sollen — die müssen gedruckt werden — o! hätte ich in meinem Regimente doch einen einzigen Musketier, der solche Lieder schreiben könnte — wahrhaftig, der sollte morgen im Tage Feldwebel werden, weil er mit der Feder umzugehen weiß."

Lessing hatte unterdessen die Handschrift besehen und flüsterte jetzt Kleist schelmisch zu. — „Das hat der Grenadier nicht selbst geschrieben" — und als Kleist ihm einen wohlverstandenen Wink zuwarf, fuhr er fort: — „Diese Lieder muß ich in Nicolai's Bibliothek drucken lassen, das erlauben Sie mir."

— „Ich gab sie Ihnen deßhalb" — antwortete Kleist lächelnd — „hoffentlich schreibt der Grenadier noch mehr."

— „Aber wo steht denn der brave Kerl?" — fragte Obrist von Tauenzien — „wer so für den König dichten kann, muß auch ein guter Soldat sein — es ist zu bewundern, er hat doch ohne Zweifel die Poesie nicht handwerksmäßig gelernt, noch ist er darauf gewandert . . . der müßte befördert werden."

— „Ich glaube er ist kein Curtius Ihres preussischen Alexanders, sondern vielmehr sein Homer" —

lächelte Lessing, wobei er Kleist bedeutsam ansah, um ihm zu verstehen zu geben, daß er den Verfasser kenne . . . . „Eins ärgert mich nur dabei, daß König Friedrich die deutsche Poesie zu wenig achtet, um sie näher würdigen zu lernen; hat er doch eine Ode unseres Ramler erst in der französischen Nachbildung aufgenommen.“

— „Aber diese Kriegsoden werden ihm einst vom eigenen Volke vorgesungen“ — setzte Kleist mit jener Eifersucht hinzu, die sich regt, wo auf den geheimen Gegenstand der Liebe irgend ein Nachtheil fallen könnte. — „Diese Lieder müssen vom Patriotismus willkommen geheißen werden.“

— „Ja — Camerad — meine Soldaten sollen sie lernen!“ — rief Tauenzien, während er Kleist begeistert auf die Schulter klopfte. — „Der Mann muß für jedes Regiment ein besonderes Lied machen, der König soll's schon singen hören.“

— „So weit ich es aus diesen beiden Liedern erkennen kann, stellen sie eine ganz neue Gattung von Oden dar“ — meinte Lessing — „es ist darin abermals der Beweis gegeben, daß die Lyrik und überhaupt alle Poesie ein Griff aus dem Leben selbst sein und sowol individuelle wie nationale Wahrheit haben muß. Diese Lieder sprechen mich so an, daß ich doch nächstens einmal die alten Kriegslieder früherer Zeiten im alten Heldenbuche nachschlagen will.“

— „Sie sagten vorhin" — nahm Kleist das Wort — „daß Ihnen Nicolai bereits „zwei Kriegslieder eines preußischen Officiers" zugesandt habe, um sie in das zweite Heft der „Bibliothek" aufzunehmen — kennen Sie den Officier?"

— „Sein Name ist mir von Nicolai ohne Verpflichtung auf Anonymität mitgetheilt worden" — erwiderte Lessing; — „er heißt Lieberkühn und ist zu Potsdam ....."

— „Ha! der ist Feldprediger in Prinz Heinrichs Regimente, den kenne ich, da ich ihn selbst für die Stelle vorgeschlagen habe" — fiel Kleist ein — „ja — das hat mir Ewald früher schon gesagt, daß jener dichtet. — Aber wie sind denn seine Lieder?"

— „Seitdem der gemeine Grenadier angefangen hat zu dichten, kann der Officier nur aufhören" — lachte Lessing.

Der junge Baron von Brawe hatte nur als Zuhörer an diesem Gespräche Theil genommen, da er noch an seine Philosophie dachte und über die schnelle Abfertigung verstimmt zu sein schien. — Als eine Pause eingetreten war, kam er plötzlich zu Kleist und redete ihn mit den Worten an: „Sagen Sie selbst, Herr Major — steht Crusius nicht auf festen Grundsätzen, indem er von der Bibel ausgeht?"

— „Lieber Himmel! da fängt er die alte Ge-

schichte wieder an!" rief Lessing — „wahrlich, Brawe — ich werde Sie noch in ein Lustspiel bringen müssen."

— „Wenn die Herren wieder philosophisch sprechen wollen, dann laufe ich weg" — sagte der Obrist hitzig — „denn ich habe meinen gesunden Verstand noch nöthig."

— „Und von der Bibel, von welcher der theologische Philosoph Crusius ausgeht, will ich ebenso wenig wissen, als vom Koran, wenn es auf gesunde Vernunft im Disputiren ankommt" — lachte Lessing — „die Wahrheit, welche unser Brawe von der Bibelerklärung des Herrn Crusius schöpft, ist nur für Stockchristen aber für alle Aufgeklärten nichts nütze."

— „Sie sind mein Mann" — rief Tauenzien, indem er Lessing wohlgefällig anblickte — „Sie müssen bei meinem Regimente Feldprediger werden. — Können Sie auch Karte spielen?"

Lessing lachte so herzlich über diesen Vorschlag auf, daß der Obrist ihn verwundert ansahe und Kleist schnell eine heitere Erklärung gab, wie komisch sich Lessing in der ihm zugedachten Würde ausnehmen müsse. — Lessing hatte aber auf Tauenzien einen so angenehmen Eindruck gemacht, daß dieser deutlich zu verstehen gab, wie er hoffe, mit ihm einmal wieder zusammen zu treffen.

Da des Obristen Zeit abgelaufen war, so brachte er noch eilig das Gespräch mit Kleist auf dienstliche

Angelegenheiten und man erfuhr daraus, daß Leipzig in Gefahr stehe, von Croaten und Franzosen blockirt zu werden, daß aber der König mit 20000 Mann gegen Erfurt heranrücke und wenige Stunden von Leipzig vorüberkommen werde.

— „Ach!“ seufzte Kleist — „da wird er uns wol mitnehmen und zur That führen!“ — Diese Worte waren dem edlen Manne unwillkürlich entfahren, er bemerkte Lessing's unzufriedene Miene und drückte ihm zur stillen Beruhigung warm die Hand.

— „Ich glaube nicht, daß er uns mit gegen Erfurt nimmt“ — sagte Tauenzien — „wir werden wol zur Postirung der böhmischen Grenze gebraucht werden — meinetwegen!“

Neunzehntes Kapitel.

Ein angenehmer Winter hatte im engeren Freundschaftsumgange mit Kleist für Lessing begonnen — während draußen in der Welt große Ereignisse walteten. — Er hatte eigentlich nur für Kleist gelebt und in steigender Begeisterung für den edlen Mann sich selbst edler und zufriedener gefühlt, indem beide Naturen sich in gegenseitiger Ergänzung verwandt fühlten, wenn Lessing auch dem vorwaltenden, sanften Ernste seines Freundes stets mit glücklichem Humor zu begegnen pflegte. — Das innere Verhältniß der beiden Männer war ein durchaus vertrauliches geworden, die Schwermuth in Kleist's Seele wirkte auf Lessing's offenen Sinn in gleichem Grade wohlthätig und zu stilleren Sympathien anregend, wie Lessing's frischer Lebensmuth und frohe Laune den ernsteren Freund aus innerem Versunkensein und dem unbefriedigten Gefühle des Daseins aufzuwecken und für manche Freude zu gewinnen vermochte; — der hypochondrische Zug in Kleist's Natur war nicht Ueberdruß am Leben, nicht krankhafte Reizbarkeit, sondern vielmehr die Ausdrucks-

weise eines tief mit sich selbst verkehrenden Geistes, der seiner Thatkraft bewusst und seinen Reichthum ahnend, nicht den rechten, äusseren Lebensboden der Wirklichkeit gefunden hatte, aber schnell und im Drange der Menschenliebe in das Leben hineinquoll, wenn eine verwandte Stimme der Freundschaft oder Manneseehre ihn rief.

Kein Tag war vergangen, daß Lessing nicht mit Kleist die wogenden Anschauungen, Pläne und Empfindungen ausgetauscht hätte; des Einen vorwaltendes Gemüth erfreuete sich an der Verstandesthätigkeit des Andern — und es gewann dieser Verkehr bald einen idealen Charakter, indem Gleim und Ramler geistig darin mitwirkten und in zahlreichen Briefen stets gegenwärtig blieben. Lessing lebte daher mehr denkend, als mit der Feder arbeitend — oft schrieb er in einer Woche keine Zeile an den Werken, die er einmal des Unterhaltes wegen begonnen hatte. — Kleist's zarte Weise der Gastfreundschaft ließ Lessing das Bedürfniß des Erwerbes nicht empfinden und wo ihn dieses nicht trieb, da folgte er sorglos den Eindrücken, welche gerade am mächtigsten wirkten. — Und viele neue Richtungen seines Geistes waren in Kleist's Umgange angeregt worden.

Lessing war indessen nichts weniger, als unthätig; — er trieb einestheils eifrige Studien und entwarf neue dichterische Pläne, welche Kleist's vorherrschende

Richtung des Geistes in ihm täglich näherte, er war anderntheils auch praktisch rührig, indem er gewissermaßen den Commissionär von Nicolai's „Bibliothek der schönen Wissenschaften" abgab, die in Leipzig gedruckt und hier auch eigentlich von Lessing redigirt wurde. — So lebte er in zwei Sphären, die in ihren Gegensätzen einen wohlthuenden Einfluß auf seine Natur ausübten — in der Sphäre idealer, poetischer Freundschaft und Productivität, von Kleist, Gleim und Ramler getragen — und in der Sphäre literarischer Betriebsamkeit und kritischer Verstandesthätigkeit, im geistigen Verkehre mit Nicolai, Mendelssohn wie auch mit Weiße und v. Brawe.

Der 19. Jannar 1758 neigte sich seiner nachmittägigen Frühdämmerung zu. — Der Tag war nicht kalt, der Himmel blau und heiter gewesen, die Sonne sank am nordwestlichen Horizonte und beleuchtete im prachtvollen Farbenspiele den vom Rosenthaler Holze und von den Viehweiden des Elster- und Pleißeufers aufsteigenden Nebel. Eine ernste Winterruhe lag über der Stadt und Umgegend.

Kleist und Lessing, beide in Mäntel gehüllt, schritten um vier Uhr aus dem Petersthore und nahmen ihren Weg westlich nach dem Ufer der Pleiße, um eine Promenade über die Contrescarpe zu machen, die dem preußischen Major, während des kriegerischen Zustandes der Stadt, zu betreten gestattet war. In

der Nähe der Nonnenmühle angekommen, welche vor dem Winkler'schen Garten liegt, blieb Lessing einige Augenblicke stehen und schauete über die Gegend.

— „Sie denken wol an Ihren Herrn Winkler?" fragte Kleist.

— „O! es fiel mir eben nur bei diesem Garten mein Prozeß ein" — antwortete Lessing schnell weiterschreitend — „wahrhaftig, lieber Freund, wenn Sie und der Prozeß mich nicht in Leipzig zurückhielten, ich wäre hier nicht mehr."

— „Da haben wir uns Beide zu trösten" — sagte Kleist mit einer edlen Weichheit des Gefühls — „wenn Sie und das Feldlazareth nicht in Leipzig wären, so würde ich ebenfalls nicht hier sein — denn es ist für einen Soldaten drückend, statt auf dem Felde der Tapferkeit Ehre zu erwerben, in dem Lazarethe nur Kranke und Verwundete verpflegen zu müssen. Es ist ein Glück, daß Sie hier sind, mein guter Lessing, ich hielte es sonst als Commandant des Feldlazareths nicht aus, während meine Cameraden unter Prinz Heinrich kämpfen und unsere glorreiche Armee bei Prag, Collin, Roßbach, Leuthen und Ollmütz neue Lorbeeren erringt, die ich nicht theilen kann."

— „Bedenken Sie" — nahm Lessing das Wort — „daß die tapfersten Männer auch stets die mitleidigsten gewesen sind. — Erinnern Sie Sich der Stelle aus der „Cyropädie", wo die acht Pilgrimme

aus Bremen und Lübeck, welche ausgezogen waren, um gegen den Feind zu streiten, sich zuerst im gelobten Lande der Kranken und Verwundeten angenommen haben."

— „Aber wenn man Gleim's Kriegslieder liest — Lessing — sagen Sie selbst — pocht Einem nicht das Herz, greift nicht die Faust zum Säbel, um die Ehre zu haben, das Lied mit auf sich selbst beziehen zu können?" — Bei diesem Ausrufe, welcher ganz und gar die innerste Stimmung des thatdürstigen Mannes verrieth, war Kleist stehen geblieben und sahe gedankenvoll in die von violetten und blutrothen Wolken umgebene, untergehende Sonne. — Dann setzte er schnell hinzu: „Ja — was ist meine Sehnsucht vielleicht anders, als ein Drang zum blutigen Abendwerke meines Lebens!"

— „Die Kriegslieder unseres Grenadiers Gleim haben mich wahrlich zu einer weit friedlicheren Arbeit angeregt" — versetzte Lessing; — „Sie werden von Gleims Liedern in eine Zukunft hineingetrieben, die Ihrer Tapferkeit was zu thun geben soll — ich bin dadurch in die Vergangenheit geführt, wo ich alte Helden finde und ihren verwelkten Lorbeer mit frischem Andenken ehre, aber auch gegen rohe Hände schützen möchte. — Das Lesen im alten Heldenbuche hat mich auch auf die vor einigen Monaten von den Schweizern herausgegebenen beiden Heldengedichte: „Chriem-

hildens Rache" und „die Klage" — aufmerksam gemacht und da bin ich ebenso kriegslustig geworden, wie Sie, denn in der That, man kann die Monumente alter Sprache und Denkungsart nicht ungeschickter und unverantwortlicher maltraitiren, als es von den Schweizern geschehen ist. — Eine Contribution haben sie mir aber zahlen müssen, ich habe bei dieser Gelegenheit das alte schwäbische Deutsch gelernt, das ich nunmehr mit Leichtigkeit lese."

— „Da werden wir gewiß in der „Bibliothek" eine Plänkelei gegen die archäologischen Panduren von Ihnen erwarten" — meinte Kleist.

— „Leider ist's zu spät dazu — da hat schon vor einigen Wochen Nicolai eine Anzeige von den „Fabeln der Minnesänger" und von „Chriemhildens Rache" drucken lassen und jetzt, da ich die Sache studirt habe, könnte ich ihm selbst die gröbsten Fehler in seinen Glossariis nachweisen. Aber ich habe jetzt einen Aufsatz über das Heldenbuch unter der Feder — laufe in der Reichshistorie herum, widerlege Eccard, stelle Untersuchungen über das Alter der Herzöge von Merane an — ja, lieber Kleist — Sie sehen mich verdutzt an, ich schweife durch die Sphären der historischen Ungewißheit und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist — Mendelssohn, der mit seiner Philosophie weit davon abliegt, schüttelt den Kopf dazu,

da diese Studien die Ursache sind, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe."

— „Ei! da hört man doch endlich einmal Etwas von Ihrem Treiben! — Ich habe noch gestern an meinen lieben Gleim geschrieben, daß man von Ihren Arbeiten keinen Buchstaben zu sehen bekäme, daß Sie aber doch arbeiten müßten, da ich sonst nicht begriffe, wie Sie die Zeit hinbrächten. Ja, ja — ich merke schon, so wie es Ihre Gewohnheit ist, kommen auf einmal wieder ganze Bände heraus."

Lessing lächelte schelmisch und fuhr dann fort: — „Meine jetzigen Studien werden schon ihre literarischen Früchte tragen, lassen Sie es nur erst wieder Sommer werden."

— „Da kämen Sie gut mit Ramler zusammen" — sagte Kleist — „der hat für solche Arbeiten ein feines Gefühl für Wohlklang und Reinheit der Sprache."

— „Komme ich einmal wieder nach Berlin, dann will ich Ramler für meine neuen Studien schon gewinnen. Die Sache interessirt mich — schon in Wittenberg fand ich auf der Bibliothek das gedruckte Gedicht eines schlesischen Dichters, Andreas Scultetus, den Niemand kannte und jetzt bin ich auf einen anderen Dichter jener Periode, den Friedrich von Logau gefallen, der wahrscheinlich im Jahre 1654 unter dem Namen Salomon von Golau dreitausend Sinngedichte herausgab. — Diesen Mann möchte ich wie-

der herausgeben — versteht sich, nicht um eine gelehrte Bücherarbeit wie ein Stockprofessor zu Tage zu bringen, sondern auf den Geschmack der Zeitgenossen einzuwirken, denn wenn die Sinngedichte gefallen, dann ist damit die alberne Beschuldigung entkräftet, daß wir Neueren sammt und sonders von der Bahn des Natürlich-Schönen abgewichen wären und nichts mehr empfinden könnten, als was einseitig übertrieben sei."

— „Dazu müssen Sie Ramler gewinnen" — rieth Kleist lebhaft — „der ist der Mann dazu, Ihnen zu nützen, in der guten Auswahl und in der Verbesserung der Form . . ."

— „Ja" — fiel Lessing ein — „das will ich später thun, denn die Form dieser Sinngedichte muß für meinen Zweck bis zu einem gewissen Grade für die Zeitgenossen mundrecht gemacht werden."

— „Es ist doch spaßhaft, zu welchen Folgen die Kriegslieder unsers guten Grenadiers Gleim führen — das muß ich ihm mittheilen."

— „Aber sie werden auch mich zu einer Balgerei mit einem Kroaten führen" — lachte Lessing; — „denken Sie Sich, der Lieberkühn in Potsdam, welcher seine „Kriegslieder eines preußischen Officiers" in das zweite Heft der „Bibliothek" einsandte, fühlt sich in seinem Feldpredigerdünkel beleidigt, daß wir die Grenadierlieder für besser halten, als die Seinigen — er hat an Nicolai, den er für den Verfasser

des von mir geschriebenen Vorwortes zu den Grenadierliedern hält, ein langes, grobes Billet geschrieben, worin er sagt, daß es ungeziemend sei, ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herabzustoßen, was unfehlbar ein Spott auf seine Beförderung sein solle."

— „Nun werden Sie ihm gewiß mit schwerem Geschütz antworten?"

— „Einstweilen hat ihm Nicolai geschrieben: wie er der poetischen Subordination wegen bedauere, daß der ungenannte Dichter sich nur den Charakter eines Grenadiers und nicht den eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter so wohl verdiene — weßhalb der Herr Officier sich nicht weiter zu beklagen brauche."

— „Das wird den guten Gleim amüsiren" — lachte Kleist — „wenn nur kein Mensch durch Ihren Streit erfährt, daß Gleim der Verfasser der Grenadierlieder ist — Sie wissen, das will er um keinen Preis."

— „Das haben Sie nicht zu fürchten, denn ich werde dem Herrn Feldprediger nächstens auf anderer Seite beikommen" — fuhr Lessing fort. — „Wie ich höre, hat Lieberkühn auf Ewald's Anregung oder besser gesagt Verführung, eine Uebersetzung des Theokrit herausgegeben und Nicolai nebst Mendelssohn, welche jetzt noch Griechisch lernen, haben herausgefunden, daß der gute Feldprediger seine Arbeit nicht aus dem

Originale, sondern aus einer lateinischen Uebersetzung gemacht hat. — Ich werde Nicolai bitten, mir die Recension zu überlassen, um dem Herrn Lieberkühn auf meinem gut verschanzten Felde zu begegnen und ihm, wie olim Herrn Prediger Lange — das Lebenslicht auszublasen."

— „Die Kriegstaktik ist gut — aber verfahren Sie glimpflich mit ihm" — sagte Kleist in seiner menschenfreundlichen Weise — „opfern Sie unserem Gleim kein Menschenleben, was nicht gegen die Fahne des großen Friedrich kämpft."

Die beiden Freunde waren auf der Contrescarpe in die Nähe des Apel'schen Fabrikgebäudes und Gartens gekommen, hinter denen das letzte Abendroth den westlichen Himmel färbte, während ein gelinder Ostwind die nassen, kalten Dünste von der Stadt herüber trieb. Kleist hatte für alle Naturscenen eine große Empfänglichkeit, die Lessing abging und dieser trieb denn auch den Freund zum Fortgehen an, als jener stehen geblieben und in den Anblick des Abends vertieft war. — „Sehen Sie, dort läuft die Straße nach Weißenfels hin" — sagte Kleist, indem er in nordwestlicher Richtung über die Wiesen zeigte — „da dachte ich eben an den erfochtenen Sieg unsrer Armee über die Franzosen im Anfange Novembers; — das ist heiß hergegangen, 1200 Mann Feinde und 323 Preußen bekam ich in mein Lazareth — und unser

guter Prinz Heinrich wurde an der rechten Brustseite verwundet — und ich . . . dichtete am Trauerspiele."

— „Kommen Sie — es ist die Frage, was besser ist, den Seneca zu schreiben oder ein Dutzend Franzosen abzusäbeln — ich werde morgen einen Brief an Gleim schicken und ihn auffordern, daß der Grenadier auch einmal ein lustig Stückchen singen möge und wäre es auch nur für den melancholischen Freund."

— „Sie verstehen mich nicht" — sagte Kleist — „jede Bataille kostet mir viel Thränen, oft, weil ich liebe Freunde verliere und noch öfterer, weil ich das Unglück haben muß, nicht dabei zu sein. — Doch . . . hören Sie, Lessing — ich habe heute meinen „Seneca", zu dessen Bearbeitung Sie mich förmlich verurtheilten, vollendet — nun soll ich eigentlich froh sein, daß ich die Last los bin."

— „Dann geben Sie ihn mir" — antwortete Lessing schnell — „aber" — setzte er lachend hinzu — „sagen Sie nicht: zu Ende gebracht — sondern: den 19. Januar neu erfunden. — Es sind, so weit ich die Arbeit kenne, nur die ersten Grundlinien eines Trauerspiels. Aber nun soll es auch bald gedruckt werden."

— „Ich muß dazu überredet werden, denn ich kenne den Werth des Seneca zu gut, habe mir auch eigentlich zu wenig Mühe dabei gegeben, als daß er

gut sein könnte. Aber wenn das Stück nur hier und dort ein wenig rührt, dann bin ich schon zufrieden."

— „Es muß gedruckt werden."

— „Aber doch nicht, ehe es Gleim beurtheilt hat?"

— „Der soll es gedruckt kennen lernen — in diesem Punkte behandle ich Sie wie einen gefangenen Oesterreicher und zwinge Sie zum Dienste der Druckerpresse. — Sie kennen doch das erste Stück der „Bibliothek", worin Nicolai über den Zweck des Trauerspiels redet."

— „Ja — haben Sie mir doch Nicolai's Briefe mitgetheilt, mit deren Inhalte Sie nicht recht zufrieden waren."

— „Das konnte ich auch nicht und werde es niemals" — antwortete Lessing lebhaft; — „da hat Nicolai etwas Neues aufbringen und den Satz des Aristoteles widerlegen wollen, daß nämlich der Zweck des Trauerspieles der sei, die Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Statt dessen fordert er, daß das Trauerspiel die Leidenschaften anrege."

— „Danach wäre also das beste Trauerspiel dasjenige, welches die Leidenschaften zu erregen vermöchte — dann würde mein Seneca schlecht wegkommen, wenn er mit um den Nicolaischen Preis concurriren wollte" — sagte Kleist.

— „Nun theilt er nach dieser, allerdings für Deutschland ganz nagelneuen Erklärung die Tragödien ein nach den Leidenschaften, die sie erregen wollen — Schrecken- und Mitleid-Stücke oder solche, wo beide mit Bewunderung vergesellschaftet wären, und dergleichen ... aber ich habe ihm sein ausführlich meine Meinung gesagt, daß Nicolai sowol wie Mendelssohn in große Verwunderung gerathen sind."

— „Nun — haben Sie nicht den moralischen Endzweck des Trauerspiels vertheidigt? Las ich doch schon dergleichen von Ihrer Feder."

— „Ja — aber wie? — Gleich einem guten Landwirthe, der das Althergebrachte gegen unvorsichtige Neuerungen in Schutz nimmt; — ich erkenne an, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig macht, bessere Trauerspiele hervorbringen kann, als wenn man die Leidenschaften erregt, aber die alten Philosophen wollten gerade durch Erregung der Leidenschaften auch dieselben besseren. — Und welche Leidenschaft ist es, welche das Trauerspiel bei dem Zuschauer erweckt, wenn auch alle auftretenden Personen die verschiedensten Leidenschaften darstellen? — Es ist das Mitleid — denn Schreck ist nur eine plötzliche Ueberraschung des Mitleids und Bewunderung ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Darum ist die Bestimmung der Tragödie keine andere, als: sie soll unsere Fähigkeit,

Mitleid zu fühlen, erweitern, denn der mitleidige Mensch ist der beste Mensch, zu allen Arten der Großmuth, zu allen gesellschaftlichen Tugenden am Meisten aufgelegt.“

Kleist blieb plötzlich stehen, faßte Lessing's Hand mit Inbrunst und sahe ihm begeistert und dankbar in die leuchtenden Augen. — „Sie haben mir eben etwas docirt, was meine ganze Natur zu beweisen strebt“ — sprach er gefühlvoll — „ich empfinde die Wahrheit Ihrer Worte — bei Gott, meine ganze Seele ist mitleidig und ich wäre gewiß weniger gut, wenn ich nicht so leicht zum Mitgefühle kommen könnte — mich rührt jeder fremde Schmerz und ich empfinde dann die heiligsten Regungen der Menschenliebe.“

— „Darum lobe ich Ihren „Seneca“, weil Sie vorhin sagten, daß Sie schon befriedigt wären, wenn er hier und da rühre. — Mein Grundsatz ist wahr und sehen Sie, lieber Freund, auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie, sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen — wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen das Lächerliche jeder Art zu vermeiden suchen und dadurch wohlgezogen und gesittet werden. Der moralische Zweck ist die Grundlage des Theaters.“

— „Wird aber Herr Nicolai bei der Preisver-

theilung nach seinen oder Ihren Ansichten geurtheilt haben?"

— „Zum Glücke hatte ich ein Wort mitzureden" — lachte Lessing mit der Miene wohlgefühlter Ueberlegenheit. — „Nicolai wußte mir nichts Wesentliches einzuwerfen; daß aber Mendelssohn die Sache aufnehmen und mir Gegenvorstellungen machen würde, das konnte ich von dem Verfasser des Buchs „über die Empfindungen" und dem Uebersetzer der Schrift Rousseau's „über die Ungleichheit unter den Menschen" nicht anders erwarten: er greift seinen Lieblingsgegenstand der Reflexion, nämlich die Natur der einzelnen Empfindungen heraus, bestreitet von seinem Gesichtspunkte natürlich, daß die Bewunderung und der Schreck dem Mitleid untergeordnet sei, spricht da von der theatralischen Illusion, von Aristoteles gemalter Schlange, von der Wirkung des Schreckens ohne Beihülfe des Mitleids — aber unter uns gesagt, lieber Kleist — das sind triviale Ansichten, die ich dem Mendelssohn einmal, wenn ich nach Berlin komme, gründlich widerlegen muß — übrigens ist er ein guter philosophischer Kopf, aber in schönen Wissenschaften gebe ich nicht viel auf sein Urtheil."

— „Was ist denn über den Preis der eingesandten Trauerspiele beschlossen?" — fragte Kleist.

— „Der „Codrus" — vom Herrn von Cro-

negk in Anspach anonym eingesandt — hat den Preis erhalten und der „Freigeist" unseres Herrn von Brawe ist für würdig erklärt, gedruckt zu werden."

— „Da haben Sie dem jungen Freunde doch einigen Ersatz für die Abfertigung seiner Crusius'schen Philosophie gegeben — nun, wie mir Weiße sagte, haben Sie an dem Brawe'schen Stücke nicht geringen Antheil — der Freigeist soll auch in Prosa geschrieben und der Miss Sara im Dialoge ziemlich ähnlich sein."

— „Nun, nun" — lächelte Lessing — „als ich im Jahre 1756 die Uebersetzung von Thomson's Trauerspielen mit einer Vorrede herausgab, machte ich auch auf Young und dessen „Revange" aufmerksam, das nämlich eine Bearbeitung von Shakespeare's Othello ist. So ist Brawe darauf gekommen, Young zum Muster zu nehmen. In ähnlicher Weise schreibt er jetzt seinen „Brutus" für die nächste Preisbewerbung. — Auch Freund Weiße ist durch die Concurrenz angespornt worden, ein Stück: „Eduard der Dritte" zu arbeiten. — Aber soll ich mir heute Abend Ihren „Seneca" mitnehmen?"

— „Ich vertraue Ihrer Freundschaft, daß Sie das Stück nicht unter die Leute bringen werden, wenn es nichts taugt" — antwortete Kleist mit einer Herzlichkeit, die ebensowol sein Vertrauen zu

Lessing als die eigene Befangenheit verrieth. — „Und" — setzte er zögernd hinzu — „mein Name darf nicht genannt werden . . ach! Sie glauben nicht, wie mich das schmerzt, vor meinen Mitofficieren mich des Dichtens schämen zu müssen — sie halten es nicht für cavalliermäßig, Verse zu machen und selbst das leise Gerücht von meinen poetischen Arbeiten hat mir schon manche Stichelei und kalte Begegnung zugezogen. Wenn ich kein braver Soldat wäre, daß meine Cameraden und Vorgesetzten mich deßhalb achten müßten, dann würden Sie mich der Dichtkunst wegen auf Officierehre zu Rede stellen."

— „Ach darüber trösten Sie Sich, Herr Major" — sagte Lessing mit lächelnder Miene des geistigen Stolzes — „bei den meisten adligen Leuten mit Säbel und Schärpe hat der liebe Gott in der Eile nicht das Maul, aber wol das Bischen Schöpfergabe vergessen, was uns so vornehm macht. — Deßhalb passen Sie mehr auch zum Civil, wie Sie mir selbst sagten. — Ihr „Seneca ist mehr werth, als hundert Exercier-Reglements der Welt von Moses bis zum jüngsten Tage. — Ich will Ihnen nur eingestehen, daß, so wie der „Tod Adam's" von Klopstock Sie zum Seneca begeistert hat, ich durch Ihre Arbeit zu zwei neuen Plänen geführt worden bin — ich will ein bürgerliches und auch ein Soldatenstück schreiben."

Kleist horchte freudig auf. — „Dann gebührt den Liedern unseres guten Gleim gewiß das Verdienst, Sie zu Letzterem angeregt zu haben?“

— „Auch — auch — aber ich bin doch eigentlich durch Ihren „Seneca“ darauf gekommen. — Die römische Virginia bringt mich auf den Stoff; das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem die Tugend werther ist, als ihr Leben — ist das nicht tragisch? Erst wollte ich auch einen „Codrus“ schreiben, ein Gedanke, der mir beim Durchlesen des Cronegk'schen Stückes durch den Sinn lief — meine neue Virginia aber, mit allen Freiheiten der englischen Bühne ausgestattet, soll „Emilie Galotti“ getauft werden.“

— „Und Ihr Soldatenstück?“ — fragte Kleist gespannt.

— „Sie wissen, lieber Freund, bei mir läuft Alles immer auf das Drama hinaus. — Der „Tod Adam's“ ist trotz seiner Schwächen doch ein Versuch, sich von der französischen Observanz frei zu machen — wenn auch ein verunglückter Versuch; — ich habe mit meiner Miss Sara dasselbe bezweckt; — nun wollte ich einmal eine Tragödie geben, die — wie die einaktigen, englischen Dramen, welche in England sich vorfinden — nur das Wesentlichste, die reine Handlung in der engsten Durchführung, also ohne Liebes-Episode, darstellt. — Natürlich in

ungebundener Rede. Im ganzen Stücke soll kein Weib vorkommen — diese Liebesgeschichten sind mir immer an den Bearbeitungen antiker Stoffe zuwider gewesen. Mir schwebt Sophokles vor Augen in Klarheit und Einfachheit der Composition und in edler Einfalt der Sprache. — Sie wissen, wie ich Sophokles in Deutschland heimisch machen möchte und kurz gesagt: der Entwurf zu Ihrem Seneca — lieber Kleist — sprach mich desshalb so an, weil Sie darin dem Colorit und der Einfachheit jener griechischen Muster nahe gekommen waren. Darum — Freund — lassen Sie Sich in dieser Weise nicht irre machen."

— „Es freuet mich, was Sie mir sagen — denn ich weiß im Voraus, daß die Franzosen Vieles am Seneca, wie auch an meiner französischen Uebersetzung des Klopstock'schen: „Tod Adam's" tadeln werden."

— „Aber die Narren werden doch gestehen müssen, daß Sie gerührt haben" — fiel Lessing hitzig ein — „und wenn sie das nicht wollen, so machen Sie ihnen ein Kriegsgesicht zu, wie ich es dem Panduren Gottsched gemacht habe."

Die Dämmerung hatte zugenommen, die Nebel waren dichter und kälter geworden, der westliche Horizont wurde nur noch von einem blassen, schwefelgelben Lichtreflexe erleuchtet. — Die Freunde wa-

ren so weit auf ihrem Wege um die Stadt gekommen, daß sie sich zwischen dem breiten Festungsgraben des Ranstädter Thores und dem gegenüberliegenden Schlachthofe am Pleißeufer befanden. Da kamen zwei Gestalten vom nahen Thore über die Brücke. Man konnte bei der Dunkelheit ihre Personen nicht erkennen, aber in der laut redenden Stimme des Einen glaubte Lessing bekannte Töne zu vernehmen.

— „Wenn es Freunde sind, so müssen sie mein Signal verstehen, das in Auerbach's Keller früher verabredet wurde“ — sagte Lessing und brachte dreimal auf dem Fingerknöchel einen gellenden Pfiff hervor.

— „Ha! — das sind sie!“ — rief der eine Entgegenkommende und gleich darauf trat Weiße in Begleitung des jungen v. Brawe zu den lustwandelnden Freunden. — „Wahrhaftig“ — fuhr Weiße begrüßend fort — „man sollte glauben, es wäre Sommer und die Lerchen im Stadtgraben nisteten — es ist ein Wetter, daß man Schnupfen und Husten kriegt und Sie promeniren hier, als ob der 19. Januar nur Spaß wäre. Der Herr Major ist's als Soldat gewohnt und seit Lessing mit Ideen zur Soldatentragödie umgeht, scheint er sich abzuhärten.“

— „Aber wohin wollen Sie Beiden noch?“ —

fiel Lessing ein — „sind wir vielleicht den Spätausgehenden zu unrechter Zeit begegnet?“

— „Wir waren eben in Ihrem Quartiere, Herr Major“ — versetzte Weiße — „und kommen geradewegs dorther, um Sie und Lessing zu suchen. Man sagte uns, die Schildwache auf der Bastion des Schloßgrabens habe gesehen, daß sie vom Petersthore her diesen Weg genommen hätten und da gingen wir aus dem Ranstädter Thore heraus, damit Sie uns begegnen mußten. — Ich bin ganz aufgeregt, Lessing, ich kann mich in die schreckliche Nachricht noch gar nicht fassen.“

— „Nun? doch keine verlorene Schlacht? — Keine Verwundung des großen Königs?“ — fragte Kleist leidenschaftlich.

— „Cronegk ist todt — ist Neujahr an den Blattern gestorben — vor einer Stunde erhielt ich den Brief von Uz aus Anspach.“

— „Ach! der Arme! — Nun erfährt er es nicht mehr!“ — setzte Brawe hinzu.

— „Derselbe, der den Preis für die Abfassung des „Codrus“ erhalten hat?“ — fragte Kleist mitleidig.

— „Ja — nun weiß er nicht, daß sein Werk anerkannt ist — Nicolai hat es noch nicht in den Zeitungen ausgeschrieben, da wir erst in diesen Tagen darüber einig geworden sind“ — sagte Lessing. —

„Aber die Ehre soll er behalten. — Nicolai muß, da er ja ohnehin Cronegk's Namen nicht im versiegelten Zettel fand, den Tod ignoriren und den Preis bekannt machen — die funfzig Thaler müssen ganz wie es der Verfasser des „Codrus" wünschte, falls er den Preis erhielte, zur nächsten Concurrenz geschlagen und hundert ausgesetzt werden."

— „Wenn Sie den Edlen persönlich gekannt hätten, wie ich — seufzte Weiße, indem sie über die Brücke des Stadtgrabens in das Ranstädterthor zurückkehrten — Sie würden mitempfinden, wie sehr mich dieser Tod betrübt. — Er lebte hier in Leipzig bis 1752. — Alle schätzten und liebten ihn, Gellert, Kästner, Rabener — er war ebenso kenntnißreich wie edel in den Eigenschaften seines Herzens."

— „Was war er? Kannten Sie ihn?" fragte Kleist, sich gerührt zu Lessing hinwendend.

— „Ich habe ihn nie gesehen" — antwortete dieser — „aber mit Weiße hat er früher in Leipzig viel verkehrt, er war zuletzt Anspach'scher Kammerherr und Hofrath."

— „Ja — und schon als Jüngling — denn er ist im sechs und zwanzigsten Jahre gestorben" — setzte Weiße hinzu.

— „Potz Blitz!" — rief Kleist — „das nenne ich aber ein Avancement — das ist Merite und Protection zugleich."

— „Aber er verdiente es, wie Keiner“ — fuhr Weiße im überquellenden Beileidsgefühle fort — „in seinem Charakter lag viel von dem Ernste des späteren Alters, viel Streben nach Tugend und wahrer Weisheit und ein unwiderstehlicher Hang zu sanfter Klage und schwermüthiger Malerei.“

— „Er war schwermüthig?“ — fragte Kleist mit einem höheren Interesse an der verwandten Natur des Todten — „hm! — es ist schön, so früh in den edelsten Hoffnungen zu sterben.“ — Von nun an erschien Kleist auffällig still und, um das fernere Gespräch seiner Begleiter wenig bekümmert, seinen geheimsten Empfindungen hingegeben.

Indessen waren die Freunde in der Unterhaltung über Cronegk, die durch Brawe bald auf die ihm widerfahrene Anerkennung seines „Freigeistes“ gelenkt wurde, an die Ecke des Brühl und der Haynstraße gekommen und Kleist schien aus schweren Gedanken zu erwachen, als die Begleiter stehen blieben.

— „Sehen wir uns heute Abend?“ — fragte Brawe.

— „Ich habe eine Inspection auf der Hallischen Bastei zu machen“ — sagte Kleist — „in einer Stunde bin ich zu Hause.“

Man verabredete, bei Kleist zusammenzukommen; Brawe wollte zuvor noch einen Brief an seine Eltern in Dresden auf die Post bringen und während Kleist

den Brühl hinunterging, schritten Lessing, Weiße und Brawe die Fleischer- und Klostergasse hinab, um die Burgstraße zu erreichen, wo Lessing wohnte. Am Amt- und Posthause, der Thomaskirche gegenüber, verließ sie Brawe, um nach kurzer Zeit die Freunde aus Lessing's Wohnung abzurufen.

Weiße sahe sich kaum mit Lessing allein, als er begann: — „Nun muß ich mit Ihnen noch ein dringliches Wort sprechen — es scheint, als wenn Sie mich zum zweiten Male mit meiner literarischen Empfehlung bei Reich zu Schanden machen wollen."

— „Wie meinen Sie das?" — fragte Lessing empfindlich.

— „Es scheint ebenso wieder zu gehen, wie damals mit den Goldoni'schen Lustspielen — Sie fangen eine Sache an, setzen den Buchhändler in Unkosten und am Ende machen Sie das pflichtmäßig zu liefernde Manuscript nicht fertig."

— „Aber zum Kuckuck! ich arbeite ja immer darauf los."

— „Ja — Sie studiren und projektiren, was Ihnen gerade am meisten Interesse abzwingt, aber Sie vergessen Ihre Verpflichtungen darüber. Sie haben mich ersucht, die von Ihnen begonnene Uebersetzung von „Law's ernsthaften Ermunterungen zum frommen und heiligen Leben", welche Sie aus Liebe zu Ihrer Schwester herausgeben wollten, an den

Buchhändler Reich zu bringen, dieser hat es auf meine Zurede noch einmal mit Ihnen versucht und jetzt, nun der Druck begonnen, lassen Sie ihn wieder mit Manuscript im Stiche — was um so tadelnswerther ist, als Sie — wie mir Reich heute Nachmittag mit Unwillen entdeckte — schon Vorschuß von ihm genommen haben."

Diese Bemerkung demüthigte Lessing so plötzlich, daß er seinen empfindlichen bereits im Aufbrausen begriffenen Eifer darüber vergaß, welcher gewöhnlich alle ähnliche Anmahnungen zur Brotarbeit hitzig von sich zurückwies. Er begnügte sich, halblaut und verdrießlich zu murmeln: „Seine lumpigen paar Thaler kann ich in zwei Tagen abverdienen, wenn ich nur Lust hätte, die langweiligen, erbaulichen Betrachtungen weiter zu schreiben."

— „Dann hätten Sie es Ihrer Schwester nicht versprechen und überhaupt die Uebersetzung gar nicht anfangen müssen" — erwiderte Weiße. — „Wann wollen Sie endlich einmal Geschäftsform kennen lernen? — Und haben Sie doch Richardson's „Sittenlehre in äsopischen Fabeln" fertig machen können."

— „Das ist ganz was anderes" — antwortete Lessing hastig — „diese ursprüngliche Buchhändlerspeculation hat mich auf Gedanken und Pläne gebracht, die noch bis zur Stunde in mir fortwühlen; dadurch bin ich erst zum Nachdenken über das eigentliche

Wesen der Fabeln geführt, und ich stehe nicht dafür ein, daß ich nicht selbst über kurz oder lang äsopische Fabeln schreibe und mit Lafontaine, Gellert und Gleim wetteifere."

Weiße wusste, daß eine weitere Verfolgung solcher literarischen Pläne sehr bald Lessing von dem eigentlichen Zwecke des angefangenen Zwiegespräches weit ablenken werde und brach desshalb die bereits mit Heiterkeit begonnene Erörterung des Freundes mit den Worten ab: — „Sagen Sie lieber gerade heraus, daß Sie keine Lust haben, eine freiwillig übernommene Pflicht zu erfüllen, dann werde ich, um die Ehre meines intimen Freundes zu retten, meine eigene Zeit und Mühe nicht scheuen und die Uebersetzung des Law selbst fertig machen. Ich bin mir sogar dieses Opfer gegen Reich schuldig, den ich zum zweiten Male überredet habe, mit Ihnen ein Geschäft zu versuchen."

Mit einer von Weiße ganz unerwarteten und ihn desshalb fast erzürnenden Heiterkeit fiel Lessing schnell ein: — „Ach — thuen Sie das — machen Sie das Buch fertig, ich zahle Ihnen vom Vorschusse, den mir Reich gab, den Theil, welchen Sie verdienen werden, heraus. — Sie haben zu dergleichen Arbeiten mehr Ruhe und Ausdauer, die ich mir für ein paar lumpige, beschnittene Dukaten nicht abzwingen mag." — Mit diesen Worten schlug Lessing gravitätisch sei-

nen Mantel über die linke Schulter und schritt in die Hausthür seiner so eben erreichten Wohnung.

Diese Aeusserung ärgerte den in allen geschäftlichen Dingen etwas pedantischen und namentlich in der Ehre des guten bürgerlichen Rufes und der richtigen Beurtheilung der wahren Verhältnisse stets besonnen reflectirenden Weiße so sehr, daß er murmelnd und mit unwilligen Geberden die dunkle Treppe hinter dem lustig pfeifenden Lessing hinauf tappte und in die Stube des oberen Stockwerkes folgte. Er sahe grollend zu, wie Lessing Stahl und Stein zusammen schlug, die Lampe anzündete und dann vor Kälte in die Hände blies. — „Nun?“ — lachte dieser, indem er zufällig die drohende Miene des Freundes gewahrte und ihm sein Schweigen schon aufgefallen war — „was rechnen wir?“

— „Ich rechne aus“ — antwortete Weiße aufgeregt und mit seinem zurückgehaltenen Grolle herausplatzend — „wie viel Geld Sie geliehen haben müssen, um eine solche Sprache führen zu können. — Ein paar lumpige Dukaten haben keinen Werth für Sie und doch quälten Sie mich, Reich zum Verlage Ihrer Uebersetzung für's liebe Brot zu überreden. Thaten Sie das vielleicht, um mich bei Reich lächerlich zu machen?“

— „Ach! Sie Grillenkopf!“ — lachte Lessing und klopfte Weiße in seiner natürlichen Gutmüthigkeit

auf die Wange; — „was calculiren Sie wieder? Seien Sie nicht immer so ängstlich, es mit Diesem oder Jenem verderben zu können; — ebenso wie Sie es in der Literatur Allen recht machen möchten und — das wird die Zeit lehren — es mit Allen verderben werden, so fürchten Sie Sich auch im täglichen Leben, irgend Einen zum Feinde zu machen. — Vollenden Sie meine angefangene Uebersetzung — dem Herrn Reich wird es einerlei sein, wenn er nur ein fertiges Buch in den Handel kriegt."

Diese beschwichtigende Rede hatte auf Weiße nicht die gleiche Wirkung, denn in ihm lag eine andere Ursache der Unzufriedenheit. — Die gutmüthige Offenheit Lessing's nahm seinem Grolle aber doch das Empfindliche und er sagte deßhalb mit einer Art Mitleid: — „Zweifeln Sie daran, daß ich Ihr aufrichtiger Freund bin?"

— „Gott bewahre! — wie kommen Sie darauf?"

— „Ich möchte Sie nicht gern als Schriftsteller geachtet und steigen, aber im bürgerlichen Leben verkannt und fallen sehen."

— „Was soll das heißen?" fragte Lessing mit stolzer Geberde.

— „Weil Sie den hohen Plänen Ihres Geistes und den gemüthlichen Eindrücken Ihrer Freunde leben, so haben Sie seit einem halben Jahre vergessen, daß der Mensch auch gemeine Lebensbedürfnisse zu befrie-

digen und . . . auch Feinde hat.“ — Dieses Letztere betonte Weiße so scharf, daß Lessing stutzig wurde.

— „Sie können leicht denken“ — fuhr Weiße sanfter fort — „daß Sie von Ihren Feinden beobachtet werden; da sie Ihnen in der Literatur nichts anhaben können, so suchen sie Ihre Spur im Leben nach, um Ihnen Eins zu versetzen, wo sich nur eine Gelegenheit darbietet. Gelänge es ihnen, Ihr Privatleben öffentlich zu verschwärzen, dann würde auch Ihr Schriftstellerstand dadurch in Gefahr kommen, da Person und Schrift ja auf gleichem Boden stehen müssen.“

— „Nun?“ lachte Lessing in dem Gefühle einer Enttäuschung, da er schlimmere Mittheilungen oder Thatsachen nach dem bedenklichen Vorworte seines Freundes erwartet hatte — „die Reiserchen, welche meine Gegner zum Scheiterhaufen für mich sammeln, bläst der nächste Wind wieder weg; — seien Sie ohne Sorge — hat die Verunglimpfung, welche man mir mit Jocher, Lange und Voltaire nachdichtete, wol ein Haar meines Kopfes gekostet?“

— „Denken Sie an Gottsched, an die reichen Leipziger Kaufleute . . .“ versetzte Weiße gewichtig.

— „Oho! Gottsched! — ich glaube nicht an Gespenster — der ist todt und liegt ruhig. Und die Leipziger Patrizier? — ach! die Ohnmächtigen! die wird der preußische Krieg schon mürbe machen.“

— „Sie wissen, daß ich bei Winkler bekannt

bin, obgleich ich Ihrer Freundschaft das nähere Verhältniß zu jenem Hause habe opfern müssen" — sagte Weiße; — „die wohlhabenden Leute in Leipzig halten alle zusammen und haben gegen Sie Parthei ergriffen; man schmäht auf Sie in den Gesellschaften, verdächtigt Sie, in Ihrem Umgange mit Kleist, sogar als einen preußischen Spion — Sie müssen selbst gemerkt haben, wie die Kaufleute aus dem Kaffeebaum und Rathskeller weggehen, wenn Sie kommen und die Wirthe auch nichts von Ihnen wissen wollen."

— „O! das ist köstlich, fahren Sie fort, das ergötzt mich!"

Da Weiße merkte, daß er immer noch nicht auf den empfindlichen Fleck Lessing's gekommen sei, so äusserte er sich jetzt deutlicher, weil es ihm wirklich darum zu thun war, den Freund zu warnen. — „Gottsched" — fuhr er fort — „ist mit allen hiesigen Begüterten in naher geselliger Verbindung und er weiß seine geheimen Wege, künftig einmal vom großen Friedrich Nutzen zu ziehen, schlau zu verbergen. — In einer Abendgesellschaft neulich hat er über Sie nachtheilig gesprochen, denn da jetzt keine Collegia gehalten werden, indem die Studenten aus Furcht vor Werbung und Aushebung zum Militairdienste, größtentheils weg sind, so hat er Zeit, Ihnen nachzuspüren. Er hat steif und fest behauptet, daß Sie der Verfasser des im sachsenfeindlichen Sinne abgefassten

„Schreibens eines Buchdruckergesellen“ wären und hier von preußischen Geldern lebten — neulich sei ein Brief an Sie aus Berlin hier auf der Post angekommen, worin Geld sich befunden habe, das wahrscheinlich Lohn für Spiondienste gewesen . . .“

Lessing wurde verlegen und schritt einmal um den Tisch seiner Stube. — „Dummes Zeug“ — murmelte er.

— „Ja — ich weiß, daß es falsche Deutungen sind“ — sagte Weiße mit prüfendem Blicke auf den plötzlich aufhorchenden Freund — „ich weiß, daß jener Brief von Mendelssohn war, der Ihnen Geld geliehen hat . . .“

Lessing schwieg mit aller Kraft, seine Beschämung zu verbergen — und Weiße fuhr fort: — „die Kaufleute haben erzählt, daß Major von Kleist in den Wirthshäusern immer für Sie die Zeche bezahle — dazu kommt, daß Sie wieder viel schuldig sind . . . wahrhaftig Lessing — man stellt Ihnen nach, mir hat der Rathsherr Müller einen Wink gegeben, Sie darauf aufmerksam zu machen.“

— „Wenn sich dieses Philistervolk so genau um mich bekümmert“ — rief Lessing — „dann muß ich ihm doch interessant geworden sein; — aber brauche ich denn in Leipzig zu bleiben? — Wenn mein Prozeß mich nicht fesselte und . . . Kleist nicht hier wäre, ich säße längst wieder in Berlin. — Aber ich will

den Aufpassern die Mühe und das Vergnügen nehmen und den ersten, besten Tag abreisen."

— „Und wieder Ihre Verpflichtungen nicht erfüllen?" ... Diese Frage stockte auf Weiße's Lippe, da in demselben Augenblicke Brawe in die Stube trat. — Lessing, der eben leidenschaftlich auffahren wollte, beherrschte sich und sahe den eingetretenen, jungen Brawe mit Zerstreutheit an. — Dieser glaubte die seltsame, kühle Stimmung, worin er die Freunde antraf, in der Ungeduld ihres Wartens auf ihn begründet und sagte deßhalb mit großer Freundlichkeit: „Ich bin lange ausgeblieben, im Posthause traf ich einen Bekannten aus Dresden, dem ich noch Manches zu erzählen hatte. — Sollen wir nun gehen?"

Da Lessing keine Miene zum Fortgehen machte, so suchte Weiße ein anderes Gespräch zu beginnen, um die geheime Ungemüthlichkeit der Stimmung zu verwischen. — „Ich bekam heute einen Brief aus Hamburg" — sagte er mit absichtlicher Unbefangenheit — „Schönemann, der dort gerade spielt, schreibt mir, daß er seine Tochter an den Secretair Löwen in Schwerin verheirathet habe."

— „Weiß der liebe Himmel!" — murmelte Lessing — „alle Poeten der neuesten Zeit heißen Secretaire, Inspectoren, Kammerherren, Acciseschreiber, Einnehmer, Feldprediger ... wie sie's nur anfangen, daß sie solche Stellen bekommen!"

— „Sie bemühen sich darum und suchen sich Freunde und Mäcene zu erwerben“ — antwortete Weiße mit Nachdruck, da er in Lessing's unwillkürlicher Herzensergießung den Beweis zu sehen glaubte, daß das vorhin abgebrochene Gespräch in ihm still nachwirke.

— „Ist dieser Löwen derselbe, welcher im vorigen Jahre den Billwerder bei Hamburg in einem malerisch-didaktischen Gedichte beschrieb?“ — fragte Brawe.

— „Ja, derselbe — auch gab er ein halbes Dutzend Prophezeihungen auf das Jahr 1756 heraus“ — versetzte Weiße. — „Aber Lessing, Sie müssen ihn ja kennen, es hat Ihnen ja Hagedorn über ihn geschrieben. Schönemann meint, daß, wenn erst die Hamburger Kaufleute ihr großes Projekt zur Neugestaltung der dortigen Bühne in Ausführung brächten, man Löwen aus Schwerin zum Vorstande und Theaterdichter berufen werde.“

— „Das möchte ich werden!“ — rief Lessing feurig, von dem Interesse an dieser Mittheilung hingerissen.

— „Wenn Löwen die Stelle bekommen sollte, meint Schönemann, dann würde er auch gleich eine Akademie für junge Schauspieler stiften und Vorlesungen über darstellende Kunst halten“ — fuhr Weiße absichtlich fort.

— „Das könnte ich auch!" — murmelte Lessing mit jener Unruhe, die immer lebhafte Gedanken bei ihm verrieth. — „Löwen's dramatische Stücke sind mittelmäßig, flach und incorrect!" setzte er laut hinzu.

Brawe ermunterte zum Fortgehen, da es in der Stube unangenehm kalt und der Nebel durch die lockeren Fenster eingedrungen war; die Freunde machten sich daher, ihr Gespräch über Hamburg fortsetzend, auf den Weg nach Kleist's Quartiere. — Es war stockfinster geworden.

Nachdem Kleist in der Dämmerung seine Begleiter an der Ecke des Brühl verlassen und seinen Weg nach der Hallischen Bastei zurückgelegt hatte, war er in das Stabsquartier des Commandanten gegangen, um seinen dienstlichen Rapport abzustatten. — Der General von Hausen nahm persönlich seine Meldung entgegen und sprach dann mit einer Art spitzfindiger Gereiztheit: — „Nun, Major von Kleist — haben wir mit dem Prinzen Heinrich lange nicht correspondirt?"

— „Seit mir der edle Prinz die Besorgung der Gefangenen übertragen hat, erzeigt er mir die Gnade und das Vertrauen, Manches direct an mich zu schicken, was sonst wol dem Herrn Commandanten zuzukommen pflegt" — antwortete Kleist ruhig.

— „Ja — das weiß ich, aber weil ich es eben so gut verstehe, wie mein Major, so ist es auffallend,

daß der General von Retzow auf königlichen Befehl gerade Ihnen die Lazarethdirection übertragen hat. Ich hoffe doch nicht, Major von Kleist, daß wir das seltsame Vertrauen nicht gegen die dienstliche Subordination missbrauchen?"

— „Herr General — ich habe nie Ehre und Pflicht verletzt" — erwiderte Kleist mit schmerzlicher Würde.

— „Aber Sie gehören zu den unzufriedenen Officieren" — fiel von Hausen barsch ein.

— „Unzufrieden bin ich, daß ich nicht im ersten Treffen stehe und den Ruhm der preußischen Siege theilen kann — das, Herr General, ist von Sr. Majestät noch nie getadelt."

Der Commandant machte eine höhnisch lächelnde Miene und sagte: — „das sind faule Fische, Major; wir müssen in Leipzig bleiben, ich habe dem Könige darüber Vorstellungen gemacht, die Sie, wie ich erfahre, heimlich hintertreiben. — Wenn Sie wieder an Prinz Heinrich oder den General von Retzow correspondiren, dann lassen Sie das Drängen zum Ausmarsch und erklären Sie ihm nur, daß ich hier auch meinen Posten versähe und nie ermüdet gewesen wäre, des Königs Dienste zu verrichten, auch die Lazarethdirection schon längst, ehe Sie dazu berufen wurden, angefangen hätte."

Diese Worte sprach von Hausen mit so zuneh-

mender Heftigkeit, daß man ihm abmerken konnte, wie er auf Kleist und dessen Bevorzugung vom Prinzen eifersüchtig war und einen Nebenbuhler in der Gunst der höchsten Vorgesetzten in seinem Major zu erblicken glaubte. Da er ihn aber wegen des Vertrauens von Seiten des Prinzen und wegen des Drängens zur Theilnahme am Kampfe nicht laut tadeln durfte, so suchte er seine geheime Eifersucht auf andere Weise an den Tag zu legen.

— „Sie sollen bald was zu thun bekommen" — fuhr er schnell fort, ehe Kleist zu Worte kam — „das vor acht Tagen abbestellte Commando nach Bernburg soll nächstens executirt werden, da Ihnen Leipzig so langweilig ist, so sollen Sie bald in Bernburg Mehl- und Fourage-Lieferungen eintreiben und da der Fürst eben nicht Lust zeigt, sich zu dem Geringsten zu verstehen, so wird Ihr Aufenhalt dort mit den Executionstruppen lange dauern. — Nicht wahr — lieber Major — die Langeweile hat Sie sogar zum Versenmachen gebracht?"

— "Herr Commandant" — versetzte Kleist stolz, indem sein ebenso ehrgeiziges wie feuriges Temperament alle Selbstbeherrschung anwenden musste und der Charakter der Großmuth in seiner kriegerischen Miene hervortrat — „haben Sie an mir als Soldaten etwas zu tadeln, so fordere ich ein Gericht über mich.".

Der General, welcher vielleicht fühlte, daß seine Eifersucht zu viel gesagt habe und Kleist zu einer Mittheilung an den Prinzen Heinrich bewegen könnte, lenkte schnell ein und sprach, indem er lauschend in Kleist's feuriges Auge blickte und ihm flüchtig auf die Schulter klopfte: — Sie sind tadelfrei — Sie sollen bald etwas zu thun bekommen, aber ich kann es nicht dulden, wenn meine Officiere Verse machen — das ist unpassend . . . da . . ."

Hier stockte von Hausen, da er Kleist's Miene sich erhitzen sahe und anstatt zu sagen: „Das ist unpassend, da es den Officier erniedrigt" — setzte er schnell hinzu: — „da Sr. Majestät Verse machen, darf ein Subordinirter ihm das nicht nachthuen." Damit machte er eine militairische Entlassungsgeberde und wendete sich ab in das Seitencabinet.

Nicht in gekränkter Aufregung, sondern mit tiefer Seelentrauer ging Kleist aus der Feuerkugel fort in sein eigenes Quartier. — Es war ein Charakterzug in ihm, daß alle Unbill und Rohheit des Lebens, alle Verkennung oder Verletzung seiner innersten edlen Natur ihn nicht leidenschaftlich, sondern elegisch stimmten. Schon bei der Nachricht von dem Tode des ihm persönlich ganz fremden Cronegk war er in eine stille Rührung gerathen, da sein natürliches Mitleid, welches seinen Charakter auszeichnete, jeden fremden Schmerz still in sich aufnahm und das

eigene Weh daran knüpfte; — die eben erlebte Scene mit dem Commandanten hatte ihn dieses eigene Gefühl der Schwermuth über ein auf unrechtem Boden fortsiechendes und doch so thatendürstiges Leben mächtiger als jemals erweckt und als er in sein Zimmer gekommen war, setzte er sich seufzend an das Fenster und starrte gedankenvoll an den dunklen Himmel, an welchem zuweilen durch den Nebel ein flüchtiges Sternlicht aufstrahlte und verschwand. — Durch Kleist's Seele zog das Bild seines Lebens in ernsten, düstern Farben vorüber, er sahe sich wie einen Seefahrer an, der ausgefahren war, um dem winkenden Sterne zu folgen und die ersehnte Küste nicht zu finden vermochte — aber am fernen Horizonte seiner ersten jugendlichen Ausfahrt schwebte ein Nebelbild träumerischen Glückes und schmerzlicher Täuschung. — Unwillkürlich sprach er mit Inbrunst die Worte:

„„Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entfloh'n!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern,
Ich bin der Qual, ich bin des Unglück's Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern.

. . . .

Du hörst mich nicht, Verhängniß! ja ich soll
Ich s o l l ein Ball des falschen Glückes bleiben!
So höre Du, o Tod! — Nimm diesen Zoll —
Soll nur Dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust — er öffne mir das Herz,
Ich halte Stand — ich fürchte nicht den Schmerz.““

Kleist hatte bei diesen Worten die Hand auf das Herz gedrückt und sahe unverwandt auf den Punkt des Himmels, wo gerade der Nebel sich getheilt hatte und ein Stern sein rothes Licht herniederstrahlte.

Die Verse, welche er unwillkürlich declamirt hatte, waren einst von ihm selbst gedichtet; sie gehörten einer „Elegie an Wilhelmine“ an, die in seiner Jugend viel Seligkeit und Schmerz in sein Leben geführt und ihn eigentlich zum Dichter begeistert hatte. Als er einst als junger Officier, wozu ihn seine Vettern, welche dänische Generäle waren, wider seinen Willen gemacht hatten, von Dänemark nach Danzig auf Werbung geschickt worden war, hatte er Urlaub genommen, um währenddem sein Glück im Civilstande zu suchen. Er ging auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig und lernte bei einem Besuche seiner beiden Schwestern in Polnisch-Preußen eine Frau von der Golz kennen, deren an Geist und Körper ausgezeichnete Tochter Wilhelmine neues Leben in dem gefühlvollen, damals schon durch seine ihm nicht zusagende Carrière schwermüthigen Jüngling weckte. Beide liebten sich, Kleist eilte nach Fraunstadt, zum dort versammelten sächsischen Hofe, um in Polen oder Sachsen eine Civilanstellung zu erhalten — aber er kehrte ohne Erfolg zurück und mußte, von Wilhelminen sich tren-

nend, wieder nach Dänemark. — Zum ersten Male erschrak er vor der kalten Noth, die seine lieblichen Träume heimsuchte; seine militairische Stellung widerte ihn an, sein Herz liebte hoffnungslos, der erste dauernde Schmerz schlug in sein Leben tiefe Wurzeln. Er wurde bald darauf vom Könige Friedrich in preußische Dienste reclamirt, kam nach Potsdam, Wilhelmine wurde von ihren Verwandten gezwungen, einen andern, reichen Mann zu heirathen, Kleist erfuhr es zu derselben Zeit, als Gleim, sein einziger Freund und Tröster, ihn ebenfalls in Potsdam verließ, um nach Halberstadt zu ziehen. — In dieser Trauer wurde er Dichter, er schrieb seine Elegien: „An Wilhelmine" und „Sehnsucht nach Ruhe."

Alles dieses zog durch Kleist's bedrückte Seele, als er an diesem Winterabend am Fenster saß und sich recht lebenssatt fühlte. Er gestand es vor sich selbst ein, daß sein Drang nach militairischer Ehre auf dem Schlachtfelde nur eine mildere Form seiner Sehnsucht nach dem Tode sei, er wollte vor seinen Freunden lieber als ehrgeiziger Soldat, denn als vom Schmerze besiegter Mensch erscheinen.

Ein Lärm vor seiner Thür schreckte ihn aus seinem schwermüthigen Traume; er hatte ganz vergessen, daß die Freunde kommen wollten, die schon draußen im Dunkeln an der Thür tappten. — „Heda!

welche Todtenstille und Grabesnacht — ist denn der Herr Major nicht zu Hause?" — rief eine Stimme, und der mit einer Lampe von der oberen Treppe herabsteigende Bediente antwortete: „Ich glaube nicht, sonst hätten der Herr Major schon Licht befohlen."

Kleist fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wollte er den Gram verwischen, holte tief Athem, um die bedrängte Brust zu erweitern und schritt auf die Thür zu, welche gleichzeitig von draußen geöffnet wurde."

— „Ach! Herr Major" — stotterte der Bediente, ein zu Kleist's Bataillone gehörender Soldat — „ich bitte um Pardon, habe gar nicht erfahren, daß Sie zu Hause gekommen sind." — Kleist beruhigte den Bedienten durch einen sanften Blick und hieß die Freunde mit einiger Zerstreutheit willkommen."

Auch Lessing erschien nicht so heiter wie sonst, es wollte kein Gespräch zu Stande kommen, worin die Anwesenden mit Geist und Herz gegenwärtig waren, denn die Andeutungen Weiße's hatten in Lessing nachgewirkt und ihn auf eine stille Selbstreflexion geführt.

— „Den „Seneca" lassen Sie uns gemeinschaftlich lesen" — sagte Lessing plötzlich, als er bemerkte, daß Weiße ihn mit einem liebreichen Ernste beobachtete.

— „Wäre er nicht fertig, so würde er es schwerlich“ — versetzte Kleist, indem er sein Manuscript aus dem Pulte am Fenster nahm, und dabei verstohlen einen Blick nach dem Punkte des Himmels richtete, wo vorhin der rothe Stern gestrahlt hatte, „ich werde nächstens nach Berenburg commandirt.“

— „Und ich“ — fiel Lessing hastig ein — „ich will auch von Leipzig weg.“

— „Ja, die Stunde der Trennung scheint nahe zu sein“ — sprach Kleist sanft — aber bleiben Sie wenigstens mir zur Liebe so lange hier, wie ich — glauben Sie mir, ich habe es auch Gleim geschrieben, wie ich an Sie so gewöhnt bin, daß ich ohne Sie kein Vergnügen in Leipzig haben würde, und Sie mir Dasselbe geworden wären, was mir einst in Potsdam mein theurer Camerad Seidlitz war, der einzige Officier, dem ich so recht vertrauen konnte. Desshalb ist es mir ein heiliges Bedürfniß, daß ich meine Sympathien auch in Ihnen wiederfinde, namentlich in der Liebe und Achtung zu Gleim, denn er ist der Urheber meines schöneren Daseins in einer Welt der Gefühle, er erfüllt meine ganze Seele.“

— „Sie wissen ja, wie ich ihn achte — das wäre ich schon der Achtung gegen Sie schuldig gewesen, wenn Gleim mich nicht persönlich gefesselt hätte“ — gab Lessing zur Antwort.

— „Er ist doch ohne Zweifel der Grenadier,

welcher die Kriegslieder schreibt" — nahm Weiße das Wort.

Kleist sahe Lessing bedeutungsvoll an und dieser sagte mehr trotzig als humoristisch: — „Halten Sie mich dafür — denn in wenigen Wochen werden Sie erleben, daß ich die Grenadierlieder mit einer Vorrede herausgebe."

— „So?" — erwiderte Weiße halblaut — „das Kriegerische scheint besser als das Erbauliche von der Hand zu gehen."

Lessing fühlte diese Anspielung auf die früher verhandelte Uebersetzung des Law'schen Erbauungsbuches und sagte schnell: — „Ich werde noch in diesem Monate Leipzig verlassen."

— „Das dürfen Sie nicht" — bat Kleist — „wir müssen so lange bei einander bleiben, als nur möglich; wer weiß, ob wir uns je wiedersehen . . . und" — hierbei riß sich Kleist aus der ihn unwillkürlich überkommenen Rückerinnerung seines Schmerzes heraus — „und Sie werden doch Gleim erst abwarten wollen, der zur Messe kommen wird?"

— „Wenn denn alle Freunde an das Reisen denken, so kann ich auch davon sprechen" — lachte Weiße, um durch einen anderen Ton mehr Heiterkeit in die Unterhaltung zu bringen — „ich werde Ostern nach Paris reisen und bis Ende des Jahres dort bleiben."

— „Und ich habe meinen Eltern meine Ankunft in Dresden gemeldet“ — setzte von Brave vergnügt hinzu.

— „Also sollen wir Alle versprengt werden?“ — rief Kleist, indem er die Freunde theilnehmend und gerührt anblickte.

— „Sie dürfen nicht verreisen, Weiße“ — sagte Lessing mit neckischem Ernste — „ich habe fest darauf gerechnet, daß Sie die Besorgung und zweite Redaction von der „Bibliothek“ übernehmen, wenn ich nach Berlin zurückgekehrt bin. Ich verspreche Ihnen sogleich zwei Recensionen als Beiträge.“

— „Hätten Sie doch dieses Versprechen nicht gemacht“ — erwiderte Weiße — „dann wäre ich nicht von vorn herein misstrauisch geworden, Alles allein schreiben zu müssen. — Nein, mein bester Lessing, da, wo Sie Credit behalten wollen, da versprechen Sie nichts.“

Trotz der freundlichen Miene, womit Weiße dies sagte, fühlte Lessing doch die bittere Anspielung heraus und es kam zwischen Beiden zu einem leichten Austausche witziger Reibung, die Kleist nicht ausarten lassen wollte, indem er schnell einredete: — „Wenn man viel denkt, meine Herren, dann vergisst man oft, was man dem äusserlichen Leben schuldig ist. Auch meine Freunde geben mir schuld, daß ich zuweilen ein wenig zerstreuet sei und oft vergäße, daß ich bei dem

Einen bleiben wollte, während ich mich daran erinnerte, einen Anderen besuchen zu müssen."

— „Ja" — lächelte Weiße — „man braucht deßhalb noch kein Windbeutel zu sein, wie unser guter, armer Freund Naumann, der kleine Bauzener. Habe ich Ihnen schon erzählt, Lessing, was mir Schönemann über Naumann geschrieben hat? Denken Sie nur, der fidele Mensch ist in Hamburg und treibt das Kaufmannsgeschäft in einem Comtoir."

— „Das hat mir Nicolai schon im August 1756 geschrieben" — antwortete Lessing; — „als der Krieg ausbrach, konnte er seine Journale und Schreibereien nicht mehr an den Mann bringen, außerdem war er in Furcht, als Gardist angeworben zu werden ..."

— „Was? er, der kleine Bauzener, der kaum fünf Fuß hoch ist?" — lachte Weiße.

— „Der hat das Maaß nicht für den König Friedrich" — bemerkte Kleist.

— „Daß er sich aber immer für was Großes hielt, giebt er auch dadurch zu erkennen" — fuhr Lessing fort — „daß er in vollem Ernste, wie Nicolai meldete, Reißaus vor der Werbung zur Garde genommen hat. Und da das Schriftstellern nicht mehr ging und er der Meinung war, daß Wissenschaften und Verdienste nicht mehr belohnt würden, so hat er bei Moses Mendelssohn Unterricht im Buchhalten

nehmen wollen und, als dieser sich weigerte, seinen Handelscommis nunmehr in Hamburg herausstudirt."

— „Aber sollen wir nicht mit dem Vorlesen des „Seneca" beginnen?" — fragte Brawe, der sich für jedes neue Trauerspiel besonders interessirte, zumal er zur Zeit an einem eigenen neuen Werke „Brutus" arbeitete.

Lessing wollte eben das Vorlesen beginnen, als draußen auf der Treppe ein Säbel rasselte und eine martialische Stimme rief: „Hör' Er mal, ist Sein Herr Major zu Hause?"

— „Mein Gott!" — flüsterte Kleist erschrocken und griff mit beiden Händen nach dem Manuscripte, um es in seinen Pult zu werfen — „da kommt Obrist von Tauenzien, erwähnen Sie mit keiner Sylbe, daß ich dichte — das sollen meine Cameraden nicht wissen."

Eine derbe Hand griff gleichzeitig auf die Thürklinke und der Obrist trat herein. — „Ha! da finde ich ja den lustigen Gesellschafter" — rief er in fröhlicher Barschheit — „aber Gott, König und Croat — keinen Wein auf dem Tische? — Ich bin so früh vom Pharao weggegangen, um noch ein Bischen den Monsieur Lessing disputiren und schwadroniren zu hören. — Nun, junger Herr v. Brawe, lassen Sie mal den Kater auf das Mäuschen kommen — nicht wahr, Camerad Kleist — wir trinken dabei ein Gläs-

chen von dem Wein, welchen der Herr Secretair aus dem Keller des Domherrn von Spiegel geschickt hat; ich bin hundsföttsch durstig geworden."

Kleist ließ mit gezwungener Freundlichkeit Wein kommen und beobachtete die nöthige Form des guten Umgangs mit seinem Obristen, so sehr auch der herrschende rohe Ton bei den Officieren seiner sanfteren, edleren Natur zuwider war.

Als Lessing nicht sogleich redselig und witzig wurde, wie der Obrist zu seiner Unterhaltung erwartet hatte, so trank er ihm aufmunternd zu und rief: — „Zum Teufel, Herr Magister — Sie sind ja heute so tuckmäuserich — ist Ihnen ein Feld Petersilie verhagelt? Lebt der Professor Crusius nicht mehr, giebt's keine Preußenfeinde? Hetze doch einer mal den Hasen auf den allezeit schussfertigen Lessing."

Mit einer muthwilligen Schadenfreude sagte Weiße: — „der Herr Professor Gottsched bereitet jetzt eine Sammelschrift vor unter dem Titel: „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst" — der verdienstvolle Mann will darin eine nationale Theaterliteratur liefern und durch Muster herstellen."

Dieser muthwillig ausgeworfene Funken hatte rasch gezündet, denn schon bei dem Namen Gottsched pflegte Lessing nicht weniger zu entflammen, wie Gottsched bei dem Namen Lessing in Gift und Galle ge-

rieth. — „Was sprechen Sie da?" — rief er verächtlich — „eine nationale Literatur? Wenn Sie diese bezeichnen wollen, so müssen Sie den großen „Duns" davon lassen."

— „Recht so" — lachte Tauenzien — „jetzt geht's los."

— „Nun" — erwiderte Weiße boshaft — „ist es nicht Gottsched's Lebensaufgabe von jeher gewesen, an der Verwirklichung einer Nationalliteratur mit unermüdlicher Thätigkeit und nicht zu verkennender Einsicht zu arbeiten?"

— „Und was für eine Literatur will er in's Leben rufen?" — fiel Lessing hitzig ein — „nur eine eigene, das heißt, eine solche deutsche, die doch neben der fremden, auch eine Literatur wäre, die beständig auf das Ausland gafft, um demselben Paroli bieten zu mögen . . ."

— „Paroli! o, das ist köstlich!" — rief Tauenzien dazwischen, indem er schnell ein Glas Wein leerte und Lessing mit strahlendem Wohlgefallen anblickte — „Paroli — das ist aus dem Pharaospiele, ha! ha! dreifacher Gewinn auf ersten Einsatz — Sie verstehen Pharao, lieber Lessing? O! Sie Schalk, das haben Sie verheimlicht?"

Diesen Erguß der Zuneigung von Seiten des Obristen hatte Lessing im Eifer gegen Gottsched ganz unbeachtet gelassen und er sprach deßhalb fort: —

„Von einer eigenthümlichen, deutschen Literatur, die sich unabhängig vom Auslande, aus dem eigenen Inneren der deutschen Nation entwickelt und deutsches Leben abspiegelt, davon weiß Herr Gottsched ebenso wenig etwas, wie Opitz mit seinen schlesischen Dichtern. — Hat Gottsched nicht die vorhandenen Reste unserer alten Volksliteratur jederzeit mit Verachtung behandelt oder nur höchstens einmal zu gelehrter Notiznahme angemerkt?"

— „Das ist patriotisch von Lessing" — murmelte Tauenzien vergnügt und schlug mit derber Hand dem neben ihm sitzenden Kleist unter den halblauten Worten auf das Knie: — „Ein Lumen, ein wahrer Teufelskerl, dieser Monsieur Lessing — den muß ich bei meinem Regimente haben."

Weiße hatte unterdessen fortgefahren, die Herausgabe des Gottsched'schen „Nöthigen Vorrathes" — aus Oppositionslust zu loben; Lessing hörte es hohnlächelnd, und ein vom Obristen dargereichtes volles Glas austrinkend, ruhig an, sagte aber dann spöttisch: „Da wird doch im „Nöthigen Vorrathe" die „Anne Dore oder die Einquartierung nicht fehlen? Ha! Das Mensch, die Anne Dore, muß doch der Herr Professor Gottsched genau kennen, die Neuber hat sie ihm im Juli 1746 obenein vorgespielt."

— „Hören Sie mal, mein werther Herr Lessing" — rief Tauenzien aufstehend und mit einem

neugefüllten Glase herantretend — „wir müssen trinken auf die künftige Feldpredigerstelle — Donnerwetter! Sie könnten den Soldaten so recht die Seligkeit handgreiflich machen — ich muß Sie noch einmal in meinen Diensten haben — lassen Sie uns ein Werbegeschäft versuchen.“

— „Topp, Herr Obrist — eine gute Anstellung nehme ich an“ — erwiderte Lessing, nicht ohne Spott auf Weiße blickend. — „Aber mit einer Predigerstelle kommen Sie mir nicht, ich bin Freigeist.“

— „Sie sollten ihn zum Regimentszahlmeister machen oder ihm eine Casse zu verwalten geben, denn er versteht das Rechnen aus dem Fundamente“ — sagte Weiße, um den spöttischen Blick Lessing's zu vergelten.

— „Glaube das — wer so feine Gedanken hat, muß auch das Rechnen gut verstehen“ — versetzte der Obrist; — „ja — ich muß noch eine Stelle ausfindig machen für den Monsieur Lessing und wäre es auch erst nach Jahr und Tag. — Solch' einen Mann, wie Sie, muß ich um mich haben — da wird außer der Dienstzeit ein Spielchen gemacht — o! daß Sie Pharao spielen, das hat mir noch mehr gefallen, als Ihre Philosophie — topp! auf Paroli — und einen guten Witz für den Abend!“

Die Gläser erklangen — Lessing trank fröhlich mit — Kleist blieb still und zuschauend.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Maimonat desselben Jahres 1758 hatte begonnen.

In einer prunklosen, ebenso auf gelehrte Beschäftigung wie Entbehrung mancher Bequemlichkeit hindeutenden Stube im Hause des Herrn Dennstädt zu Berlin saß Professor Ramler und gab einem jungen Manne aus dem Cadettenhause eine letzte Unterrichtsstunde, da dieser Befehl erhalten hatte, zur Armee zu stoßen. — Ramler hatte so eben um zwölf Uhr Mittags seinen Lehrvortrag mit einem herzlichen Segenswunsche für den in den Krieg ziehenden Jüngling und mit erweckenden Worten hoher Begeisterung für den großen König Friedrich geschlossen, als unten im Hause eine ungewöhnlich lärmende Unterredung entstand, auf welche Ramler um so überraschter horchte, da er die Stimme seines Wirthes und dessen geistreicher Frau erkannte.

— „Nein! wer hätte das gedacht! Einem solche Ueberraschung zu machen!“ — rief Herr Dennstädt. — „O! was wird der Professor oben sagen!“ —

jubelte die Frau. — Auf diese Ausrufungen horchend begleitete Ramler den sich verabschiedenden Cadet aus der Stubenthür, als Jemand ungestüm die Treppe herauf eilte und Wirth nebst Wirthin im lauten Frohsinn folgten.

— „Guten Tag Ramler! — Viele Grüße von Kleist und Gleim!“ — rief der Heraufeilende; — „Lessing! — Sie?“ — jubelte Ramler und während beide Freunde sich in die Arme schlossen, klatsche Frau Dennstädt vor Freude in die Hände und rief: „Ach! nun werden die Abende wieder interessant, nun der Herr Magister wieder hier ist!“ — „Ich habe Ihnen viel zu erzählen“ — sagte Lessing, in die Stube tretend; — „aber was machen Sie denn, liebe Dennstädts — hat Ihnen Ramler auch meine Grüße in den Briefen ordentlich bestellt?“

— „Ja — einmal haben Sie uns grüßen lassen — es sind wol bald drei Jahre“ — erwiderte Herr Dennstädt.

— „Und wie viele Briefe habe ich denn erhalten?“ — lachte Ramler. — „Einen von Leipzig im December 1755, einen andern Mitte vorigen Jahres . . . das sind sie Alle.“

— „Dafür habe ich aber um so öfter hierher gedacht — was macht der gute Langemack? Wohnt Ihr alter Landsmann noch nebenan in der Stube?“

— „Ja — er ist aber sehr stumpf geworden

und spricht wenig — er macht jetzt seine Mittags-promenade."

— „Und er käuet wol noch immer? — Ha! ha! ha! — Und unser musikalischer Freund Krause?"

— O! Sie kennen doch sein Buch über die „musikalische Poesie?" — fragte Frau Dennstädt.

— „Sollte ich nicht, meine Liebste?"

— „Er giebt mit unserem Herrn Professor Ramler jetzt zwei Hefte der besten deutschen Dichter mit leichten Melodien von Quanz, den beiden Graun und Anderen heraus — ich spiele und singe sie Ihnen nächstens vor" — sagte die freundliche, ihrer geistreichen Eigenschaften wegen schon früher von Lessing hochgeschätzten Frau.

— „Das soll ein Wort sein, liebe Madame" — erwiderte Lessing, indem er ihr zärtlich die Hand klopfte — „also der gute Quanz, er ist noch immer mit Componiren thätig? Ach! ich muß erst von allen Freunden dieses Hauses Bescheid wissen — wie geht es dem Herrn von Gase? Und seiner geschickten Frau Liebsten? — Und ihren Kindern — nicht wahr? er giebt sich noch immer ein väterliches „Air", wenn man von seinen Kindern redet?"

— „Die Frau von Gase malt noch immer mit derselben Kunst, als wenn sie noch die Gattin des verstorbenen Malers Mathieu wäre" — antwortete die vor Wiedersehensfreude geschwätzige Dennstädt;

„aber Sie sollen auch unsere neue Freundin, die Madame Therbusch kennen lernen, wo wir viele angenehme Gesellschaften haben."

— „Und unser alter Freitagsclub, lieber Ramler, existirt der auch noch?"

— „Das versteht sich; es sind viele neue Mitglieder eingetreten, leider entbehren wir Jacobi und Möller, die dem großen Könige in den Krieg gefolgt sind — der Himmel erhalte sie, denn sie rücken jetzt mit vor Ollmütz.

— „Ich habe eine ordentliche Sehnsucht nach dem guten lieben Club, um mich alle Woche einmal in der Gesellschaft der rechtschaffenen Leute satt essen, satt lachen und satt zanken zu können, besonders über Dinge, die ich nicht verstehe" — sagte Lessing heiter.

— „Also immer noch der Disputax?" lächelte Madame Dennstädt schelmisch. — „Wie geht es aber zu, daß Sie so plötzlich von Leipzig aufgebrochen sind? Wann kamen Sie hier an?"

— „Das will ich Ihnen sagen — ich hatte schon seit Januar die Absicht, wieder nach Berlin zu kommen, aber der Major von Kleist und die Erwartung, daß Gleim zur Leipziger Messe eintreffen würde, hielten mich bis Ende April dort fest. Gleim kam aber nicht, Kleist erhielt zu seiner großen Freude, die mich stets erschreckt, Marschordre, am 11. Mai von Leipzig aufzubrechen und zum Corps des Prinzen

Heinrich zu stoßen, das bei Zwickau steht, und da nun gerade Buchhändler Voß in Leipzig war und am Mittwoch Morgen nach Berlin zurückkehren wollte, so fuhr ich mit ihm. Da bin ich denn gestern Abend hier eingetroffen und einstweilen bei Nicolai abgestiegen."

— „Sie sagten, daß Sie die Freude des Major von Kleist erschrecke — worüber freuet er sich denn?" fragte Herr Dennstädt.

— „Ach! der edle Kleist!" — seufzte Ramler — „er wird sich gewiß nur selten freuen. War er denn auch in Leipzig noch melancholisch?"

— „Er freuet sich auf Krieg und Gefecht" — sprach Lessing — „und das will nichts anderes bedeuten, als auf den Tod."

— „Gott bewahre!" — rief Madame Dennstädt mit zusammengeschlagenen Händen — „ich habe den großen, edlen Officier vor Jahren bei Herrn Professor Ramler hier im Hause gesehen, auch einige Dichtungen von ihm gelesen."

— „Mein Abschied von ihm war ein sehr schmerzlicher" — fuhr Lessing fort — „ich und er, wir hatten eine Ahnung des Nimmerwiedersehens; er sagte mir Adieu, wie ein Sterbender Abschied nimmt, es klang Alles, was er sagte, wie sein letzter Wille."

— „Der Himmel wird ihn bewahren — was man sucht, findet man gewöhnlich nicht; er wird auch

mit Gottes Hülfe seinen Tod nicht finden" — meinte Ramler, dem man dabei ansahe, daß er sich gewaltsam selbst trösten wollte.

Eine kurze Pause des Stillschweigens trat ein. Jeder dachte auf seine Weise an Kleist.

Jetzt rief eine Stimme auf der Treppe: „Madame! das Mittagsessen brennt an, kommen Sie gefälligst herunter!"

— „Ach! das habe ich in dem Plaudern ganz vergessen!" — rief die Dennstädt und ihr Mann setzte hinzu: „die Freunde werden sich noch Manches mitzutheilen haben, dabei will ich sie auch nicht stören." — Er lud Lessing und Ramler auf den Abend zu sich ein, seine Frau versprach Krause und die Familie von Gase ebenfalls einladen zu wollen und Beide gingen dann die Treppe hinunter.

— „Ja, ja, mein lieber Ramler" — rief Lessing, als er mit dem Freunde allein war und beide Hände auf seine Schultern legte — „nun wollen wir aber zusammen lustig sein und auch etwas Gemeinschaftliches in der Literatur unternehmen."

— „Das wollen wir, wenn nur der gute Kleist bei uns sein könnte!" — seufzte Ramler. — „Haben Sie denn Gleim gesprochen, daß Sie mir Grüße mitbringen konnten?"

— „Ja, das vergaß ich, Ihnen zu sagen; ich fuhr mit Voß über Halberstadt und da besuchte ich

in der Eile Gleim — denken Sie Sich den Spaß, wie ich die Treppe hinauf gehe, kommt der Pastor Lange aus Laublingen eben aus der Stube — Keiner kannte den Andern persönlich; wir grüßten uns sehr devot und Gleim, der ihm das Geleit geben wollte, erschrak über das Zusammentreffen ebenso, wie er sich freuete, mich wieder zu sehen. — Ha! ha! während mir Gleim in seiner Stube sagte, daß ich eben den Laublinger Horaz gegrüßt hätte, horchte der neugierige Pastor unten den Hauswärter aus, wer ich sei. — Das hätte eine gefährliche Explosion werden können!"

— „Wie geht es denn unserem lieben Gleim?" — fragte Ramler, indem er den unruhig durch das Zimmer schreitenden Lessing zum Sitzen einlud.

— „O! der lebt fidel, was könnte einem Domsecretair fehlen? — Da verkehrt er mit den Domherren von Spiegel, von Hardenberg und Stollberg-Wernigerode, fährt oft zu Letzterem auf's Schloß, hat im Halberstädter Domkeller seine Weine, womit er mich traktirte — und macht seine Grenadierlieder, die ich nun nächstens in einer Sammlung mit Vorrede herausgeben werde. Sie, als sein naher Freund und der Dritte im Bunde, dürfen seine Autorschaft wissen, doch sprechen Sie nicht weiter darüber."

— „Es freuet mich" — nahm Ramler das Wort — „daß Sie für die patriotischen Lieder In-

teresse haben; auch ich dichtete Oden auf den großen Friedrich, der mir das Erhabenste der Welt erscheint. Mein König ist mir, was dem Horaz sein August, dem Petrarch seine Laura, dem Klopstock sein Messias ist —

„Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefiel mein Lied!"

Lessing betrachtete mit einer Art Schalkhaftigkeit den in patriotische Begeisterung gerathenen Ramler und fühlte das Bedürfniß der Ironie, die ihm oft wie das Niesen ankam und nicht zurück zu halten war. — „Alle Welt besingt jetzt den König von Preußen, ich aber habe mit ihm noch eine große Rechnung abzumachen" — sprach er in einer scherzenden Weise, die aber doch einen geheimen Ernst durchblicken ließ. — Als Ramler gespannt aufhorchte, fuhr Lessing fort: — „Ja, mein Verehrtester, da der große Friedrich einzig und allein die Schuld trägt, daß ich die Welt, namentlich England, nicht gesehen habe, so muß er mir nach Recht und Billigkeit auch eine Pension geben, bei der ich die Welt zu vergessen vermag."

— „Ei, wer wird wol an sich denken, wo der König die Bewunderung der Sterblichen verdient?" — erwiderte Ramler. — „Ich dichte Oden an den erhabenen Helden und es ist mein Patriotismus mächtiger, als der Gedanke, daß der König kaum Notiz von meiner Verehrung nimmt."

— „Im Grunde“ — sagte Lessing — „habe ich keinen rechten Begriff von Dem, was die Leute Patriotismus nennen, es kommt mir immer als eine Einseitigkeit vor, die dem Weltbürgerthume zuwider ist.“

— „Das sagen Sie, Lessing, da Sie doch Gleims Grenadierlieder herausgeben wollen?“ fiel Ramler nicht ohne Gereiztheit ein. — „Freilich!“ — setzte er zur Entschuldigung hinzu — „Sie sind ein geborner Sachse und fühlen das Preußenthum nicht in Blut und Leben.“

— „In Leipzig galt ich für einen guten Preußen und hier für einen Stocksachsen — ha! ha! lieben Leute, was steckt Ihr in lauter Einseitigkeiten! Ich kenne nur einen Patriotismus, den der Nationalität deutschen Volkslebens und deutscher Volksliteratur, alles Andere sind Kamaschen-Dienst-Empfindungen.“

— „Ich entschuldige Sie“ — sagte Ramler ohne unfreundlich zu erscheinen — „Sie kommen aus Sachsen, hier in Berlin lebt nur e n Gefühl, das der Begeisterung für den König und des Stolzes der Preußenehre. Berlin ist ein anderes geworden, als es vor dem Kriege war, doch Sie werden das schon selbst erfahren, lassen Sie uns von Ihren literarischen Plänen reden. Die „Bibliothek“, welche Sie,

Nicolai und Mendelssohn herausgeben, wird doch ihren Fortgang nehmen?"

Lessing, welcher das Absichtliche in der Ablenkung des Gespräches von Seiten Ramlers fühlte, wollte mit dem Freunde nicht gleich wieder in Meinungsstreit gerathen und antwortete: — „Das Unternehmen geht seinen Gang fort, aber ich habe zugleich große Pläne mit Ihnen. Sie wissen doch, daß ich durch die modernen Oden auf den Preußenkönig, welche Gleim und Sie schreiben, auf die alten Gedichte des Heldenbuches geführt worden bin, das hat Ihnen Kleist von Leipzig aus geschrieben."

— „Ganz recht" — versetzte Ramler, der durch diese Anknüpfung an die neuen Kriegslieder ein schnelles Interesse an Lessings Mittheilung gewann. — „Sie haben ja auch schon im zweiten Bande der „Bibliothek" über die von den Schweizern herausgegebenen altschwäbischen Heldengedichte referirt."

— „Nun hören Sie, die dreitausend Sinngedichte von Logau lassen Sie uns einmal als Prüfstein des heutigen Geschmackes am Natürlichschönen gemeinschaftlich bearbeiten, Sie wählen die Sinngedichte, kraft Ihrer feinen Nase in solchen Dingen, aus, verbesseren und versificiren und ich gebe Vorrede und Wörterbuch dazu."

— „Das gefällt mir" — gab Ramler zur Antwort — „aber sind Sie denn jetzt pünktlicher in

Ihren Zusagen, damit wir nicht den armen Logau zur künftigen Aprilmesse ohne Vor- und Nachwort liegen haben."

— „Ei, was ich so eifrig anrege, werde ich doch wohl zu Ende bringen; lassen Sie Sich von Kleist melden, wie mir der Kopf ganz voll von diesem historischen Kram steckt und das wird mich so lange quälen, bis es heraus und Buch geworden ist. — Mein Wörterbuch soll ganz wissenschaftlich gehalten werden und nicht, wie das der Schweizer, bloß Erklärungen dunkler Wörter ohne alle Belege enthalten. Ich will zugleich hinweisen auf das Heldenbuch, die Fabeln der Minnesänger, selbst auf die lutherische Bibelübersetzung."

— „Gut das, wir wollen die Sache nächstens besprechen!"

— „O! Rammler, ich habe noch mehr Projecte, ich sage Ihnen, Sie sollen mit mir tüchtig arbeiten, wenn der Logau fertig ist, dann wollen wir mit vereinten Kräften über den „Tscherning" hergehen, dann müssen wir ein deutsches Wörterbuch schreiben, woran auch Gleim mitarbeiten soll, dann eine Blumenlese aus neuen Dichtern . . ."

— „Mein Gott! mir schwindelt der Kopf, aber ich bin bereit, das Alles mitzuschreiben" — rief Ramler, in jene freudige Aufregung versetzt, die der

Schriftsteller, welcher mit Liebe und Fleiß arbeitet, so leicht als Eindruck frischer Pläne empfindet.

— „Und die Beschäftigung mit der älteren, deutschen Literatur wird mich noch zur Gründung einer großen, kritischen Zeitschrift anregen" — fuhr Lessing fort — „namentlich zur Besprechung aller in deutscher Sprache geschriebenen Bücher. — Aber, was schlägt es da?"

— „Ein Uhr."

— „Dann muß ich fort" — rief Lessing aufspringend und an das Fenster tretend. — „Sie wohnen hier eigentlich recht angenehm, ich liebe das, freie Aussicht und etwas Prospect in die andern Straßen zu haben. — Können Sie mir keine Wohnung empfehlen?"

— „Doch" — sagte Ramler, indem er dem Freunde an das Fenster folgte — „sehen Sie dort in jener Straße, links vom Platze ab, im dritten oder vierten Hause, ist eine Wohnung mit Möbeln, die eine alte Jungfer zu vermiethen wünscht; ich kenne die Stube, weil vor dem Ausmarsche der Truppen ein Officier dort logirte, dem ich Unterricht gab."

— „O! das wäre mir eben recht, dann könnten wir uns leicht erreichen" — rief Lessing vergnügt, „lassen Sie uns heute Nachmittag zusammen hingehen und ich werde Morgen schon einziehen.

Ramler war völlig damit einverstanden.

— „Da will ich Ihnen einen Vorschlag machen“ — fuhr Lessing in seiner Heiterkeit fort — „wenn wir einander haben wollen, dann können wir uns Signale geben, aber noch Eins, Sie werden doch bei Ihrer grammatikalischen und metrischen Strenge auch ein lustiger Cumpan beim Glase Wein sein?“

— „Ei, warum nicht, muß ich doch zuweilen die Gesundheit Gleim's und Kleist's trinken.“

— „Bon! Gehen wir denn immer noch, wie früher, zu Willens?“

— „Ei ja, der Kieper, welcher jetzt dort das Einschenken hat, heißt Baumann — und seitdem ist jene Weinstube die Baumannshöhle genannt.“

— „Das ist vortrefflich“ — fiel Lessing ein — „wenn wir also Gleim's Gesundheit in der Baumannshöhle trinken wollen, dann hängen wir ein rothes Band aus dem Fenster, als Signal zur Ausflucht.“

Es wurde nochmals zu Nachmittag der gemeinschaftliche Weg in die Wohnung, welche Lessing miethen wollte, verabredet; — dann eilte er die Treppe wohlgemuth hinunter, rief der Familie Dennstedt einen lauten Mittagsgruß in das Zimmer, versprach am Abend zur Gesellschaft zu kommen und ging aus dem Hause. — Er nahm seinen Weg zu Nicolai, der ihn in seiner kleinen Privatwohnung,

welche er seit seines Vaters Tode und seinem Austritte aus der vom Bruder übernommenen Buchhandlung bezogen hatte, bereits erwartete, um mit ihm den Mittagstisch zu besuchen. — Nicolai lag im Fenster und sahe schon von Weitem Lessing kommen; er ging ihm desshalb entgegen, da es hohe Zeit zur Mahlzeit war, und Beide, Arm in Arm, schritten in der Richtung zum Gasthause durch die Straßen."

Lessing erzählte von seinem Besuche bei Ramler und Nicolai hörte sichtlich zerstreuet zu. Seine besonderen Gedanken verrieth er bald durch die einfallende Frage: — „Ist denn nun auch ordentlich für die „Bibliothek" gesorgt? Wird der Druck in Leipzig gehörig geleitet? Ich hatte auf Weiße gerechnet, daß er die Geschäfte dort übernehmen würde."

— „Das hoffe ich auch noch" — antwortete Lessing — „aber er will erst seine Reise nach Paris unternehmen, von der er vor December nicht wiederkehrt. Indessen hat der Rathsherr Müller, ein braver Mann, der meinen Prozeß gegen Winkler besorgt, aus Gefälligkeit die Commission der Bibliothek übernommen und er hat ja weiter nichts zu thun, als die Druckfehler zu verbesseren und dem Buchhändler Dyk das Manuscript zu ordnen; die Recensionen und kleinen Anzeigen machen wir selbst, und Dyk hat sich schon im vorigen Juli erboten, die

Exemplare der zu kritisirenden Schriften frei zu liefern."

— „Dasselbe schrieb er mir um jene Zeit auch — ist der Weiße schon von Leipzig weggereist?"

— „Ich habe ihm noch eine Gewissensarbeit hinterlassen" — lachte Lessing — er macht die von mir angefangene Uebersetzung von „Law's erbaulichen Ermunterungen" fertig, um Herrn Reich zu befriedigen. — Weiße schimpfte nicht schlecht, als ich die Arbeit vor der Abreise in sein Haus brachte. Ha! ha! — er ist doch ein gutmüthiger, wenn auch etwas pedantischer Kerl, in dem noch zu viel von Gottsched stecken geblieben ist, wir müssen ihn zum Freunde behalten, wenn auch seine dramatische Dichtung so ungenügend erscheint, daß ich ganz die Lust verlor, mit ihm noch über das Theater zu reden, wesshalb er auf den Gedanken gebracht wurde, als hätte ich selbst kein Interesse mehr daran.„

— „Haben Sie schon erfahren, wie wild der Feldprediger Lieberkühn über Ihre Recension seines Theokrit ist? — Es hat ihn ungemein verdrossen, daß von ihm gesagt wurde, er verstehe weniger Griechisch als Gottsched oder ein Tertianer. Mendelssohn hält übrigens Ihre Recension mit einem Worte für zu grob."

— „Ich kann dergleichen Abfertigungen nicht höflicher verfassen" — versetzte Lessing — „denn in

Ansehung der alten Schriftsteller bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt. Aber halten Sie nur ja meine Recension anonym."

— „Das versteht sich, wir haben es ja einmal zur Bedingung gemacht, daß Niemand im Publikum erfährt, was von Mendelssohn, Ihnen und mir oder von fremden Mitarbeitern herrührt, desshalb habe ich auch auf Gleims Anfrage, wer der Verfasser der Kritik über Lieberkühn sei, ganz entschieden erklärt, daß sie unter die Rubrik der fremden Beiträge gehöre?"

— „Dabei bleiben Sie nur, aber schrieben Sie mir nicht im Januar nach Leipzig, daß Lieberkühn Sie für den Verfasser halte und Ihnen auch zu Leibe gewollt habe."

— „Er muß aber doch Wind geschnappt haben, denn neulich hat er fürchterlich auf Sie raisonnirt, und sogar die Theologen gegen Sie aufhetzen wollen" — sagte Nicolai.

— „Er mag sich nur hüten, daß ich ihm seine lateinischen Schnitzer nicht aufdecke. Die Stelle: quasi malleis fabricatus instar colossi — hat er in seiner Einfalt: fabricatus malleis colossi — construirt und obenein läßt er noch die Hämmer dazu „zimmern" ha! ha! es ist eine colossale Stelle:

„„Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hämmer Colossus gezimmert““ —

Bedarf es mehr, ein Einfaltspinsel zu sein, auch ohne die nachträgliche Entschuldigung, daß es bei ihm Maxime sei, Stellen, die er nicht verstehe, wörtlich zu übersetzen?“

— „Aber Sie werden sich doch über meine und Mendelssohns Fortschritte im Griechischen gewundert haben?“ — lachte Nicolai.

— „Das ist wahr — aus den Anmerkungen, welche Sie mir zur Kritik des Theokrit nach Leipzig sendeten, sahe ich, daß Sie fleißige Schüler gewesen sind, seit ich von Berlin abwesend war.“

— „Und doch habe ich Mendelssohn erst dazu überreden müssen“ — erzählte Nicolai; — „im vorigen Jahre fing er an beim Rector Damm Unterricht zu nehmen und machte in Kurzem schnelle Fortschritte. Wir haben jetzt wöchentlich zweimal Zusammenkünfte mit dem guten Damm, die jedesmal wol 2 bis 3 Stunden dauern und worin wir den ganzen Homer, die Oden des Pindar, so wie verschiedene Schriften des Plutarch und Xenophon gesellschaftlich durchlesen wollen. Es sind uns immer angenehme und lehrreiche Stunden; Damm hat bei aller Pedanterie doch viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit, er ist ein lebendiges Lexikon und wir legen oft das Buch aus der Hand, um seinen Worterklärungen zu-

zuhören, worauf er dann unsere Bemerkungen über poetische Schönheiten und Charaktere ebenso aufmerksam annimmt. Wie rasch Mendelssohn das Griechische begreift, das können Sie daran beurtheilen, daß er jetzt für sich den ganzen Plato und einen Theil des Aristoteles griechisch liest.“

— „Dann muß ich wahrhaftig zeigen, daß ich auch Griechisch verstehe und die längst projektirte Bearbeitung des Sophokles anfangen“ — lachte Lessing vergnügt.

— Uebernehmen Sie nur nicht zu viel; wenn Sie das Alles vollenden wollen, was Sie allein Ramler versprochen haben, so wird für unsere „Bibliothek“ wahrlich keine Zeit mehr übrig bleiben und ich habe Sie dazu ganz besonders nöthig, um den Karren, den Sie in den Dreck schieben halfen, wieder heraus zu fahren.“

— „Was? Wie meinen Sie das?“

— „Nicht umsonst haben Sie die Leute kritisirt — jetzt sollen Sie auch ihre Gegenstreiche pariren; die Kriegslieder des Grenadier müssen Ihnen Muth machen.“

— „Oho! — Sie denken doch nicht, daß ich dem Feldprediger Lieberkühn nochmal ein Vademecum schreiben werde? Die erste Abfertigung machte mir schon Langeweile. Derjenige, mit dem ich streiten soll, muß als Gegner der Mühe werth sein.“

— „Solche Leute schauen schon über den Zaun, lieber Lessing, um Ihnen aufzupassen; — Sie wissen doch, daß im zweiten Hefte des ersten Bandes unserer Bibliothek Dusch in Altona wegen seiner Gedichte: „der Schooßhund“ und „das Toupee“ getadelt ist, weil er zu flüchtig sei, keinen Fortschritt gemacht habe, sich wiederhole und weil seine andern Gedichte zu unselbständige Nachahmungen Pope's wären ...“

— „Nun, ist das zu viel gesagt?“ — rief Lessing; — „sein deutscher Styl ist, wo er nicht malen will, gut und fließend, und indem Dusch sich zwischen die Schweizer und Gottsched stellte, trat er mit uns auf gleichen Boden; aber er verlor unseren Weg, indem er versäumte, sich durch ernstere Studien fortzubilden, dagegen den Beifall der Menge suchte und so zum vielschreibenden Belletristen wurde.“

— „Ganz recht — es stand bald nach jener Kritik, wie Sie Sich erinnern, ein Aufsatz gegen unsere „Bibliothek“ im Hamburger Correspondenten, worauf wir damals erwiderten. Es erschien dann im vorigen Jahre der erste Band von „Schilderungen aus dem Reiche der Natur und Sittenlehre“, wir tadelten dieses Buch, dessen Verfasser wir nicht kannten, wegen seiner schwülstigen Prosa, und erfuhren endlich, daß es Dusch geschrieben habe; wir nannten seinen gleichfalls erschienenen „Liebestempel“ ein zu unüberlegt in die Welt geschicktes Gedicht — und ...“

— „Nun? — was soll ich jetzt noch für jene richtigen Thatsachen streiten, haben Sie doch das Meiste davon selbst recensirt!“ — rief Lessing ziemlich gleichgültig.

— „Dusch hält Sie für seinen Gegner und hat Sie angegriffen“ — antwortete Nicolai.

— „Wo? Wie?“ — unterbrach Lessing mit einer so plötzlichen Lebhaftigkeit, daß Nicolai dadurch zum Lächeln gebracht wurde, indem er sagte: — „Vor einigen Tagen erschienen „kritische und satyrische Schriften“ von Dusch, in denen er sich gegen die Urtheile der „Bibliothek“ verantworten will, aber, außer gegen Uz, namentlich gegen Sie, als den besonders Verbündeten der „Bibliothek“ losschlägt, Ihre Miss Sara angreift und Ihnen geradezu allen Beruf zum dramatischen Dichter abspricht.“

— „Den Kerl soll der Teufel holen — das ist ein Ton, den ich nicht gewohnt bin!“ rief Lessing ganz wild.

— „Er zieht gegen ihre Kritik des ersten Theiles der Messiade, besonders gegen deren späteren Wiederabdruck in Ihren kleinen Schriften gewaltig los, nennt es ein Zeichen, daß Sie nicht überdächten, was Sie drucken ließen, schuldet Ihnen Bosheit und Sophisterei auf, kurz er . . . .“

— „Dem Menschen muß ich einmal zeigen, was

ich unter Kritik verstehe" — fiel Lessing ein, wobei er unwillkürlich mit der Hand drohete.

— „Da Sie der persönlich Angegriffene sind, so müssen wir die Sache von der unserer „Bibliothek" trennen" — meinte Nicolai; — „ich werde darin die Dusch'schen satyrischen Schriften anzeigen und dabei erklären, daß Sie kein ordentlicher Mitarbeiter der „Bibliothek" seien und . . ."

— „Ja — und ich werde Ihnen eine Erklärung zum Druck geben, daß ich nie ein Gedicht des Herrn Dusch beurtheilt habe und niemals eins zu beurtheilen gedenke und Sie könnten die Anmerkung hinzufügen, daß die angegriffenen Schriftsteller sich selbst vertheidigen möchten — dann will ich anderswo reden — Donnerwetter! das will ich!"

— „Wie denken Sie das Vademecum abzufassen?" — lachte Nicolai, der an solchen Streitigkeiten sich ergötzte und wol wusste, daß Lessing gerade nicht ungern einen hingeworfenen Handschuh aufnahm.

— „Nichts von Vademecum" — rief Lessing eifrig — „die passen nur für Kerle, wie Lange und Lieberkühn, welche sich nach erstem Hiebe nicht mehr bewegen — nein, ich will mich mit Dusch in gar keine Zänkerei einlassen, aber ich will ihn nun wirklich kritisiren und ihm zu fühlen geben, daß wenn ich ihn in der Bibliothek früher recensirt hätte, es mit so sanften Geißelschlägen nicht abgemacht gewesen

wäre — da will ich zunächst seine „Schilderungen aus der Natur und Sittenlehre" vornehmen, will mich wundern, wie der Recensent in der „Bibliothek" nicht die Lächerlichkeiten und Abgeschmacktheiten der Schrift hervorgehoben hat — unter Anderen, daß, so wie Thomson die Jahreszeiten, Dusch die Monate zu schildern sucht, ferner, daß man ihn aus seinen Mißverständnissen des Virgil als anonymen schlechten Uebersetzer der „Georgice" wieder erkenne — und endlich werde ich seine Uebersetzung des Pope züchtigen."

— „Ja, Sie werden ihm schon den Weg weisen" — kicherte Nicolai, der sich im stillen Ergötzen über Lessing's Eifer die Hände rieb.

— „Was ist Dusch eigentlich?" fragte Lessing kampfgerüstet.

— „Von meinen Freunden aus Hamburg habe ich erfahren, daß Dusch in Altona durch Prosa und Verse seinen Unterhalt verdient und nebenbei eine Pensionsanstalt errichtet hat, worin er die Söhne mehrer dänischer Officiere erzieht; dadurch soll ein Graf von Schmettau sein Mäcen geworden sein und, wie man sagt, schon einmal die Aussicht gegeben haben, ihn bei dem Minister von Bernstorf empfehlen zu wollen."

— „Geben Sie mir sein neuestes Buch" — sagte Lessing zerstreuet, und aus seinem raschen Schritte und den eilfertigen Geberden, womit er Nicolai mit

fortzog, konnte dieser deutlich des Freundes ungeduldige Streitlust erkennen.

Sie waren vor dem Gasthause angekommen und brachen beim Eintreten ihr Gespräch ab.

. . . .

Der Sommer des Jahres 1758 war vorübergegangen — die Woche nach Michaelis hatte begonnen.

In den äusseren Lebensverhältnissen Nicolai's war eine große Veränderung vorgegangen, seine Privatgelehrtenstellung hatte er plötzlich mit einem ausgebreiteten Geschäftsleben vertauschen müssen. — Der ältere Bruder, welcher seit dem Tode des Vaters, die Buchhandlung fortgeführt hatte, weil der älteste der Söhne als Professor zu Frankfurt an der Oder, früher zu Halle, sich nicht für die Uebernahme des buchhändlerischen Geschäftes eignete, war kurze Zeit vor Michaelis gestorben und Lessing's Freund, welcher seit anderthalb Jahren ganz aus der Handlung sich zurückgezogen und mit einem sehr mäßigen Einkommen ausschließlich den Wissenschaften gelebt hatte, wurde nunmehr durch die Verhältnisse gezwungen, zu seinem früheren geschäftlichen Berufe zurückzukehren.

Er war seit zwei Tagen wieder in das väterliche Haus eingezogen und saß im Comtoir, um Einsicht in die Bücher und laufenden Arbeiten dieses nicht unbedeutenden Geschäftes zu nehmen. — Die

Glocke hatte bereits Sechs geschlagen, als in das von einer Arbeitslampe erhellte Comtoir, von wo aus Nicolai durch ein über seinem Schreibpulte befindliches Fenster die Aussicht in das nebenliegende Arbeitslokal seiner Gehülfen und den daran stoßenden Laden hatte — Lessing eintrat.

— „Nun? Wie gefällt Ihnen dieser ungewohnt gewordene Geschäftsstyl?“ — fragte er heiter. — „Sie haben doch nicht vergessen, daß es heute Freitag ist und wir um sieben Uhr in den Club gehen?“

— „Das nicht, liebster Lessing; aber es ist gut, daß Sie kommen, ich habe Ihnen Manches mitzutheilen — wo steckten Sie denn seit zwei Tagen?“

— „Ich habe gefabelt“ — antwortete Lessing, indem er sich in den Altvatersessel, welcher neben dem Schreibpulte stand, niederwarf und jetzt erst daran dachte, seinen Hut abzunehmen. — „Ja, gefabelt“ — fuhr er fort, als ihn Nicolai groß ansah — „Sie wissen wol noch nicht, daß ich es Lafontaine, Gellert und Gleim gleich thun will.“

— „Ich habe es immer für eine Fabel gehalten“ — meinte Nicolai — „aber wie kommen Sie gerade darauf, da ich glaubte, der „Tod Adams“ von Klopstock habe, gleichwie unseren Kleist zum Seneca, Sie zur Production eines „Philotas“ angeregt.“

— „Schon in Leipzig brachte mich die Ueber-

setzung der Richardson'schen Sittenlehre, die in auserlesenen äsopischen Fabeln dargestellt ist, darauf."

— „Es wundert mich dann aber, daß Sie, wenn Sie an der Fabeldichtung einmal Interesse nehmen, die Gleim'schen Fabeln so oberflächlich und allgemein in der „Bibliothek" angezeigt und besprochen haben."

— „Der Grund davon liegt sehr nahe — ich erschien lieber oberflächlich, als daß ich Gleim getadelt hätte, und dazu wäre ich gezwungen gewesen, wenn ich meine Herzensmeinung hätte aussprechen wollen, denn Gleim's Fabeln sind ganz in Lafontaine's Manier geschwätzig und ebenso breit als witzig, und da ich erst Gleim's Kriegslieder öffentlich begrüßt habe, so konnte ich doch zwischen Gleim und Lafontaine keine ihm nachtheilige Parallele ziehen — das wäre unstatthaft gewesen."

— „Da haben Sie wol für die Fabeldichtung ganz nagelneue Grundsätze herausgebissen? Was sagen Sie denn zu Gay?"

— „Der ist nach meinen Regeln ebenfalls kein guter Fabeldichter — das sollen Sie erfahren, denn ich will eine „Abhandlung" gegen die Fabeln Lafontaine's schreiben."

— „Aber was fordern Sie denn von der Fabel? Ist das vielleicht ein literarisches Paradoxon bei Ihnen? Wie können Sie, als Mitarbeiter an der Erneuerung der Literatur und als Begründer eines

deutschen Drama's, noch der Fabeldichtung irgend eine Aufmerksamkeit schenken? Das begreife ich nicht, es verwundert mich sogar."

— „Dieses Interesse daran wurzelt bei mir tiefer im Leben, als Sie glauben" — erwiderte Lessing. — „In meiner Jugend war die Fabel eine in Deutschland vorherrschende Dichtungsart, wofür mir das Interesse so zu sagen überliefert wurde und sich neu fortspann, als ich die Arbeit des Professor Christ über den Phädrus studirte."

— „Hm! wie kann man aber bei der Verstandescultur unserer Gegenwart auf die kindliche Gattung der Fabel verfallen?" — bemerkte Nicolai, immer noch nicht über des Freundes Ansicht klar geworden.

— „Ist die Fabel nicht durchaus abstract und didactisch?" — fuhr Lessing fort; — „nicht, weil sie ein ordentliches Kapitel in Gottsched's kritischer Dichtkunst einnimmt und als besondere Gattung für voll angesehen wurde — nicht, weil Lafontaine zu den Klassikern aus der Zeit Louis XIV. gezählt ist, habe ich Interesse daran behalten, sondern weil sich die Fabel an das Alterthum durch Kürze und Einfachheit anschließt. Dadurch erhält sie bei mir eine philologische Bedeutung. Und um die Ausartung der Lafontaine'schen Fabel in den Nachtretern zu beschneiden, die langweilige Erzählung, Lehre und moralische Nutzanwendung durch einfache Kürze zu ersetzen, —

wie ich das von Leipzig aus schon an Mendelssohn schrieb — so will ich auf Aesop, den ursprünglich ältesten Fabeldichter, zurückgehen und später den Phädrus anknüpfen."

— „Da kriegen Sie es mit Gottsched und den Schweizern gemeinschaftlich zu thun und vielleicht zielen Sie auch auf Gellert, dessen Fabeln doch mit Ihrem Grundsatze in geradem Gegensatze zu stehen scheinen."

— „Gegen die Schweizer allerdings" — versetzte Lessing — „denn ich kann die Behauptung, daß die Einführung der Thiere in die Fabel wunderbar sei und eben deßhalb gerechtfertigt erscheine, wie Breitinger lehrt, nicht gelten lassen, und die alten klassischen Fabeln klingen immer wie „Quasi", d. h. man sucht in Ton und Darstellung den Anschein zu gewinnen, als erzähle man etwas Unmögliches und habe man keine Bewunderung nöthig. Doch wir reden einmal zu anderer Zeit ausführlicher davon — lassen Sie uns den Club nicht versäumen."

Nicolai sahe nach der Wanduhr und sprach: — „Ich habe mit Ihnen noch etwas Materielles zu verhandeln — mit unserer Bibliothek müssen wir eine Veränderung vornehmen."

— „Das wäre mir eben recht, wenn es nur nicht blos eine materielle wäre" — fiel Lessing ein.

— „Wie meinen Sie das?"

— „Mit einem Worte, wir müssen aus dem Zustande der Zahmheit heraustreten — ja, liebster Nicolai, wir schreiben zu rücksichtsvoll, zu höflich, zu zahm. — Wir gewinnen dadurch nicht genug nachhaltige Wirkung — wer seine eigene Schwäche fühlt, wird niemals grob — Nicolai, wir müssen unsere Kraft zeigen.“

— „Und grob werden?“ — lachte Nicolai. — „Ich bin längst damit zufrieden, aber wird sich Mendelssohn nicht dagegen sträuben?“

— „Es ist bei Mendelssohn immer noch die Befangenheit der Wolf'schen Schule, welche da lehrt: daß das Gebiet des Schönen in das Reich der niederen Seelenkräfte und verworrenen Vorstellungen gehöre und überhaupt das Gebiet des minder klar und frei zu sich selbst erwachten Geistes sei. — Dieser Unsinn ist denn auch Ursache, warum die stolzen Philosophen und Gelehrten im hochmüthigen Vorurtheile einen Belletristen für einen seichten Halbwisser ausgeben möchten. Sehen Sie, Nicolai, mit Zahmheit, wie bisher die „Bibliothek“ geschrieben wurde, kommt man solchem Vorurtheile nicht bei — ergo müssen wir grob werden!“

— „Alles recht gut, aber hören Sie erst meine Mittheilungen“ — erwiderte Nicolai. — „Meine jetzigen, neuen Verhältnisse machen es ferner unmöglich, daß ich die Redaction der „Bibliothek“ in Händen

behalte — einmal habe ich keine Zeit, denn ich muß den ganzen Tag im Laden sein, sechszehn Wochen vergehen mir jährlich mit Reisen nach Leipzig und Danzig, wo mein Geschäft eine Commandite hat, dann aber auch werden Sie selbst finden, daß es für mich als Buchhändler eine seltsame Stellung sein würde, eine in fremdem Verlage erscheinende Zeitschrift zu redigiren. — Ohne Ihnen etwas davon gesagt zu haben, ging ich schon mit dem stillen Plane um, die Bibliothek eingehen zu lassen, aber die Briefe, welche mir Uz, Hagedorn, Rabener und Andere schreiben, sind so voll Freude über das Fortbestehen der Zeitschrift, daß ich den Gedanken des Eingehenlassens selbst aufgegeben habe."

— „Das darf sie auch nicht — wenigstens nicht eher, bis wir etwas Besseres an deren Stelle gesetzt haben" — sprach Lessing eifrig. — „Es wäre ja unverantwortlich, wollte man einen, den Gottschedianern und Schweizern gleichzeitig abgewonnenen Boden leichtfertig aufgeben. — Dann lassen Sie einen Andern an die Spitze der Redaction treten, aber er muß nicht zu den Zahmen gehören."

Mit lächelnder Schlauheit erwiderte Nicolai: — „Ich dachte mir einen anderen Weg — kann ich nicht selbst, neben der Bibliothek, eine neue Zeitschrift verlegen, die in unserem Sinne geschrieben wird? — Ich habe nicht Lust, dem Einflusse auf die Literatur, den

ich etwa gewonnen hätte, nunmehr als Buchhändler zu entsagen — bedenkt man ferner, daß, wenn die Bibliothek in anderem Verlage mit Kraft und größerer Dictatur von uns fortgesetzt würde, ich der fremden Buchhandlung eine Macht zuwendete, die gegen mein eigenes Geschäftsinteresse streitet und die ich selbst gewinnen könnte — .... wenn wir nun bis Ende dieses Jahres die Bibliothek in absichtlicher Zahmheit fortführten und dann den um jene Zeit aus Paris zurückgekehrten Weiße für Uebernahme der Redaction gewönnen — dann könnte uns die Bibliothek nützen, während wir Neujahr mit dem neuen Blatte herrschten."

Nicolai sahe Lessing ebenso pfiffig wie dieser ihn an.

— „Sie haben da einen Plan in mir angeregt" — sagte Lessing — „der mich seit Wochen still beschäftigt hat und vielleicht zu ihren Absichten passte. Ja, Freundchen, Sie wollen den guten Weiße edelmüthig mit Ihrem alten, vom Leibe gezogenen Rocke kleiden, während Sie schon einen besseren im Schranke hängen haben."

— „Nun, daß er's annimmt, daran zweifle ich nicht, er ist ein gar zu „lieber Mann" und ich will an Uz schreiben, der einen großen Einfluß auf ihn hat und dem das Fortbestehen der Bibliothek am Herzen liegt. Desswegen wollen wir bis dahin die

Zeitschrift im Geist und Charakter Weiße's fortredigiren und unseren entschiedeneren und männlichen Ton für ein neues Unternehmen aufsparen."

— „So hören Sie jetzt meinen Plan" — begann Lessing im Eifer seines lebendigen Geistes, wobei er ganz die Zeit zum Besuche des Clubs vergessen zu haben schien. Ich gebe bei Ihnen eine neue Zeitschrift heraus, die mit grober Wahrheit anfängt, und mit Herrschaft endet."

— „Ich habe einen andern Plan" — erwiderte Nicolai — „als wir neulich zusammen über ein neu heraus gekommenes Buch sprachen und mancherlei daran auszusetzen hatten, da erinnerte ich mich Ihrer Meinung, daß es nicht schwer sei, ein Journal durchzuführen, welches ohne Rückhalt immer die nackte Wahrheit ausspreche, ich kam auf den Gedanken, daß man ja nur zu schreiben brauche, was wir mit einander über ein Buch redeten. — Wohlan, wir wollen in Briefform niederschreiben, was wir in unseren täglichen literarischen Unterredungen sagen, wollen uns keinen bestimmten Zweck vorstellen, wollen anfangen, wann es uns gefällt, reden, was wir Lust haben, gerade so, wie wir es machen, wenn wir zusammen plaudern."

— „Dieser Vorschlag gefällt mir ungemein!" — rief Lessing vom Sessel aufspringend und durch das Comtoir schreitend, wie er zu thun pflegte, wenn ihn

neue Gedanken lebhaft interessirten. — „Das müssen wir auf der Stelle näher bestimmen, ich will „Literaturbriefe“ schreiben!“

— „Wir müssen aber doch unser Feld überblicken können und da der Krieg jetzt Alles mit Enthusiasmus anspannt, so dürfen wir uns nicht auf ein zu großes Gebiet einlassen“ — bemerkte der speculirende Nicolai. — „Ich schlage vor, die Literatur seit dem Anfange des Krieges zu übersehen und diese Uebersicht bis zum Frieden, der doch hoffentlich bald eintreten wird, fortzusetzen. Dabei können wir Anfang und Ende übersehen. Aber die Briefe müssen doch auch eine Adresse haben ....“

— „Lassen Sie uns den Freund Kleist darin ehren“ — sagte Lessing schnell — „wir adressiren die Literaturbriefe „an einen verwundeten Officier“ — wie leicht kann Kleist verwundet werden, dann sollen die Briefe an ihn gerichtet sein.“

— „Ich bin damit einverstanden“ — erwiderte Nicolai — „Sie müssen aber das Meiste davon schreiben — Moses wird ohne Zweifel philosophische Briefe liefern — ich aber, als Verleger, werde nur dann, wenn es an Mannscript fehlen sollte, etwas zur Ausfüllung machen.“

— „Gut, so werde ich wesentlich daran betheiligt sein, und die gute Wirkung kommt auf meine Rechnung — aber vor Allem mache ich strenge Ver-

schwiegenheit der Autorschaft zur Pflicht auch gegen Gleim, der schon durch die Reminiscenz an Kleist zur Nachfrage getrieben werden wird. — Bei Kleist fällt mir Sulzer ein — es ist eigentlich eine spaßhafte Geschichte, wie ich schon vor einem Jahre zu einem ähnlichen Unternehmen gerade durch Sulzer aufgefordert worden bin."

— „Davon haben Sie mir ja noch nichts gesagt" — fiel Nikolai ein, der eine Concurrenz vermuthete und deßhalb nähere Auskunft verlangte.

— „Ich habe Ihnen gesagt, wie der edle, gute Kleist aus Liebe zu mir heimlich an Gleim geschrieben und ihn gebeten hatte, mir eine Kriegsrathsstelle zu verschaffen; so hatte er auch Sulzer um meine Anstellung gebeten, da er in seiner Liebe zu mir glaubte, ich bedürfe einer festen Einnahme, um so recht glücklich zu sein."

— „Ja, Sie und Ramler hat er ganz besonders in's Herz geschlossen, nach Gleim sind Sie Beide ihm wol die Nächsten, das beweiset sein Brief, den er vor dem Ausmarsche in's Feld an Gleim geschrieben hat, worin er Ihnen und Ramler jedem 100 Thaler auszahlen ließ."

— Als Lessing mit sichtbarer Rührung an Kleist dachte, fuhr Nicolai schnell fort: „Nun, und Sulzer? Was wollte er von Ihnen?"

— „Ja, das wollte ich erzählen" — erwiderte

Lessing, sich rasch wieder in die Gegenwart versetzend. — „Sulzer schrieb damals an Kleist: Er sei der Meinung, daß es mir leicht werden müsse, in Berlin durch die Feder ein gewisses, solides Etablissement zu bekommen, er habe schon lange die Idee einer Art gelehrten Zeitung, die aber anders als alle Anderen wäre und wodurch ein Beträchtliches erworben werden könnte. Dabei bemerkte er, was nur für Kleist im Vertrauen geschrieben, mir aber doch zu Gesicht gekommen war, daß er große Lust verspüre, den Ton der Superiorität über die anderen Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich sei, den die Franzosen sich über Andere zu geben wüßten. Dazu, meinte er, hätte man Männer wie Lessing nöthig."

— „Und was hielten Sie davon?"

— „Ich dachte, daß Sulzer, so ein mittelmäßiger Kopf er auch sein mag, doch in seinem Edelmuthe ein Erz-Pfifficus ist, der mit meinem Kalbe seinen Acker pflügen möchte. Ich ließ ihm antworten, daß ich es vorzöge, auf meine eigene Rechnung Superiorität zu üben."

— „Das wollen wir gemeinschaftlich durch die Literaturbriefe, welche wir eben besprochen haben, thun" — versetzte Nicolai schnell, um die neue Unternehmung für abgemacht zu erklären und Lessing dabei festzuhalten, da er fürchtete, der Buchhändler

Voß könne ihm den gewandten Schriftsteller abgewinnen. Er brachte deßhalb das Gespräch auf die baldige Vorbereitung der Literaturbriefe, welche mit Neujahr 1759 beginnen sollten und, da es gerade halb 8 Uhr schlug und Nicolai jetzt erst bemerkte, daß die Gehülfen aus dem Nebenzimmer sich bereits entfernt und den Laden geschlossen hatten, so erinnerte er Lessing daran, nunmehr sich auf den Weg zum Freitagsclub zu machen.

Beide gingen.

Der Club war schon seit einer Stunde versammelt gewesen, als Nicolai und Lessing eintraten. — Mendelssohn hatte sie schon erwartet und kam ihnen entgegen. An dem großen, runden Tische im offenen Seitenzimmer saßen, wie vor Jahren die näheren Bekannten vertraulich zusammen, aber es fehlte doch Mancher aus alter Zeit unter ihnen. Hieran wurde Lessing um so schneller erinnert, da gerade das Gespräch mehrer Anwesenden der fehlenden Freunde gedachte.

— „Auf das Andenken des Stifters unseres Clubs, des guten Jacobi!“ — rief Einer, wobei er sein Glas Punsch leerte.“

— „Daß er auch ein solches Ende nehmen musste!“

— „Er blieb vor Ollmütz, im Mai dieses Jah-

res; — als er gerade eine Kanone richten wollte, wurde er von feindlicher Kugel getödtet."

— „Aber Möller lebt doch noch?"

— „Der hat sich am 5. November vorigen Jahres bei Rossbach rühmlich ausgezeichnet, er war damals schon Obrist der Artillerie, und ist bei der ganzen preußischen Armee berühmt geworden."

— „Wo mag denn Kleist jetzt sein? — He — Ramler! darüber müssen Sie uns Auskunft geben, Ramler! — Wo ist er denn geblieben?"

— „Dort steht er — ah! guten Abend Lessing, und da ist ja Nicolai auch, nun erzählen Sie, Ramler."

Dieser war am runden Tische plötzlich vermisst worden, weil er beim Eintreten Lessings auf diesen zugeeilt war und dessen begonnenes Gespräch mit Mendelssohn durch die Frage unterbrochen hatte: — „Wo waren Sie denn vor der Dämmerung? Ich habe von vier Uhr an das rothe Band aus dem Fenster gehängt und so lange wehen lassen, daß die Leute hätten glauben können, es würde in der Herberge ein Quartal gefeiert. Waren Sie denn nicht zu Hause? Ein Brief von Kleist war eingetroffen und den wollte ich Ihnen vorlesen?"

— „Ja, mein Lieber, das rothe Band ist nur das Signal für den Gang in die Baumannshöhle,

darum habe ich heute keine Witterung von dem Zeichen gehabt."

— „Er hat sich außerdem mit Fabelhaftem abgegeben" — lachte Nicolai neckisch.

In demselben Augenblicke rief die Tischgesellschaft nach Ramler, um über Kleist etwas zu hören. Der Gerufene eilte wieder an seinen Platz und die Uebrigen folgten ihm dahin.

— „Sie wollen von Kleist's Schicksalen erfahren?" fragte Ramler — „die sind erwünscht, ich erhielt heute einen Brief. Er befindet sich im Lager von Maxen und weil er nicht hat gegen die Russen bei Beerwalde mitgefochten, so hat er den „Cissides" schlagen lassen."

— „Dichtet er?" — fragte Lessing neugierig. „Schon in Leipzig fing er ein Heldengedicht: „Cissides und Paches" an, eine kriegerische Geschichte, die wol auf tausend Verse berechnet sein konnte."

— „Er hat im Lager zu Zwickau wol hundert davon fertig gemacht" — erzählte Ramler; — „im Dippoldswalder Lager vollendete er schon den ersten Gesang und er schrieb damals an Gleim, daß er den Cissides tüchtig um sich hauen lasse, weil er selbst nicht an's Fechten komme und das Gedicht bald zu Ende bringen wolle, weil er große Lust habe, sich nachher todt schießen zu lassen."

— „Also immer noch unglücklich, nicht gegen

Russen oder Oesterreicher kämpfen zu können?" — fragte Lessing, gerührt mit dem Kopfe wiegend.

— „Daß der Kleist bei seinem gefühlvollen Herzen solche Kampfwuth hat" — sprach Einer aus der Gesellschaft.

— „Ja, ja" — murmelte Lessing nachdenklich, da er leider wusste, daß sein edler Freund lebensmüde sei.

— „Ein gefühlvolles Herz hat er wie selten Einer" — versetzte Ramler — „die Soldaten haben die Gewohnheit, daß sie des Morgens auf dem Marsche, ehe sie Lieder vom König von Preußen anstimmen, geistliche Lieder singen. Eines Morgens sangen sie eins und dies rührte Kleist so, daß er seinem Bataillon vorausritt, viel weinte und auf dem Pferde eine Hymne dichtete.

— „Er sucht seinen Tod!" — seufzte Lessing.

— „Und doch kann ich das nicht glauben" — setzte Ramler hinzu — „er hat sich zum Beispiel gegen Gleim beklagt, daß ihm im Avancement über funfzig Majors vorgezogen seien und selbst der älteste Major beim Regimente 5 bis 6 Jahre nach ihm erst Capitain geworden wäre — desshalb glaubt Kleist nicht mit Ehren fortdienen zu können und will nach der Campagne seinen Abschied nehmen, um, wie er schreibt, Kohl zu pflanzen."

— „Wo hat er denn das Heldengedicht: „Cissides und Paches“ hingethan?“ — fragte Lessing.

— „Gleim erhielt es — dann hat es Gessner gelesen, denn dieser rieth zu einigen auch nunmehr von Kleist vorgenommenen Abänderungen am Schlusse.“

Diese Mittheilung schien Lessing so zu ärgern, daß er sich plötzlich aus seiner gedankenvollen Haltung auf dem Stuhle emporrichtete und mit lauter Stimme rief: — „Wer hat heute Abend einen Vortrag zu halten?“

— „Wohin denken Sie, Lessing“ — erwiderte Meil, ein Mitglied aus früherer Zeit — „nächsten Freitag wird Herr Mendelssohn eine Abhandlung vom „Wahrscheinlichen“ vorlesen und vier Wochen später haben wir Experimente mit Electricität vom Herrn Wilke zu gewärtigen.“

— „Nun dann lasst uns heute disputiren“ — rief Lessing, der seinen geheimen Aerger darüber, daß Gessner am Kleist'schen Gedichte geändert habe, auf irgend eine Art des Streites kund geben musste.

— „Der Erisapfel wäre bald zu finden“ — meinte Nicolai — „da brauchen Sie nur ihren moralischen Zweck des Trauerspiels zu vertheidigen, der uns schon in Ihren Leipziger Briefen höchst verwundert hat.“

— „Gut — ich nehme das Thema auf“ — sagte Lessing muthig — „habe ich Ihnen doch, lieber

Mendelssohn, schon von Leipzig aus geschrieben, daß ich Ihnen gelegentlich mal meine Meinung fein ausführlich vorhalten würde — auf dem Boden der Empfindungstheorie, wo Sie stehen, können wir jetzt einen Kampf beginnen."

Mit sanftem Lächeln, aber einem stechenden Blicke, der den Zug des Scharfsinnes in seinem Gesichte begleitete, beugte sich Mendelssohn näher über den Tisch, als lausche er auf des Gegner's ersten Angriffswurf.

— „Sie haben" — begann Lessing — „Ihrer Uebersetzung der Schrift von Rousseau „über die Ungleichheit unter den Menschen" ein „offenes Sendschreiben an den Magister Lessing" angehängt, worin Sie diesen vortrefflichen Menschen einladen, sich mit Ihnen in jene speculativen Betrachtungen einzulassen, die der Welt anfingen, ein Gespötte zu werden und Ihnen doch mit ihm, dem vortrefflichen Menschen, so manche Stunde versüßt hätten; wohlan, lassen Sie uns das Kapitel über Mitleid und Bewunderung mit der gemalten Schlange des Aristoteles beginnen — und gewisse Gedanken über die „theatralische Illusion" anknüpfen."

— „Also das bereits von mir Widerlegte in Ihren früheren Behauptungen sollen wir mit bescheidenem Stillschweigen übergehen?" — lächelte Mendelssohn mit der ihm eigenthümlichen Mischung von

Spitzfindigkeit und Freundlichkeit. — „Sie haben doch, wie Sie wissen, nicht mehr leugnen mögen, daß die Bewunderung im Trauerspiele ihre Stelle finde und ich bestreite die untergeordnete Bedeutung derselben zum Mitleide. Aristoteles sagt: das Trauerspiel solle uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukäme — nun, dieses Vergnügen erregt ohne Hülfe des Mitleids, die bewunderte Person in uns ebenso wie jede Illusion von Schreck ohne Beihülfe des Mitleids angenehm sein kann."

— „Die Bewunderung ist immer untergeordnet" — erwiderte Lessing — „wir können nicht lange in einem starken Affecte bleiben, also auch nicht lange das Mitleid aushalten — es schwächt sich selbst ab, aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir erst am Ende des dritten Actes einige Thränen abpressen. Das Mitleid soll durch das ganze Trauerspiel vertheilt sein. Weil aber das Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen sein kann, wo Vollkommenheiten und Unglücksfälle eines Helden in rührender Verbindung stehen, so müssen auch Stellen vorkommen, die von den Vollkommenheiten des Helden allein handeln und hier hat dann die Bewunderung ihren rechten Platz."

— „Sie wollen das Trauerspiel verbannen, welches auf Bewunderung gebauet ist" — versetzte Men-

delssohn — „ah! ich merke schon Ihren Kriegsplan, Ihre „Miss Sara" entbehrt aller Stoffe, die Bewunderung erregen — in jeder Scene erregt es Mitleid, merken Sie, Nicolai, unser Lessing will seine „Sara Sampson" als sentimentales Muster, als einzig wahres Trauerspiel, hinstellen — das also war der Kern seiner neuen Meinung."

— „Ja, dem französischen Trauerspiele will ich zu Leibe gehen!" — rief Lessing.

— „Was wird er nun über unsere Ansichten von der Illusion sagen, die wir einst zusammen bearbeitet haben?" — lachte Nicolai dem pfiffig lauschenden Mendelssohn zu.

— „Darüber habe ich zu sagen, daß die ganze Lehre von der Illusion den dramatischen Dichter gar nichts angeht — das Trauerspiel muß auch ohne Acteurs und Vorstellung seine Stärke behalten und braucht dazu nicht mehr Illusion, als jede andere Geschichte."

— „Ei, diese falsche Ansicht, welche Sie dem irrenden Aristoteles entnommen haben" — fiel Nicolai ein — „muß mich sehr befremden, da gerade Sie durch die Schauspieler zum dramatischen Dichter angeregt worden sind und Ihr ganzes eigenes Produciren für die Bühne unmittelbar auf Anschauung der Theatervorstellung beruhet."

Lessing schien stutzig geworden zu sein, denn er überließ Mendelssohn das nächste Wort.

— „Sie haben mir einmal die Frage vorgelegt" — sprach dieser — „warum ich die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren und nach den besonderen Empfindungen unterscheiden wolle? — und ich gab Ihnen darauf zur Antwort, daß Sie hierin nur ein schon selbst bestrittenes Vorurtheil zur Schutzwehr genommen hätten. In Ansehung der Werke der Natur hat man jetzt anerkannt, daß Gott sie in besondere und getrennte Klassen eingetheilt hat, warum sollten wir hierin nicht die Kunst eine Nachahmerei der Natur werden lassen?"

— „Aber" — fiel Lessing ein — „es ist eine „geistige Thatsache", wodurch sich die Sphäre des Trauerspiels innerlich von anderen unterscheidet."

— „Sie sprechen damit Ihre eigenthümliche ästhetische Theorie aus" — nahm Nicolai das Wort; — „Sie wollen sagen, daß . . ."

— „Ja, ich will sagen" — fiel Lessing in die Rede des Freundes — „daß Derjenige, welcher die Lust an schönen Gegenständen auf Illusion zurückführen will, welche dieselben hervorrufen, diese Lust darauf begründen möchte, daß jene Gegenstände als wirkliche erscheinen — denn das ist der Begriff der Illusion. Das ist aber grundfalsch, denn der ästhetische Genuß erklärt sich daraus, daß wir bei Wahr-

nehmung des Eindruckes, den die Gegenstände in uns hervorrufen, von ihnen selbst als wirklichen, vollkommen abstrahiren."

— „Da haben Sie doch wol nichts mehr gesagt, als was ich behaupte und auch der Abbé Dulos in seinen „Réflexions critiques", mein lieber Freund" — nahm Nicolai das Wort. — „Die Kunst erregt Wohlgefallen, auch wo sie unangenehme Eindrücke hervorruft, weil damit doch ein lebhaftes Gefühl unseres Daseins verknüpft ist; denn unser Geist hasset die Unthätigkeit und liebt die Beschäftigung — ein gehöriger Gebrauch unserer Kräfte ist aber jedesmal mit angenehmer Empfindung verknüpft. Was kann uns aber wol mehr in Bewegung setzen, als Leidenschaften? Von derselben Art sind die Nachahmungen der Leidenschaften . . ."

Lessing hatte bereits mit Ungeduld auf das Wort gelauert und unterbrach jetzt Nicolai, weil dieser ihm zu lange redete. — „Ja, mein Lieber, darin sind wir völlig einverstanden, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind; auch darin, daß wir uns bei jeder solchen Begierde oder Verabscheuung in einem höheren Grade unseres wirklichen Daseins bewusst sind und daß dieses Bewusstsein nicht anders als angenehm sein kann; folglich sind alle Leidenschaften, auch die unangenehmen, als Leidenschaften angenehm. Aber jetzt hören Sie

weiter, damit bin ich noch nicht zufrieden. Sie können doch nicht leugnen, daß die Lust, welche mit der stärkeren Bestimmung unserer Kraft verbunden ist, von der Unlust, welche wir über Gegenstände haben, so bedeutend überwogen werden kann, daß wir uns letzterer gar nicht bewusst bleiben. Folglich ist Ihre frühere Behauptung, wenn sie kein leeres Gerede sein soll, ein wenig philosophischer auszudrücken. — Lassen Sie mich erst zu Ende sprechen. — Ein Unglück, das uns selbst begegnet oder überhaupt ein wirklicher Unglücksfall, an dem wir lebhaften Antheil nehmen, macht uns herzlich wenig Vergnügen; aber wie geht das zu, daß, wenn wir das Unglück in einem Trauerspiele anschauen, uns dasselbe vergnügt?"

— „Weil die Rührung nur oberflächlich ist — weil es nur ein nachgeahmter Schmerz ist, der nicht im Stande sein kann, die Rührung, welche wirklich stattfindet, zu überwältigen" — antwortete Nicolai.

Mendelssohn lächelte listig, um anzudeuten, daß Nicolai sich eben selbst verwickelt habe; Lessing rief aber gleichzeitig aus: — „Nichts als Widerspruch — ich bitte Sie, Nicolai, zergliedern Sie einmal, was Sie eben behaupteten. Das Vergnügen soll daraus hervorgehen, daß wir uns mächtig angeregt fühlen und nun soll dennoch das größere Vergnügen da stattfinden, wo wir minder tief ergriffen, wo wir nur oberflächlich berührt sind?"

Mendelssohn nickte beistimmend dem Nicolai zu und dieser erwiderte: — „Aber so antworten Sie ihm doch, Sie haben sich aus dem Streite ganz herausgezogen.“ — Lessing glaubte in Mendelssohns Stillschweigen eine Besiegung zu erkennen und fuhr lebhafter fort: — „Sie wollten doch von der gemalten Schlange mit mir reden — gut, wir können dieses aristotelische Beispiel jetzt zum Beweise meiner Ansicht gebrauchen, daß man beim Genusse ästhetischer Werke die volle Kraft der Gefühle voraussetzen muß. Wenn wir eine gemalte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie um desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind. Wie ist das zu erklären? Ich erschrecke über die wohlgetroffene Schlange, weil ich sie für eine wirkliche halte — der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, eine Unlust, sei zum Exempel gleich 10., der Grad der Lust, der mit der Empfindung der Leidenschaft verbunden ist, gleich 1. — Indem ich also 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das heißt: so lange ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Lust darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmal gewahr, daß die Schlange nur ein bloßes Bild ist — was geschieht? — die Unlust über den schrecklichen Gegenstand, gleich 10, fällt weg, es bleibt mir nur die Lust, gleich 1, übrig, die mir nun Wohlgefallen erregt. War der Schreck heftiger, z. B. gleich 100,

so wird auch nun die Lust im gleichen Verhältnisse stärker, also gleich 10, zurückbleiben. Wozu brauchen wir hier noch Illusion? Die unangenehmen Affecte in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affecte erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen und mit einem Worte, der ästhetische Genuß und alle Kunst beruhet auf der Fähigkeit, den vollen Eindruck, welchen der Gegenstand macht, rein für sich zu isoliren oder von der Wirklichkeit desselben zu abstrahiren, und rein auf unsere eigene Wirklichkeit, welche durch ihn erhöhet wird, zu reflectiren."

Als Lessing geendet hatte, herrschte in der Gesellschaft eine lautlose Stille; Nicolai sahe nachdenklich auf den Tisch, Mendelssohn lächelte Lessing schelmisch an, Ramler rieb sich vergnügt die Hände.

— „Nun, Moses" — rief Lessing muthig — „reden Sie!"

— „Mein lieber Lessing" — antwortete dieser, ebenso schlau, als gutmüthig schmunzelnd — „wir führen Kriege, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Ihr Grundsatz, daß jede Leidenschaft immer eine Realität sei, ist ein schöner und ich bedauere, ihn nicht gekannt zu haben, als ich meine Briefe über die Empfindungen schrieb." ....

Wir haben hier eine Scene aus den wissenschaftlichen Debatten skizzirt, welche die Freitagsclub-

Abende gemeiniglich zu würzen pflegten. Die übrigen Freunde verhielten sich dabei meist zuhörend, selbst Ramler mischte sich selten in diese Streitgespräche, da er, obgleich in heiterem Kreise gewöhnlich lustig, doch nie seine Befangenheit in solchen mündlichen Discussionen zu verleugnen vermochte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Jahr 1759 war bereits bis zum April vorgerückt.

Lessing arbeitete in seinem Zimmer am Spätmorgen eines freundlichen Apriltages.

Es klopfte Jemand an seine Thür und zu ungewöhnlicher Zeit trat Professor Ramler ein.

— „Sie haben gewiß schon Ihren täglichen Gang durch den Thiergarten gemacht?“ — rief ihm Lessing entgegen, und gab ziemlich deutlich zu verstehen, daß ihm die frühe Störung bei der Arbeit unangenehm sei.

— „Da Sie mein Gemüth unruhig bewegen“ — erwiderte Ramler sichtlich unzufrieden — „so kann ich heute den Gang in den Thiergarten sparen — ich bin gekommen, um endlich einmal zu sehen, ob Sie die Vorrede zu der Auswahl von Logau's Sinngedichten wirklich fertig haben.“

— „Ich bitte Sie, nichts Unmögliches zu verlangen — ich habe zu viel andere Arbeiten vor.“

— „Aber lieber Himmel, die äsopischen Fa-

beln sind heraus, Ihre Kriegstragödie Philotas ebenfalls, den armen Dusch haben Sie in den bei Nicolai erschienenen „Literaturbriefen", die ohne Zweifel von Ihnen herrühren, ebenfalls abgeschlachtet — was lag Ihnen nun wol näher, als die versprochene Vorrede zu dem Logau zu schreiben?"

— „Das wissen Sie nicht, lieber Ramler — ich bin mit unzähligen Plänen beschäftigt."

— „Aber sind denn die unzähligen Pläne ganz vergessen, wozu Sie mich als Mitarbeiter aufgehetzt haben? Da machen wir Projekte über Projekte zusammen, ich fange dann in meiner Accuratesse gleich mit der Arbeit an und nachher sitze ich da und habe Zeit und Mühe daran gewandt, weil Sie mich im Stich lassen und mit Nicolai wieder ebenso viele andere Projekte aussinnen."

— „Und dennoch müssen wir Alles noch ausführen, mein bester Ramler."

— „So schaffen Sie mir die Vorrede zum Logau — die Messe ist vor der Thür, wo das Buch erscheinen muß; wenn Sie mir heute die Vorrede nicht bringen, daß wir das Manuscript abschicken können, dann lasse ich mit Ihnen in Gesellschaft nie wieder etwas drucken, bis Sie erst Alles vor dem Anfange des Druckes fertig in meine Hände geliefert haben."

— „Sie scheinen in der That ordentlich böse zu sein?“

— „Ich will es Ihnen im Grunde nicht übel nehmen, denn Sie haben die Hand in zehn Sachen auf einmal — aber ist das nicht arg, ein Manuscript bis auf die letzte Stunde unvollendet zu lassen? — Ich bin ein Preuße und als solcher etwas weniges accurat!“

— „Sie sollen die Vorrede heute haben.“

— „Aber was schreiben Sie denn eigentlich seit einigen Wochen so geheimnissvoll?“

Lessing wollte den Freund wieder zufrieden stimmen und ergriff einige Manuscriptbogen, die er ihm vorhielt. — „Ich arbeitete an einem „Faust“ — sagte er mit komischem Stolze.

— „Nun, da wird der Teufel wol Zeit haben, Ihr Leben lang hinter Ihnen herzuschleichen und vor Langeweile des Teufels werden, ehe er den Faust höllenreif kriegt“ — lachte Ramler — „haben Sie mir nicht im Anfange unserer Bekanntschaft gesagt, daß Sie schon 1753 am Faust gearbeitet hätten?“

— „Sie haben ein glückliches Gedächtniß — so wissen Sie denn, daß seit 1753, wo ich den Faust zum ersten Male auf der Schuch'schen Bühne hier in Berlin gesehen habe, der Gedanke in mir fortwächst, selbst einen Faust zu schreiben. Ich habe schon vielemale angefangen und immer von Neuem den Stoff

in Arbeit genommen. Schon im vorigen Jahre war ich fertig und wollte ihn auf dem Theater spielen lassen — aber immer gefiel er mir nicht und ich werde wol noch Jahre lang daran arbeiten. Nun bin ich aber dabei, einige Scenen herauszuziehen und Nicolai zur Aufnahme in die Literaturbriefe empfehlen."

— „Die Sie selbst schreiben — nun es ist einerlei, leugnen Sie das nur, wie Nicolai es dem ehrlichen Gleim auch allen Ernstes aufgebunden hat; aber wie gerathen Sie gerade jetzt wieder auf den Faust, da Sie doch bei Fabeln des Aesop, bei der Kriegstragödie und am Logau Ihre Gedanken hatten? — Es muß doch Alles einen Zusammenhang im Menschen haben."

— „Das ist sehr einfach zu finden, lieber Ramler — das alte Stück: „Doctor Faust", wie er seither auf der Bühne vom Teufel geholt wurde, hat eine Menge Scenen, die nur ein Shakesspeare'sches Genie zu denken vermochte."

— „Ha, ich verstehe, Sie haben das englische Drama ja bekanntlich zum Muster genommen."

— „Und ich habe Recht damit, denn die ältere, dramatische Literatur in Deutschland ist mit der englischen verwandt — die französische ist bei uns ein fremdes, übergepflanztes Baumreis, das nur durch fleißiges Begießen mit Gottsched'schem Wasser anwachsen konnte. Bei der mir vorgesteckten Erneuerung

des deutschen Drama muß ich auf Shakesspeare zurückgehen. So bin ich auch auf den Faust gekommen, und ich schreibe sogar zwei Fauste nebeneinander, wenigstens habe ich zwei Entwürfe gemacht."

— „Dann wollen Sie wol eine bedeutende Anschauung über Welt und Menschenschicksal darin niederlegen?"

— „Bei Leibe nicht" — lachte Lessing — „zu viel Wissbegierde ist ein Fehler und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt. In meinem ersten Entwurfe bearbeitete ich den Stoff nach der gemeinen Fabel — im zweiten: ohne alle Teufelei, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertritt. Zu Letzterem hat mich Brawe's „Freigeist" angeregt."

— „Da werden Sie mit Gottsched wieder einen Tanz machen müssen — aber da schlägt es Elf — mein Himmel, ich muß in das Colleg — Adieu! ich erwarte heute vor Dunkelwerden die Vorrede."

— „Adieu, accurater Preuße!" — lachte Lessing, während Ramler in größter Eile fortlief und noch einmal durch die bereits geschlossene Thür rief: — „Verscherzen Sie meine Freundschaft nicht, ich erwarte Sie vor Abend."

Nur wenige Minuten waren verstrichen, als Ni-

colai ebenfalls zu ungewöhnlicher Zeit in die Stube trat.

— „Weiße hat geschrieben" — sprach er lächelnd — „der gute Mann kann sich noch immer nicht von dem Gedanken lossagen, daß wir Neujahr eine Unredlichkeit gegen ihn begangen hätten, weil er glaubt, die neu erschienenen „Literaturbriefe" wären nur ein veränderter Titel der „Bibliothek" in neuem Verlage und wir hätten ihn düpiren wollen, während er im December gerade auf unsere inständigsten Bitten die Redaction der „Bibliothek übernommen und die ersten Vorbereitungen zur Herausgabe des fünften Bandes gemacht habe."

— „Ich werde ihm schreiben" — erwiderte Lessing — „und heilig betheueren, daß die „Literaturbriefe" durchaus nicht mit der „Bibliothek" concurriren, daß ihr Gegenstand niemals die schönen Wissenschaften allein sein werden und wir uns darin nie in weitläufige Beurtheilung von Schriften einlassen wollen, die besser der „Bibliothek" überlassen bleiben. Das muss ihn doch endlich beruhigen."

— „Ja, schreiben Sie ihm nur; er ist sehr misstrauisch, daß wir uns von der Mitarbeit zurückziehen und ihn mit der „Bibliothek" im Stiche lassen wollten — er ist besonders ungehalten über Sie, weil heute noch nicht die beiden Recensionen eingelaufen sind, die Sie ihm schon Neujahr versprochen haben."

— „Ach! du lieber Gott! eben geht Ramler weg und forderte bis heute Abend die Vorrede zum Logau — ich muß mich noch zerreißen!“

— „Wenn es das allein wäre“ — lachte Nicolai — „Ihre Kritik über die Pope'sche Uebersetzung von Dusch, womit Sie die Literaturbriefe Neujahr eröffneten, hat heißes Blut gemacht; er greift Sie an, hält Sie für den Verfasser der „Bibliothek“ und „Literaturbriefe“ zugleich und wundert sich, daß in beiden verschiedenartig geurtheilt werde.“

— „Dann müssen wir uns in den Briefen überbieten“ — antwortete Lessing kühn; — „um den guten Weiße zu beruhigen, wollen wir mitunter auf die „Bibliothek“, so lange er sie zu halten vermag, freundlich hindeuten, aber alle unsere früher darin ausgesprochenen Urtheile noch einmal in den „Literaturbriefen“ revidiren — so auch bei Gottsched. — In der Bibliothek steht: „Niemand wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Theil ihrer ersten Verbesserung dem Herrn Professor Gottsched zu danken habe“ — nun will ich in den „Literaturbriefen“ sagen: „Ich bin dieser Niemand! — Ich leugne es geradezu!“ — Ebenso will ich Ihre Kritik über den Klopstock'schen Messias, die Sie in der „Bibliothek“ drucken ließen, noch einmal in den „Briefen“ hervorholen und meine Meinung sagen.“

— „Mit göttlicher Grobheit?“ — lächelte Nicolai.

— „Wenigstens auf einem neuen Standpunkte" — sprach Lessing eifrig und mit einer deutlichen Ueberlegenheit seinen Freund anblickend. — „Die Stellung, welche Sie und Mendelssohn mir bei der „Bibliothek" eingeräumt hatten, kann mir in den „Literaturbriefen" nicht mehr genügen. Ich besitze etwas Ursprüngliches in mir, was ich ohne äußere Beschränkung darstellen muß."

— „Aber wir sind doch über den Inhalt sämmtlich einverstanden" — fiel Nicolai aufhorchend ein.

— „Aber ich habe mich doch zu einer anderen Geistesform durchgearbeitet, wobei ich natürlich auf Ihre und Mendelssohn's Ansichten freudig eingehe, da sie mir immer bedeutend erscheinen — indessen wir alle Drei sind, das fühle ich, in ein Stadium eingetreten, wo Jeder unabhängig und selbstständig fortarbeiten muß."

— „Ja, Sie haben nicht Unrecht" — meinte Nicolai nachdenklich.

— „So etwas darf mir zum Beispiel nicht wieder passiren, daß ich, wie einst in der „Bibliothek" Gleim's Fabeln nur oberflächlich anzeige, um nicht tadeln zu müssen — von jetzt an will ich einmal Ernst mit den Dingen machen und das soll in den Literaturbriefen geschehen."

— „Ich billige das vollkommen — der Kampf

wird uns an die Spitze der Literatur bringen" — sagte Nicolai.

— „Jeden auf seine Weise" — fuhr Lessing fort — „die „Literaturbriefe" sollen den Ton in Deutschland angeben und dazu darf man nicht zahm sein, wie wir das früher schon besprochen haben. — Sie, mein lieber Nicolai werden dann auch das Richteramt in Beurtheilung einer Tragödie und in Aufstellung der Principien derselben verlieren, wenn Sie kein besseres Geständniß, als Ihr früheres abgeben können, nämlich, daß Sie kaum ein deutsches Stück hätten aufführen sehen. Wir müssen die Belletristik endlich zu Ehren bringen."

Nicolai schien im Stillen eine Abneigung gegen solches Heraustreten Lessing's zu empfinden; er hatte nämlich immer den Zweck gehabt, sich selbst an die Spitze der Literatur zu bringen oder doch wenigstens ein Triumvirat mit Mendelssohn und Lessing darzustellen, in welchem alle Drei gemeinschaftlich wie ein Mann handelten. Desshalb war es auch sein Bestreben gewesen, durch Anonymität jedes Einzelnen den Geist und die Wirkung ihrer Leistungen immer auf alle Drei kommen zu lassen. Das persönliche, selbstständige Hervortreten Lessing's musste ihm dabei nicht willkommen sein und obgleich er seine eigenen Pläne, die Literatur zu beherrschen, immer mit auf Lessing und Mendelssohn übertrug, so fürchtete er doch

längst im Stillen, daß Lessing das Uebergewicht erlangen könnte und suchte in der Form freundschaftlicher Gemeinschaft eine Art Bevormundung zu üben, wozu ihm seine gleichzeitige Stellung als Verleger obenein günstig wurde. Lessing schien das gefühlt und desswegen in letzterer Zeit nicht ohne geheime Absicht das Gespräch auf seine selbstständige Stellung geführt zu haben.

Um diese Unterredung schnell auf einen anderen Gegenstand zu lenken, sagte Nicolai: — „Jetzt muß ich aber erst die Nachricht mittheilen, wesshalb ich eigentlich schon Vormittags zu Ihnen gekommen bin — wir haben mit unseren gekrönten Tragödiendichtern ein besonderes Unglück. — Als wir voriges Jahr den „Codrus" mit dem ersten Preise krönten, starb sein Verfasser, Herr von Cronegk, ohne einmal die ihm widerfahrene Auszeichnung gewahr zu werden und jetzt, da wir Neujahr dem „Brutus" ebenfalls den Preis zuerkannt haben . . ."

— „Nun? was wissen Sie von Brawe?" — fragte Lessing unruhig.

— „Brawe ist todt" — erwiderte Nicolai, indem Lessing bestürzt, als höre er etwas Unglaubliches, nahe vor ihn hintrat; — „ja" — fuhr Nicolai fort — „er starb in Dresden, während eines Besuches bei seinen Eltern."

— „O! der Arme!" — seufzte Lessing, tief er-

griffen — „ach! daß auch die Menschennaturen so hinfällig sind!"

— „Der Obersteuersecretair Rabener in Dresden schrieb es mir" — sagte Nicolai — „was fangen wir nun mit der Preissumme an?"

— „Die wollen wir zur Herausgabe von Brawe's beiden Tragödien verwenden, ich werde dieselbe übernehmen und dem liebenswürdigen Freunde ein Denkmal in der Vorrede setzen."

— „Aber es wollten ja gewisse andere Dichter auch noch um den Preis concurriren — wenn wir die Summe abermals zu dem nächsten Preise schlügen?" — bemerkte Nicolai in der geheimen Absicht, sich als Preisvertheiler geltend zu machen.

— „Sie deuten auf mich hin" — erwiderte Lessing — „allerdings hatte ich die Absicht, den Stoff der römischen Virginia zu einem Stück unter dem Namen „Emilia Galotti" zu bearbeiten — aber ich habe andere Arbeiten für nöthiger gehalten; — auch Weiße, welcher mit seinem „Eduard" concurriren wollte, hat sich seit Uebernahme der Redaction der „Bibliothek" zurückgezogen, da er doch nicht Mitbewerber und Mitrichter zugleich sein kann. Ach! der gute Brawe! Wie dauert er mich!"

— „Ich habe auch noch Bestellungen von Rabener an Sie zu machen" — fuhr Nicolai fort, indem er einen Brief aus der Tasche zog — „dieser

Brief ist von einem Menschen, für den Sie Sich bei Ihrem Besuche in Dresden warm interessirt haben sollen, einen gewissen Heyne; — es lässt Ihnen Rabener sagen, daß er ihn zum Hofmeister bei dem Bruder der Frau von Schönberg, geb. v. Broizen empfohlen habe — das Uebrige werde Heyne Ihnen wol selbst mittheilen."

— „Heyne!" — rief Lessing mit Erregtheit und öffnete eifrig den empfangenen Brief.

— „Den lesen Sie nachher" — fuhr Nicolai fort — „meine Zeit ist abgelaufen, ich muß in's Geschäft zurück — aber ich wollte Sie noch um Eins fragen — wie stehen Sie zu Gleim?"

— „Wie immer freundschaftlich" — antwortete Lessing befreundet.

— „So hat die Geschichte mit dem „Gedicht auf die Kriegsmuse" keinen Nachtheil zurückgelassen?"

— „Wie kommen Sie darauf?"

— „Nun, das Gedicht, welches er Ihnen im December, nach dem Versmaße des Kleist'schen „Cissides und Paches" zuschickte, um es einzeln drucken zu lassen und worin sich einige heftige Stellen gegen die russische Kaiserin befanden . . ."

— „Das konnte ich so nicht drucken lassen" — fiel Lessing ein — „es wurde ihm ohnehin die Druckerlaubniß verweigert und ich strich daher selbst die anstößigen Stellen und schrieb an Gleim: „ich möchte

diese Stellen nicht noch einmal lesen, wenn ich auch noch so viel damit gewinnen könnte, denn gesetzt, es würde Friede und die streitenden Mächte söhnten sich wieder aus, dann müsste der kältere Leser und vielleicht der Grenadier selbst, sich über manche Uebertreibung wundern, die er jetzt in Hitze des Affectes für unbezweifelte Wahrheit halte. Der Patriot überschreie den Dichter und noch dazu ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützt, die nicht erwiesen sind."

— „Eben diese Aeusserung soll Gleim sehr empfindlich aufgenommen haben — er hat sich darüber gegen Ramler ausgesprochen."

— „Das weiß ich — aber ich schrieb an Gleim sogleich wieder, daß Alles, was ich von übertriebenem Patriotismus gesagt habe, nur eine allgemeine Betrachtung sei, die nicht der Grenadier, sondern tausend ausschweifende Reden, die ich in Berlin täglich von den Patrioten hören müsse, in mir rege gemacht hätten. — Und wahrlich, Nicolai, ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes — ich gestehe es leider zu meiner Schande ein — gar keinen Begriff und sie scheint mir auf's Höchste eine heroische Schwachheit zu sein, die ich gern entbehre."

— „Aber Lessing — Sie ein Freund Gleim's, Kleist's und Ramlers? — Und solches Geständniß?"

— „Bedarf es zu meiner Rechtfertigung mehr,

als die einfache Hinweisung auf die *wahren* Zustände? Bezweckt der jetzige Krieg wol etwas anderes, als ein rein dynastisches Interesse? Besteht das sogenannte „vaterländische" Heer denn nicht zum großen Theil aus umgekleideten Sachsen, gefangenen Oesterreichern und angeworbenen Leuten?"

Nicolai belächelte diese Worte mit der eigenthümlichen preußischen Selbstgefälligkeit, welche alle nicht patriotischen Reden wie eine fremde, unverständliche Sprache mit dem Bedauern anhört, daß der Andere nicht preußisch verstehe. — „Ja, Sie sind ein Sachse" — erwiderte er achselzuckend — „die Flüche auf Ihren Prinzen und dessen alliirte Kaiserin behagen Ihnen nicht. — Ramler hat auch an Gleim geschrieben, er möge ihm inskünftige die antisächsischen Gedichte zur Druckbesorgung einschicken, er werde geneigter sein, sie publici juris zu machen, als der sächsische Freund!"

— „Daß ich Sachse bin, habe ich längst vergessen" — antwortete Lessing mit einem Lachen der ungekränkten Ueberlegenheit — „ich bin Philosoph, so gut wie Herr Gleim, und darum unpartheiisch. — Uebrigens bin ich kein Homo novus, das bitte ich mir aus, mich den Freunden gegenüber als ebenbürtig anzuerkennen."

Diese letzten Worte hatte Lessing mit plötzlicher Gereiztheit gesprochen, weil er Nicolai's seltsame

Miene bemerkte; — der scharfe Ton stimmte aber Nicolai schnell und schlau um, er sahe nach der Uhr, drückte Lessingen mit absichtlicher Zärtlichkeit die Hand und sagte: — „Wenn Mendelssohn aus dem Bernard'schen Geschäft kommt, dann lassen Sie uns einen angenehmen Abend verleben."

Damit ging er in geschäftiger Eile fort.

Nicht ohne innere Verdrießlichkeit schritt Lessing einigemale durch seine Stube — dann ergriff er den Brief von Heyne und las.

Dieser theilte ihm mit, daß er jetzt in Wittenberg sei, wie er mit Liebe an ihn denken und ihm für seine Empfehlungen bei Rabener und Rost dankbar sein müsse. — Er erzählte ihm von seiner Noth nach dem Ausbruche des Krieges, da er seine Copistenstelle an der Brühl'schen Bibliothek verloren, der König von Preußen die Bücher zerstreuet und den Pallast zerstört habe. Uebersetzungen französischer, politischer Brochüren wären nunmehr die dürftige Quelle seines Unterhaltes gewesen, aber im Herbst 1757 habe ihn Rabener der Frau von Schönberg zum Hofmeister des bis dahin in Klosterbergen erzogenen jüngeren Bruders empfohlen, was er, mit der Abneigung gegen das Hofmeisterleben kämpfend, anzunehmen gezwungen gewesen sei. Aber mit dem Eintritte in dieses Haus sei der Faden unabsehbarer Schicksalsgewebe angeknüpft worden. —

„Wie konnte mir ahnen — so schrieb Heyne — daß in diesem Augenblicke die Vorsehung für das Glück meines Lebens entschied! Ich trat am 10. October 1757 in ein Zimmer ein, in welchem ich mehrere Damen zusammen fand, in jugendlich heiterem Scherze und im freundlichen Gespräche begriffen. Frau von Schönberg, noch nicht lange verheirathet, aber damals von ihrem Gemahl entfernt, war im Begriffe, eine Reise zu ihm nach Prag anzutreten, wo er sich in Geschäften aufhielt. Sie ist eine von den Seelen, wie sie aus der Hand des Schöpfers rein und unverfälscht hervorgehen. — Neben ihr stand ein Frauenzimmer, ansehnlich, von schönem, schlanken Wuchs, keiner regelmäßigen Bildung, aber mit Seele im Blicke; ihre Reden, ihre Mienen und selbst jede ihrer Bewegungen flößten Achtung ein, eine andere Achtuug, als die ist, welche Stand und Geburt einflößen. Guter Verstand, gutes Herz offenbarten sich in Allem; man vergaß, daß man mehr Schönheit, mehr Sanftes verlangen konnte, man fand sich durch etwas Edles, feierlich Ernstes, etwas Entschlossenes, das in ihren Blicken und Geberden lag, ebenso hingezogen als zur Ehrfurcht aufgefordert. — Diese Freundin des Hauses heißt Therese Weiß — ich brauche nur noch zu sagen, daß sie mir zwei Male anonyme Briefe mit Geldern nach Wittenberg sandte, um meine Umstände zu erleichtern! — Ehe ich mit dem Zöglinge nach der Universität zu Wittenberg zog, wo wir bei seinem Oheim, dem Obristen von Broizen wohnen — lebten wir bald in Dresden, bald auf dem Lande zu Arnsdorf in der Oberlausitz und ich war glücklich im Umgange mit zwei gebildeten, weiblichen Seelen, die zu den edelsten ihres Geschlechtes gehören.“

Lessing war bei dem Lesen dieses Briefes in tiefes Nachdenken versunken. — Es trat sein eigenes

Leben vor seine Seele — er empfand bei Heyne's Schilderung von Therese eine quälende Leere in seinem Herzen — es war ihm, als fehle seiner Natur irgend ein Gefühl, welches ihm von Außen kommen und sein eigenes Wesen ergänzen müsse — das Bild Margarethe's tauchte vor ihm auf — feierlich, schwermüthig, im verklärten Schmerze — die lockende Erscheinung Melusine's schwebte an dem träumerischen Sinne vorüber, aber er glaubte ihr Winken für Spott halten zu müssen; — „ach! mir fehlt Etwas!" — seufzte er und schritt ungeduldig im Zimmer umher. Er fühlte sich so heiß, daß er das Fenster öffnete, sich hineinlegte und mehr in allgemeinen Empfindungen als gedankenvoll in die Straße hinabstarrte.

Wie lange er in diesem Hinträumen zugebracht hatte, wusste er nicht — als er aber zufällig den Blick über den freien Platz am nahen Ende der Straße schweifen ließ und ohne Absicht auf das Haus des Herrn Dennstädt lenkte, bemerkte er am Fenster eine Treppe hoch Jemand lebhafte Bewegungen machen und er erkannte Ramler, welcher am offnen Fenster durch starke Geberden Lessing's Aufmerksamkeit zu erregen suchte, indem er mit dem Kopfe nickte, mit der einen Hand in der andern die Bewegung des Schreibens andeutete, dann mit erhobenem Arm drohete, endlich Buch und Feder herbeiholte und damit Zeichen gab.

— „Ja — ich weiß schon, was er will!“ — murmelte Lessing, indem er verdrießlich nickte und dann das Fenster schloß — „die unglückselige Vorrede!“

Er setzte sich sogleich an die Arbeit.

Vor der Abenddämmerung konnte er versprochenermaßen die Vorrede zu Logau's Sinngedichten in Ramler's Wohnung tragen.

. . . .

An einem der letzten Augusttage wanderten zwei Männer durch den Thiergarten vor Berlin.

Der Eine in mehr schulmeisterlicher Accuratesse, mit dem Regenschirm unter dem Arme, erzählte viel auf die Fragen des Anderen, der mit pedantischem, gelehrten Stolze viel fragte und dann mit vornehmem Lächeln aushorchend zuhörte.

— „Er hat Ihnen also die Autorschaft der Literaturbriefe nicht eingestanden, lieber Ramler?“

— „Nein, er will nichts davon wissen.“

— „Lächerlich — Niemand außer ihm kann diesen Styl schreiben, diese kernige, scharfe Sprache haben — es ist mir nicht recht, daß, da so viele schlechte Scribenten in der Welt herumlaufen, gerade der arme Dusch in den Literaturbriefen das Bad austragen muß.“

— „Es scheint mir ein Rangstreit zu sein, lieber Herr Sulzer — denn Dusch schreibt gut und

nimmt kluger Weise das Gute aus den Kritiken gegen sich heraus, erkennt selbst mit Bescheidenheit manchen Tadel an und bildet sich danach — aber wenn man Lessing reden hört, wie er mit Achtung von Dusch spricht und seinen Verstand und Witz anerkennt, dann kann man nicht glauben, daß er die Angriffe in den Literaturbriefen geschrieben hat."

— „Kriegskunst! — weiter nichts — merken Sie das nicht?"

— „Aber sagen Sie mir, wie kommt der Lessing dazu, seine **Fabeln** und den **Philotas** herauszugeben?"

— „Wenn sie von ihm sind?" — lächelte Ramler; — „er kokettirt mit einer Anonymität, die ein öffentliches Geheimniß ist."

— „Ob er Verfasser ist oder nicht, das wird sich bald zeigen, haben Sie die Gegenschrift nicht gelesen?"

— „O ja; die „Lessing'schen unäsopischen Fabeln", worin auch der Philotas verhöhnt ist, habe ich gelesen."

— „Was halten Sie davon?" — fragte Sulzer aushorchend.

— „Daß **Bodmer** gegen diese Fabeln und deren beigefügte Abhandlung auftreten würde, war bei der Bedeutung, welche die Schweizer überhaupt den Fabeln als Art der Dichtkunst zu geben gewohnt sind, vorauszusehen. Sie wissen am Besten, wie die Schweizer-Schule einen großen Sinn für volksthümliche Poesie hat und wie sie das Wunderbare sucht —

beides findet sie in der Fabel — populären Inhalt und Außernatürliches."

— „Aber Breitinger hat doch mit großer Liebe die Lessing'sche Fabeltheorie weiter erörtert" — warf Sulzer ein.

— „Das habe ich noch nicht gelesen — ich weiß aber, daß Lessing in Folge seiner ganzen Sinnesweise — denken Sie nur an seine Anmerkungen zu den Tragödien des Seneca — das Wunderbare nirgends als das Wesentliche in der Poesie gelten läßt."

— „Das hat aber Bodmer in Bezug auf die Fabeln bedeutend übel genommen — in seiner Gegenschrift ist er gewaltig grob — haben Sie nicht erfahren, wie Lessing sich darüber ausspricht?"

— „O ja — gestern Abend waren wir in der „Baumannshöhle" bei Willens zusammen und es kam die Rede darauf. — Er meinte, die Schweizer wären es nicht anders gewohnt, den geringsten Widerspruch mit plumpen Schmähschriften zu rächen; Herr Bodmer hätte sich bei Gottsched und dessen Schülern angewöhnt, alle Gegner als „Dunse" zu betrachten — aber er solle sich diesmal an Lessing die Finger verbrennen."

— „Ha! ha! ha!"

— „Worüber lachen Sie?"

— „Mir fällt eben ein, wie Bodmer den Lessing mit dem lächerlichen Fabeldichter „Stoppe" ver-

gleicht — der bekantlich alle Arten von Dingen, selbst Instrumente, reden läſſt. Sie kennen ohne Zweifel Bodmer's frühere Schrift gegen Wurst in Königsberg — „Aufrichtiger Unterricht von den geheimsten Handgriffen in der Kunst Fabeln zu verfertigen?“ — Was wird Lessing gegen diese persönlichen Angriffe ähnlicher Art erwidern? Sie wissen, lieber Ramler, ich bin mit den Schweizern ziemlich zerfallen, Sie dürfen mir das mittheilen, denn ich würde mich freuen, wenn Bodmer einmal mit seinem fingirten „Herman Axel“, den er die scharfen Urtheile gegen die Fabeln Lessing's sprechen läſſt, anliefe.“

— „So viel Lessing gestern Abend in heiterer Laune erklärt hat, will er sich stellen, als hielte er den „Axel“ für eine wirkliche Person und gegen diesen äsopischen Zahnschreier losschlagen.“

— „Gottsched wird, wie ich erfahre, auch gegen die Lessing'schen Fabeln auftreten — durch einen seiner Anhänger wenigstens den Angriff schreiben lassen — da würden Schweizer und Gottschedianer zum ersten Male unter einer Fahne kämpfen und es wäre sehr spaßhaft, wenn Lessing, der den Standpunkt zwischen Schweizer- und Leipziger Schule für veraltet erklärte, nun die Veranlassung würde, daß beide alte Feinde sich versöhnten und verbündet gegen Lessing aufträten.“

— „O! er wird gewiß auch mit Gellert zu thun bekommen“ — versetzte Ramler. — „Lessing's

Theorie und Ausübung der Fabeldichtung steht im geraden Gegensatze zu Gellert. — Aber, mögen Lessing's Fabeln auch als Gedichte verfehlt sein, was ich unerörtert lassen will — er hat doch für seinen Prosastyl Nutzen aus der Beschäftigung damit gezogen, seine Schreibart hat etwas Epigrammatisches dadurch bekommen, was ich seine Eigenthümlichkeit nennen möchte."

— „Er ist ein seltener, scharfer Geist" — sagte Sulzer vornehm — „nur hätte er in gute, leitende Hände kommen müssen; es fehlt ihm die Zügelung, ich habe ihm angeboten, sich mir anzuvertrauen, aber er will immer selbstständig gehen — und das, fürchte ich, wird ihn mit der ganzen Welt entzweien. — Er hat keine Rücksicht gegen Freunde, keine kluge Mäßigung — nun, lieber Ramler, das müssen Sie ja selbst gefühlt haben — Sie sind der Bearbeiter des „Batteux", sind sein Freund und doch greift er die ästhetischen Verdienste des Batteux schonungslos auch in der Fabeltheorie an — ist das Raison?"

— „Er greift alle Welt an — so auch mich" — erwiderte Ramler: — „es schrieb mir neulich Jemand, es sei merkwürdig, daß, da Lessing doch nicht mit der Peitsche dazu gezwungen sei, er dennoch den Batteux giftig angreife, was er mindestens aus Liebe zu mir, dem Uebersetzer desselben, hätte verschweigen können; doch, was geht es mich an? Ich nehme ihm

das nicht übel, denn ich weiß, daß Lessing immer seine Meinung sagen und durch Unterdrückung Anderer sich selbst Luft machen und Platz schaffen will; diese Natur ist ihm nicht auszutreiben — er kann einmal in seinen Schriften nicht derselbe gelinde, nachgebende, lustige Gesellschafter sein, der er doch im Leben ist — es ist freilich schlimm, aber wir wollen uns seiner guten Seiten bedienen, da er zu alt geworden ist, um sich seine schlimmen Seiten abgewöhnen zu können."

— „Es wäre wenigstens schicklich gewesen, daß er den Batteux nicht widerlegte, da Sie ihn übersetzt haben — ferner, daß er seine Abhandlung über die Fabeln verschwiegen hätte, da sein Gönner Gleim in Lafontaine'scher Manier Fabeln gedichtet hat — auch hat er in seinen kritischen Schriften mein Wörterbuch und meine Bearbeitung von Shakesspeare's Cymbeline gänzlich ignorirt, was einer Opposition gleich kommt — ein solcher Mensch, der niemals die Melodie seiner Freunde pfeifen mag, ist gefährlich — was meinen Sie?"

— „Gleim ist, unter uns gesagt, immer noch über gewisse Dinge empfindlich" — sagte Ramler; — „ich kann Ihnen versichern, daß wenn Kleist nicht durch seine Briefe stets das ideale Band zwischen Gleim, mir und Lessing festhielte, vielleicht schon ein Zerwürfniß eingetreten wäre. Aber da schreibt Kleist dann gleich: „wie können Sie auf den ehrlichen, bra-

ven Lessing böse sein, wenn er Wahrheit sagt — er ist Freund und Mensch und soll der nicht schwarz schwarz und weiß weiß nennen?" — Außerdem wird man durch die Literaturbriefe, die an einen verwundeten Officier gerichtet sind, immer an Kleist erinnert und man behält Lessing dabei im Herzen."

— „Alles recht gut" — sagte Sulzer; — „aber es ist keine Manier; man darf den Lessing bei aller Liebe doch nicht über den Kopf wachsen lassen — seine Freunde müssen ihn mehr von oben herab betrachten, das habe ich auch schon vor längerer Zeit dem Herrn Nicolai und vorgestern dem Professor Süßmilch gesagt; — Lessing extravagirt zu sehr, es ist keine Ordnung in ihm, desswegen tadle ich Süßmilch, daß er darauf hinarbeitet, ihn in die Akademie zu bringen. — Apropos, neulich verlautete, er hätte eine Regimentsquartiermeisterstelle im Hausenschen Regimente durch den Obristen oder jetzigen General von Tauenzien zugesagt bekommen — was wissen Sie davon?"

— „Das glaube ich nicht — wollte das Gerücht ihn doch früher schon zu einem Lieutenant in einem Leipziger Freibataillon machen; — daß er den jetzigen Gereral Tauenzien kennt, das ist wahr — er hat ihm sogar schon Schriften zugeschickt — aber eine Anstellung als Regimentsquartiermeister? Hm! das ist undenkbar — er würde, so weit ich Lessing kenne,

eine solche Stelle gar nicht annehmen; er muß und will auch Gelehrter bleiben — einen Bibliothekarius könnte man wol aus ihm machen, aber keinen Rechnungsführer — er würde noch wol Bücher einbinden, aber keine Sättel, Ränzel und Pistolenholster machen lassen."

— „Sein „Philotas" ist doch ein Soldatenstück" — sagte Sulzer — „vielleicht hat er das dem General Tauenzien zugeschickt — ich kenne das Stück nur aus der ironischen Erwähnung desselben, in Bodmer's Schrift gegen Lessing's Fabeln. — Wie sollte er gerade auf eine Soldatentragödie verfallen, da er nicht den mindesten Patriotismus hat?" — Bodmer verhöhnt den „Philotas" in einer Fabel „der kindische Held." — Wie ich aber von Freunden aus Zürich höre, so arbeitet Bodmer an einer Schrift, welche den Titel führen wird: „Polytimet, ein Trauerspiel, durch Lessing's Philotas oder ungerathenen Helden veranlasst" und in den zu Zürich erscheinenden „freimüthigen Nachrichten" ist das „Urtheil eines Kunstrichters" gedruckt, worin gesagt wird, daß gewisse Dichter eine sehr kleine Meinung von unserem Weltalter haben müssten, weil sie sich schmeicheln, mit schwindelichten Charakteren und Gedanken, mit Bravaden ohne alle Wahrheit und mit Verstellung der Sitte, Beifall zu finden. — Ich kann Ihnen versichern, lieber Ramler, daß Bodmer ein unversöhn-

licher Feind von Lessing geworden ist -- er schreibt sogar: Lessing glaube, daß man außer seinen Cirkeln und Trinkstuben ein Stück hochachten solle, das gegen Tugend und Sitte anstoße."

— „Dieser „Philotas" scheint zum wahren Unglück in die Welt gekommen zu sein" — nahm Ramler das Wort; — „nicht allein macht es Bodmer ganz giftig, sondern ein treuer Freund musste sich an diesem unglückseligen Stücke beinahe lächerlich machen."

— „Sagen Sie nur gründlich lächerlich" — setzte Sulzer hinzu — „aber wie verfiel Gleim denn auf den corrupten Gedanken?"

— „Durch ein muthwilliges Schelmstück Lessing's" — fuhr Ramler fort — „da schickt er gleich nach Erscheinen des „Philotas" zu Ende März ein Exemplar an Gleim mit den Worten: Der Verfasser dieses kleinen Trauerspiels, der sich nicht genannt hat, schickt Ihnen durch mich dies Exemplar mit ergebenster Empfehlung; er möchte gern von Ihnen wissen, was Sie davon hielten." — Der ehrliche Gleim, an keine List denkend, fand wegen des kriegerisches Tones in jenem Stücke, der ihn an die Grenadierlieder und an Kleist's Werke erinnerte, Wohlgefallen — zumal entfernte Anspielungen an Friedrich den Großen darin sind, wie zum Beispiel, daß es sich im Philotas um eine Provinz handelt, die nicht verloren gehen soll —

und Gleim kommt auf den Einfall, das Stück unter dem Namen des „Grenadiers" mit einigen Umänderungen in Verse zu setzen und Lessingen selbst eine Probe davon zur Ansicht zuzuschicken."

— „Eine Naivität" — lächelte Sulzer — „ich habe die Ankündigung des Titels gelesen, er heißt: „Philotas, von dem Verfasser der preußischen Kriegslieder versificirt" — und ist dem Herzoge von Braunschweig gewidmet."

— „Es ist nur erst angekündigt, wird aber bald erscheinen" — berichtigte Ramler — „Lessing selbst läßt es mit voreiligem Eifer drucken."

— „Aber wie benahm er sich gegen Gleim — merkte dieser nichts?" — fragte Sulzer.

— „Die ironischen Andeutungen in Lessing's Briefen, die wahrhaftig ein Muster von feiner Persiflage sind, öffneten Gleim die Augen, als es zu spät war. Gleim theilte mir einige Stellen aus Lessing's Briefe mit, wo es heißt:"

„„Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch' eine Freude Sie dem Verfasser des Philotas durch die angefangene Uebersetzung gemacht haben. Ich setze hinzu, daß, wenn Sie so fort fahren, Ihre Arbeit vortrefflich und zugleich die beste Kritik für den Verfasser sein wird. — Werden Sie ihm das Muster einer edlen, tragischen Sprache ohne Schwulst und ohne die zierlichen, kleinen Redensarten, die meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen, tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall, den Na-

men des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich, nur besorge ich, daß das Publikum in einem etwa verdrießlichen Tone fragen möchte: aber warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel?"

Sulzer lachte auf: — „Eine spitzbübische Persiflage — hat er doch dem armen Gleim alle Schwächen unter die Nase gerieben. — Aber sagen Sie, Ramler, ist das Manier? Ein Mensch, der keiner Parthei treu ist, muß gefürchtet werden — oder vielmehr . . . man muß ihm entgehen — wer wollte sich wol fürchten . . . . Doch was thut Gleim?"

— „Er merkte die Falle, worin ihn Lessing muthwillig gelockt hatte; er ließ seinen Unmuth gegen Kleist aus, denn dieser meldete mir damals aus dem Lager von Zwickau, daß Gleim ihm in gedrückter Stimmung geschrieben habe: wenn er gewusst hätte, daß es Lessing's Arbeit gewesen wäre, so würde er furchtsamer zu Werke gegangen sein — er habe Mendelssohn oder Nicolai für den Verfasser gehalten und darum sich viele Freiheiten erlaubt."

— „Es ist aber doch ohne alle Manier von Lessing" — fiel Sulzer naserümpfend ein.

— „Und dabei hat er dem Gleim noch obenein seine Fabeln eingeschickt, worauf dieser in der ersten Empfindlichkeit gar nicht antworten wollte, was ich aber noch vermittelte" — versetzte Ramler, der heute überhaupt ungewöhnlich offenherzig und gesprächig

war und dem man es abmerken konnte, daß er die Gelegenheit benutzen wollte, einmal Alles, was er lange auf dem Herzen getragen hatte, auszuschütten, da trotz des frohen, geselligen Verkehres mit Lessing doch in seiner Stimmung Etwas aufgewachsen war, was ihn vom Freunde heimlich entfremdete. Es war mit einem Worte die stille Unzufriedenheit darüber, daß Lessing nicht in das Berliner Cliquenwesen hineinpassen und sich dafür nicht erziehen lassen wollte, sondern immer geradeaus seine eigene Meinung gegen Freund und Feind vertrat.

— „Man muß Lessing's „Literaturbriefe" einstweilen im Auge behalten" — meinte Sulzer; — „sie wollen den Ton angeben und dazu ist Lessing zu jung. — Außerdem aber gehört er zu keinem bestimmten Fache und seine Belletristenstellung kann man unmöglich für voll ansehen." . . .

— „Da die „Literaturbriefe" doch nichts weiter als Berichte über eine fleißige Lectüre von Büchern sind, so müssen sie mit aller Welt anbinden" — sprach Ramler — „außer Dusch und Gottsched und Klopstock werden nun wol Bodmer und vielleicht seine Freunde daran kommen."

Die beiden promenirenden Professoren waren wieder in die Nähe des Thores gekommen. — „Gehen Sie mit mir die Straße rechts?" — fragte Sulzer.

— „Ich muß gerade aus — da ich noch einen

Besuch in der Nicolai'schen Buchhandlung machen wollte."

— „Auf Wiedersehen dann."

— „Ich bitte, Das, was ich Ihnen erzählt habe, als eine vertrauliche Mittheilung zu betrachten."

Sulzer nickte sehr vornehm und Beide trennten sich.

. . . .

Nach einiger Zeit trat Ramler in Nicolai's Haus. — Er wunderte sich, Nicolai nicht in dieser Stunde im Comtoir anzutreffen. — „Der Prinzipal ist oben in dem Wohnzimmer — Herr Magister Lessing ist eben geholt, auch nach Ihrem Hause ist ein Bote geschickt" — sagte ein Commis.

— „Aber was giebt es denn?"

— „Es müssen in einem Briefe, der vor einer Stunde ankam, sehr schlimme Nachrichten eingelaufen sein, vielleicht hat unser König eine Schlacht verloren" — sprach der Commis.

Voll Unruhe eilte Ramler die Treppe hinauf. — Schon an der Thür des Wohnzimmers hörte er Lessing's laute Stimme mit besonderer Leidenschaft ausrufen: — „Er hat es gewollt — ach! ich habe es immer gesagt!"

— „Was geht hier denn vor?" — rief Ramler, aufgeregt in das Zimmer drängend und die erhitzten Mienen seiner Freunde anstaunend.

Nicolai drückte dem Fragenden wehmüthig die Hand. — „Unser Freund ist nicht mehr“ — sprach er zögernd und Lessing fiel in seiner Lebhaftigkeit ein: — „Kleist ist todt — er ist bei Kunersdorf verwundet und am 24. August im Hause von Nicolai's Bruder in Frankfurt gestorben!“

— „O mein Gott!“ — schluchzte Ramler und stützte sich am nächsten Tische, um im betäubenden Schreck nicht zu wanken. — „O! mein Gleim! was musst Du ertragen!“ —

— „Ramler!“ — rief Lessing — „ich habe mich nicht geirrt — er suchte seinen Tod — hören Sie, was Professor Nicolai schreibt — ach! es lag damals in Leipzig eine Ahnung in mir, daß ich ihn nicht wieder sehen würde!“

— „Ich muß Alles wissen!“ — seufzte Ramler — „das Schrecklichste habe ich ja schon erfahren!“

— „Nicolai nahm den Brief seines Bruders und las:

„Kleist zog mit dem 10000 Mann starken Corps des General von Fink in die Gegend nach Frankfurt an der Oder, um sich mit der Armee des Königs zu vereinigen. Am 11. August ging er mit der ganzen Infanterie über die Oder, um sich auf den Anhöhen bei Oetscher in Schlachtordnung aufzustellen. Mit heiterem Muthe sahe er am andern Tage der furchtbaren Schlacht entgegen. — Bei Kunersdorf hielt der Feind Stand — Kleist hatte drei Batterien erobern helfen und war dabei, außer zwölf starken

Contusionen, an den beiden ersten Fingern der rechten Hand stark verwundet, so daß er den Degen mit der linken Hand führen musste. So führte er zu Pferde sein Bataillon gegen die vierte Batterie, nahm selbst einen Fahnenjunker beim Arm, der schon drei Fahnen trug, und drang gegen die Kanonen vor. Eine Musketenkugel durchfuhr ihn den linken Arm, der sogleich unbrauchbar wurde — er fasste den Degen wiederum mit der blutenden Rechten, da, dreißig Schritte etwa noch vom Ziele des Sieges, zerschmetterte eine dreifache Kartätschenkugel sein rechtes Bein, daß er sogleich vom Pferde stürzte. Zweimale versuchte er mit fremder Hülfe sein Pferd wieder zu besteigen — kraftlos sank er zu Boden, rufend: „Kinder! verlasst Euren König nicht!" — Zwei Soldaten trugen ihn hinter die Fronte, ein alter Soldat von der ehemaligen Compagnie Kleist's zu Potsdam brachte ihn zu einem Wundarzte und ließ ihn hier zurück — Kleist erwachte aus der Ohnmacht, der Chirurgus goß Spiritus in seine Wunden und wollte eben das Bein mit einem Taschentuche verbinden, als er selbst durch den Kopf geschossen wurde und todt neben dem hülflosen Kleist niedersank. Gleich darauf kamen Kosacken, die sich gierig über Kleist herwarfen und ihm alle Kleider, selbst Hut und Hemde raubten. Weil er sie polnisch anredete, hielten sie ihn für einen Polen und tödteten ihn nicht, warfen ihn aber in einen Sumpf und eilten hinweg!"

— „O! entsetzlich!" — rief Ramler und hielt sich die Augen mit der Hand zu. — „Armer Kleist! was hat Deine edle Seele bei diesen Körperschmerzen ertragen müssen!"

— „Nun besinge Einer den Krieg!" — fuhr Lessing, mit funkelndem Blicke auf Ramler, in der

Aufregung seiner Gefühle auf und schritt, seiner Gewohnheit gemäß, so wild durch das Zimmer, als suche er selbst einen Gegner, um seine Leidenschaft daran zu kühlen.

Nicolai fuhr traurig fort:

„Es verließ ihn die Kraft — er sank in Ohnmacht. In der Nacht kamen einige russische Husaren des Weges und fanden Kleist. Mitleidig zogen sie ihn aus dem Sumpfe auf das Trockene, bereiteten ihm ein Lager auf Stroh neben einem Wachtfeuer, bedeckten den Nackten mit einem Mantel, gaben ihm Brot und Wasser und, als sie am Morgen wieder forteilten, ein Achtgroschenstück. — Bald darauf kamen wieder Kosacken heran, nahmen Mantel, Hut und Geld mit und ließen ihn nackt auf dem Stroh liegen. So lag er unter furchtbaren Schmerzen bis 10 Uhr Morgens — da ritt ein russischer Officier von Stackelberg vorbei — Kleist rief ihn an und gab sich als Major zu erkennen. Dieser ließ ihn auf einen Wagen nach Frankfurt transportiren, um zum ersten Male ordentlich verbunden zu werden, seine Wunden waren schon tödtlich geworden durch Blutverlust und Erkältung."

Nicolai's Stimme zitterte, er vermochte nicht sogleich weiter zu lesen; er drehete das Gesicht weg und trocknete sich die Augen. — Es war eine entsetzliche Pause — Lessing und Ramler sahen von einander weg, Keiner hatte ein Wort.

Nicolai hatte sich wieder gefasst und sagte: — „Mein Bruder schreibt noch:"

„Auf meine anhaltenden Bitten wurde Kleist in mein Haus gebracht, wo er alle mögliche Pflege genoß. Unter unsäglichen Schmerzen sahe er standhaft seiner letzten Stunde entgegen — es zerriß plötzlich in der Nacht vom 22. bis 23. August eine Pulsader, er blutete heftig — um 2 Uhr des folgenden Morgens verschied er in meinen Armen."

Nicolai faltete den Brief zusammen, sahe seine mitfühlenden Freunde stumm an und schritt in den Hintergrund des Zimmers zurück. — Keiner hatte Neigung zu sprechen — ein feierliches Schweigen ehrte das Andenken eines edlen, unglücklichen Freundes. — In dieser schweren, durch kein Wort bezeichneten Stimmung vergingen mehrere Minuten. — Endlich ließ die natürliche Beweglichkeit des Gemüthes in Lessing diesen nicht länger in der leidenden Mitempfindung beharren, es opponirte sich seine Leidenschaft des Schmerzes gegen das Schicksal, der reflectirende Geist des Kritikers wollte mit dem Zufall oder der Bestimmung des Lebens rechten. — „Ich muß in's Freie!" — rief er plötzlich — „in der freien Luft, vor dem Bilde des Unendlichen will ich meiner eigenen Beschränktheit entfliehen, ich muß in das freie Feld, um das Gemüth zu beruhigen!" — Bei diesen aufgeregten Worten ergriff er seinen Hut mit stürmischer Geberde und eilte hinweg.

Keiner antwortete ihm, Keiner hielt ihn durch ein Wort zurück — die beiden Freunde waren zu sehr mit dem eigenen Schmerze beschäftigt. Jeder aber

fühlte das Bedürfniß der Einsamkeit — stumm drückten sie sich die Hände und trennten sich bald nach Lessing's Davoneilen.

Ramler schritt tief erschüttert seiner Wohnung zu. — Als er in das Haus trat, reichte ihm die Madame Dennstädt mit ihrer gewohnten Freundlichkeit einen eben von der Post abgegebenen Brief. Ramler nahm ihn diesmal zerstreuet hin, ohne sich zu bedanken, ohne der erschrocken in sein Gesicht schauenden Frau ein freundliches Wort zu erwidern. — Erst oben auf seiner Stube blickte er gedankenvoll auf die Adresse und erkannte Gleim's Hand — er fürchtete sich, den Brief zu öffnen, da er ja wusste, was darin gemeldet, welchen neuen Schmerz er zu dem seinigen mischen würde; aber der Poststempel „Magdeburg" machte ihn stutzig, er erbrach in banger Erwartung den Brief. — Gleim schrieb: „Diese Zeilen sende ich an Sie von Magdeburg, wohin mich der Schreck getrieben. — Ich hörte, unser theurer Kleist sei bei Kunersdorf schwer verwundet und in russische Gefangenschaft gerathen. Ich eilte nach Magdeburg, wo die Königin residirt, um für Kleist's Befreiung alle schnellen Mittel zu ergreifen — aber ach, die Kammerfrau der Königin gab mir die erste überzeugende Nachricht von dem Tode des geliebtesten der Freunde. — Melden Sie es Lessing — ich kann vor Schmerz

nicht mehr schreiben — o! wie empfinde ich nun Horazens: quid moror altera!"

Ramler legte den Brief langsam auf den Tisch und setzte sich still in eine Ecke seines Zimmers. — Nach langer Zeit schritt er an seinen Schreibpult, nahm ein Gedicht von Kleist heraus und las, auf seinen Platz zurückgekehrt, mit schmerzlichem Andenken:

"Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest Du den Strom der Lebensfluthen,
Verhängniß, da ich mit dem Tode rang?
Musst ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, vom schmeichelhaften Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?"

. . . .

Ein Jahr ist verflossen — es war ein regnerisch trüber Septembertag Anno 1760.

Lessing befand sich nahe vor der Abenddämmerung einsam in seinem Zimmer, am Tische sitzend, den Kopf auf den linken Arm gestützt und an der entfallenen Feder und der rechten, noch auf dem Papiere ruhenden Hand verrathend, daß er während des Schreibens von Gedanken beschlichen und allmälig in dieses Hinträumen gesunken sei. — So war es schon etwas dämmerig geworden, ohne daß er es gemerkt hätte. In dieser schlummersüchtigen Ruhe erscholl nur matt der einförmige Pendelschlag einer alten, dem Zimmermobiliar angehörigen Wanduhr. — Lessing's

Miene war unbehaglich, es schienen vor seiner Seele unangenehme Bilder vorüber zu ziehen, seine Blicke verriethen weniger die Züge des Leidens als einer gelangweilten Unzufriedenheit.

Plötzlich fuhr er mit dem Kopfe empor und horchte, als hätte er irgend ein Geräusch vernommen. Es war aber Alles still. — Da warf er einen lebhaften Blick auf den Schreibtisch und sein ganzes Wesen gewann dabei wieder Lebendigkeit und muthige Spannkraft, er betrachtete mit einem bittern Lächeln die zerstreuet auf dem Tische umher liegenden Manuscripte.

— „Immer Kampf!" — sprach er mit sich selbst — „immer im Felde — ja, Voß hatte Recht, als er heute Morgen diesen Tisch mit einer blendirten Batterie, mit einem Pulvermagazine verglich — aber es muß gekämpft werden."

Von kühnen Gedanken getrieben, schritt er unruhig und in herausfordernder Haltung durch seine Stube.

— „Aber ich habe auch eine neue Provinz erobert — ich bin weiter gekommen" — fuhr er mit sich selbstredend fort — „ich fühle, daß ich den Andern vorausgeeilt bin und nun auf einem Hügel vor dem Dorfe allein stehe . . . ach! wenn doch Freund und Feind mich verständen, wenn doch die Ersteren

nicht so weit zurückgeblieben wären und die Letzteren nicht so albern und ungeschickt sich vertheidigten!"

Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Sie verstehen mich nicht — wenn Mendelssohn, Nicolai, Ramler nicht zurückgegangen sind, dann muß ich vorgeschritten sein, wo sie noch nicht anlangten ... ich fühle, daß in meinem Entwicklungsprozesse eine neue Periode eingetreten ist — in mir lebt eine geistige That, mein Wollen ist ein Anderes als das meiner Freunde geworden; daher kommt es auch, daß ich mich so einsam fühle, das ist der Grund, warum ich mich jetzt so oft bei den Freunden langweile, so oft in Mißverständnisse mit ihnen gerathe; — es macht mir kein Vergnügen, Andere nur die Früchte käuen zu sehen, die ich geerndtet habe; man muß, um guten Muthes zu bleiben, gemeinschaftlich und gesellig säen und erndten" ...

Lessing blieb mit verschränkten Armen am Fenster stehen und blickte über die dämmerige Straße nach Ramler's Wohnung.

— „Immer Streit, Meinungsverschiedenheit, Empfindlichthun, Hofmeisterei — immer Rücksicht, Cliquenwesen — das halte der Teufel aus, lieber gehe ich von Berlin weg! ... Es thut mir leid, daß meine Freunde nicht nur Stockpreußen, sondern auch obenein im Berliner Weißbier-Philisterthum befangen sind. — Aber das dulde ich nicht — nein! ich lasse

mich nicht als einen Eindringling betrachten, den man mitleidig duldet und den man auf seine sächsische Abstammung hinweisen möchte, wenn er den preußischen Patriotismus für abgeschmackt hält und den Weltbürgerstand für Alle fordert, die eine nationale Literatur anstreben wollen. — Ja — zum Teufel! es ist schade um Nicolai und Mendelssohn!" . . .

Mit diesem Ausrufe des schmerzlichsten Unwillens setzte Lessing seinen Weg durch die Stube fort.

— „Sie haben so viel Anregendes, diese Beiden" — sprach er sinnend — „Das, was sie äusseren und leisten, kann mir zur Basis dienen, zur Grundlage meines eigenen Aufbaues, aber — sie folgen mir nicht nach, sie bleiben nichts weiter als Basis; ich bin auf Höhen der Anschauung gelangt, wo ich frei in der Luft stehe und mit ihnen nicht mehr verkehren kann, weil wir uns nicht mehr verstehen — ich bin an ihre Anknüpfungen gewöhnt geworden, ich suche sie mit mir am gleichen Werke zu bethätigen, aber — sie verstehen mich nicht mehr."

Verdrießlich setzte sich Lessing wieder an den Tisch und legte das Haupt in die Hand. — „Das leidige Cliquenwesen, ihr wunderlich altkluges Kopfschütteln über mein selbstständiges Auftreten, ihr schlecht verhehlter Wunsch, mich für ihre Berliner Parthei umerziehen zu wollen — ha! ha! wäre ich auch noch lange keine 31 Jahre alt gewesen, so würde Ihre

Mühe doch vergeblich sein. Die verdammte Manier, welche hier bei den Berliner Freunden eingerissen ist! — Da wollen sie ihre Clique als Musterleben geltend machen und nicht allein meine literarische Thätigkeit bevormunden, wollen nicht nur einsprechen, was ich schreiben, wo ich loben oder tadeln, was ich ignoriren oder glauben soll — nein, da nehmen sie sich heraus, vornehm von oben herab, auf meine Lebensverhältnisse zu blicken; bald ist ihnen meine Unordnung, bald meine Lebenslust nicht recht, ha! das glaube ich gern, daß Euch eingesponnenen Philistern Manches in meinem Leben als Extravaganz vorkommen mag, aber das versteht Ihr wieder nicht, wer sich so reich fühlt, wie ich, dem kommt es auf das Wegwerfen eines halb vollendeten literarischen Planes nicht an, der kann den Kleinlichkeiten des Lebens keine Beachtung schenken und nicht jede Lust nach Groschen und Berliner Schicklichkeitsregeln abschätzen. — O! Ihr Philister, die Ihr das „Schwächen" an mir nennen möchtet!"

Lessing hatte sich während dieser Selbstunterredung einmal in seinen wahren Gefühlen, in Bezug auf den Umgang mit seinen Freunden, gehen lassen; er hatte schon längst erkannt, daß sein Verhältniß zu ihnen nicht eng und vertrauet genug mehr war, um mit ihnen gemeinschaftlich auf gleichem Boden der Literatur zu bleiben — er hatte aus Nicolai's Be-

nehmen gemerkt, wie dieser alle Pläne Lessing's mit einer gewissen Besorgniß überwachte, um ihn im gleichen Niveau der befreundeten Gemeinschaft zu erhalten — es sollte Lessing nicht er selbst und eigenthümlich, sondern nur ein Theil des literarischen Kleeblattes sein, sollte nur in dem Sinne der Majorität dieses Bündnisses denken und schreiben. Desshalb suchte Nicolai stets mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Lessing zur Anonymität seiner Arbeiten zu überreden, denn es sollte sein Ruhm, sein Geist allen Dreien gemeinschaftlich zu Gute kommen. — Lessing fühlte, daß er mit der Zeit andere Ansichten, andere Zwecke erhalten habe und damit wuchs auch eine allmälig klarer und bewusster werdende, wenn auch den äusseren, freundschaftlichen Verkehr nicht störende Empfindung der Selbstständigkeit, der Ueberlegenheit in ihm auf. Und gerade diese Ueberlegenheit, dieses Fürsichgehen Lessing's konnte Nicolai nicht dulden. — So hatte Lessing mit der Zeit das Interesse an den „Literaturbriefen" erkalten gefühlt, nicht nur, weil Kleist todt war und so die ideale Zueignung an einen Mann, der wie ein gemüthliches, von edelster Liebe gewobenes Band, die Freunde miteinander verknüpfte — beziehungslos geworden, sondern vielmehr, weil Lessing sich nicht mehr in den Ton der Literaturbriefe hineinfinden konnte, da er sein Wollen, sein Thun

anonym den beiden Mitherausgebern mit zuschreiben lassen und deßhalb stets vor dem Drucke seiner Beiträge mit ihnen übereinstimmen sollte. Daß aber dieses Verhältniß noch bestand, war die Folge von Nicolai's unermüdlichen Anstrengungen, Lessing zu fesseln und seine Feder für die herrschsüchtigen Pläne Nicolai's, in der Literatur das Wort anzugeben, dienstbar zu erhalten. — Lessing wollte aber ganz und gar Lessing und kein Factor einer anderen Tendenz sein und das war ihm gerade jetzt so recht gegenständlich geworden.

Die zunehmende Dämmerung mahnte Lessing zum Ausgehen, da er nicht mehr gewohnt war, länger als mit Eintritte des Abends im Hause zu bleiben. — Es war eine große Gesellschaft bei dem Buchhändler Voß und Lessing dazu eingeladen. Zum Glücke fiel sein Blick auf ein Buch, welches am heutigen Morgen Voß gebracht und wobei er ihn auf den Abend eingeladen hatte, denn er hätte sonst nicht an die Einladung weiter gedacht, was nicht das erste Mal gewesen wäre, daß er eine Gesellschaft in der Zerstreutheit versäumt haben würde. — Weniger um sich zu belustigen, als um seiner persönlichen Neigung zum Buchhändler Voß zu folgen, kleidete er sich in seiner Art gesellschaftsmäßig an und ging fort. Unterwegs traf er aber zufällig einen ehemaligen literarischen Bekannten aus Leipzig und im Gespräche mit

diesem, den er in den Gasthof begleitete, um Mittheilungen aus Leipzig zu hören, hätte er dennoch beinahe die Vossische Abendgesellschaft völlig vergessen.

— „Was bringen Sie uns Neues aus Leipzig?" — war seine nächste Frage gewesen, wobei er den Fremden in den Arm hakte und mit ihm ging.

— „Man darf Ihnen wol von Gottsched nichts erzählen?"

— „Hört der Feldherr nicht gern von seinem erschlagenen Feinde?" — erwiderte Lessing keck.

— „Erschlagen? — Nun, das wollen wir gerade nicht behaupten" — lächelte der Andere — „er schlägt doch noch nach Ihnen aus."

— „Wie ein Gespenst durch die Luft" — lachte Lessing in jener übermüthigen Stimmung, wie sie einzutreten pflegt, wenn die Seele eine Abrechnung mit sich selbst gehalten und ihre drückende Ungewissheit abgeworfen hat.

— „Haben Sie nicht die „Briefe über die Einführung des englischen Geschmacks in Schauspielen betreffend" gelesen? Das Buch ist erst neulich in Frankfurt und Leipzig erschienen."

— „Nein — aber ich habe es bereits verschrieben — was wollen denn diese Briefe?"

— „Sie weisen die Identität des Verfassers der „Sara Sampson" und des 17 Literaturbriefes nach, worin gesagt ist, daß ein gewisser „Niemand" Gott-

sched's Verdienste um die Bühne geradezu leugnen müsse. — Nun? — Ist der Herr Niemand nicht etwas verlegen, wenn ich ihn recht darauf anblicke?" — lächelte schalkhaft drohend der Leipziger.

— „Bitte, erzählen Sie weiter."

— „In der neuen Schrift wird das Fragment des Faust, welches irgend ein Literaturbrief veröffentlicht haben muß, scharf mitgenommen und eine Nachahmung einer Stelle aus Milton's verlorenem „Paradiese" genannt. Und dann erklärt Gottsched, er sei es ja gar nicht gewesen, der, wie er beschuldigt wäre, den französischen Geschmack auf die Bühne gebracht habe — da hätte Herr Niemand lieber erst ältere Liebhaber dieses Geschmackes nennen sollen, wie z. B. einige durchlauchtige Herzöge von Braunschweig, Anton Ulrich, Ludolph, Rudolph, ehe er an Herrn Gottsched gekommen wäre."

— „Das ist so Gottsched's Taktik" — fiel Lessing lebhaft ein und dem Bekannten dadurch verrathend, daß er wol der Herr „Niemand" selbst sei. „Ja, Herr Gottsched versteht auch nur ein wenig Französisch."

— „Nun, das wollen wir nicht genau untersuchen, darüber sprechen sich die „Briefe" ebenfalls weiter aus — aber rathen Sie einmal, wer dieselben geschrieben hat — wer — nun ja, wer Ihr Gegner ist? — Sie haben es mit einem Weibe zu thun —

die Frau Professorin Gottsched hat eine Lanze für ihren Mann gebrochen."

— „Ei, nun ihr Gemahl am Ende seiner Laufbahn ist, zieht die Frau seine Hosen an — aber woher wissen Sie das?"

— „Ich erfuhr es von einem gewissen Herrn Grabner, der ein Verwandter, aber kein Verehrer Gottsched's ist — ein Kaufmann aus Danzig, der vor vierzehn Tagen im „Kaffeebaum" zu Leipzig war und auch Sie kennt — er wollte sie gerade im Kaffeebaum vor etwa 12 bis 13 Jahren kennen gelernt haben und erzählte einige lustige Anekdoten von Ihnen — so kam die Rede auf Gottsched und das neue Buch."

— „Was treibt denn Weiße?" — fragte Lessing ablenkend, da er sich für Gottsched's Angriffe nicht zu interessiren schien, in der That dieselben für abgethan hielt und sich für höhere Gebiete berufen fühlte.

— „Herr Weiße arbeitet, wie er mir selbst sagte, an einem Drama „Mustapha."

— „Lessing machte eine vornehme Miene dazu.

— „Correspondiren Sie nicht mehr so fleißig, wie früher?"

— „Seit die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" mit dem vierten Bande einging, fehlt die Anregung dazu" — erwiderte Lessing zerstreuet; —

den Gegenstand seiner eigentlichen Gedanken gab er aber sogleich durch den Zusatz zu erkennen: — „Nationales Bewusstsein thut uns Noth, spezifisch deutsche Literatur — Poesie, die aus und mit der That entsprungen ist — was kann uns da der „Mustapha“ nützen.“

Beide Freunde kehrten jetzt in den Gasthof ein, wo sich im ferneren Gespräche Lessing erst ziemlich spät daran erinnerte, daß er auf dem Wege zur Vossischen Abendgesellschaft begriffen sei.

. . . .

In den Gesellschaftszimmern des Buchhändler Voß ging es ebenso glänzend, wie ehrbar zu. — Der wohlhabende Wirth hatte sowol aus dem Gelehrten- wie Kaufmanns- und Militairstande Gäste für diesen Abend um sich versammelt — es war eine Herrengesellschaft im Style und Geschmacke der feinen Berliner Welt. — Mehrere Herren saßen am Spieltische und belustigten sich am Tarok, andere standen gruppenweise zusammen oder gingen im Gespräche durch die Zimmer — der Buchhändler Voß hatte auf einem Nebentische, wie er gewöhnlich aus Aufmerksamkeit gegen seine gelehrten Gäste zu thun pflegte, die neuesten, literarischen Erscheinungen aufgelegt und es standen zwei Männer dabei, welche eifrig blätterten, flüchtig den Inhalt mancher Bücher durchblickten und dann über das Gelesene redeten. Der eine dieser

Beiden gab durch seine Art, wie er die Bücher und Zeitungen anblickte, darin nachschlug, vornehm, als beschmutze er sich, die unbedeutenderen Druckschriften mit spitzen Fingern berührte und verächtlich wieder wegwarf oder das Interessantere mit einer gewissen Eile aufsuchte — zu erkennen, daß er ein Mann vom Fache sei, während der Andere mit Würde, Wohlwollen und zufriedener Miene sich die literarische Speise zur behaglichen Unterhaltung dienen ließ und bei dem einzelnen Buche länger verweilte.

Der Erstere hatte ein Buch ergriffen, die Blätter desselben hohnlächelnd durch die Finger spielen lassen und sich umgesehen, ob Niemand hinter ihm stehe und ihn bemerke. — „Herr Probst" — sagte er dann zu dem Andern — „hier haben wir abermals ein Corpus delicti Ihres Günstlings, des Monsieur Lessing."

Der Angeredete, welcher Niemand anders, als der Professor der Theologie und Probst Süßmilch, Mitglied der Königlichen Akademie, war, richtete sich vom Lesen auf und betrachtete das ihm vorgehaltene Buch. — „Wie meinen Sie das, lieber Sulzer" — fragte er — „dieses Trauerspiel ist ja nach dem „Philotas" von einem Andern, dem bekannten, preußischen Grenadier, versificirt."

— „Ich wollte nur bemerken, daß Lessing mit seinen Freunden nicht eben glimpflich umgeht — ich

brauche Ihnen wol nicht mehr zu sagen, wer der Grenadier ist?"

— „Gleim — natürlich — das weiß jetzt die Welt."

— „Nun, und diesen Gleim hat Lessing mit diesem Philotas auf das Glatteis der öffentlichen Blamage führen wollen, indem er ihm den Philotas als fremde Arbeit zusandte und nicht verhinderte, daß Gleim dieses Kriegsstück metrisch bearbeitete. Jetzt hat Lessing sogar diese Versification hier im Voß'schen Verlage drucken lassen."

— „Aber ist es denn ausgemacht, daß Lessing der Verfasser des Philotas ist?" — erwiderte Probst Süßmilch; — „vor etwa dreiviertel Jahren behaupteten die Göttinger gelehrten Anzeigen, daß Kleist das Trauerspiel verfasst habe und in der That, wenn man dessen „Seneca" gelesen hat, so erscheint dieser als nichts weiter, als ein Entwurf, der im Philotas seine weitere Ausführung fand. — Mir gefällt das Stück seiner klassischen Einfachheit wegen. — Sie, lieber Sulzer, sind etwas verstimmt gegen den Herrn Lessing — he? — habe ich's errathen, Sie können ihm gewiß nicht verzeihen, daß er Ihre Landsleute, die Schweizer, so hart mitgenommen hat?"

— „Glauben Sie nicht, daß ich im Mindesten auf Lessing böse bin; er ist ein eminenter Kopf, der nur auf die rechte Bahn gebracht werden muß, um

das Wilde zu verlieren. Ich leugne nicht, daß es mir empfindlich war, so über die Schweizer reden zu hören, wie Lessing gethan hat."

— „Aber, liebster Professor — was verlangen Sie von Lessing! Hat Bodmer nicht mit einem giftigen Eigensinne den Angriff begonnen und fortgeführt? Lieber Gott! eine Natur wie Lessing lässt sich das nicht gefallen — wer hundert Pfeile im Köcher bei sich trägt, der schießt mit Leichtigkeit funfzig auf eine Stelle. — Das Trauerspiel „Polytimet", welches als Persiflage neulich bei Orell in Zürich erschienen ist und das ebenfalls Bodmer zum Verfasser hat, wie die „unäsopischen Fabeln" — nennt den Philotas nicht einen Helden, sondern ein Kind, das sich aus Uebereilung erstickt und überhaupt ebenso überspannt, als unbesonnen handle, ebenso leichtsinnig als niederträchtig sei . . . nun ist das unnatürlich, wenn hierauf Lessing den Herrn Bodmer auf ganz republikanische Weise beim Schopf fasst?"

Sulzer lächelte sehr vornehm, blickte sich um, ob er auch unbehorcht sei und sagte dann mit gedämpfter Stimme zu Süßmilch: — „Missverstehen Sie mich nicht, lieber Herr Probst — ich bin kein Gegner von Lessing, ich achte ihn, aber wir dürfen ihm nicht selbst die Leiter hinstellen, um uns über den Kopf zu steigen. Was sollte aus der regelrechten Gelehrtenstellung werden, wenn Jemand, ohne in irgend

einem Fache Carrière gemacht zu haben, ohne der strengen Facultät anzugehören, so mir nichts Dir nichts in Reihe und Glied mit den Akademikern gestellt würde. — Als Literat und Dichter ist — das werden Sie zur Ehre der strengen, akademischen Wissenschaft recht geben — Lessing nicht ebenbürtig; ... wir würden uns einen Streithahn in unseren stillen Korb setzen ... hören Sie mich erst ganz, lieber Probst — ich bin kein Feind von Lessing — ich habe selbst ihm ein Unterkommen zu verschaffen gesucht, wollte ihm sogar an einer neuen Zeitung unter meiner Direction Beschäftigung geben, aber immer fordert er selbst an der Spitze zu stehen, selbst Superiorität zu üben — das geht aber auf keinen Fall, daß ein so junger Mensch, trotz aller seiner guten Eigenschaften, den Ton angiebt; die Zügel der Literatur müssen die angestellten Professoren in Händen behalten und dies ist ein Grund, warum ich gegen Ihren Vorschlag bin, den Herrn Magister zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu ernennen."

— „Fast sollte ich glauben, mein bester Sulzer, Sie fürchteten den Lessing; ist doch unsere Akademie dazu bestimmt, sich mit den bedeutendsten Geistern in Verbindung zu setzen und dies können Sie nicht leugnen, daß Lessing der deutschen Sprache eine große Ausbildung gegeben hat. Sein Styl ist bewunderungswürdig scharf, treffend und bündig, seine Dramen

haben Ruf, seine Reformen in Literatur und Theater muß jeder Mann, der die Zeit begreift, für segensreich erklären . . .“

— „Alles recht gut“ — fiel Sulzer ein — „aber er hat keine Manier, keine Fähigkeit, sich an Vorhandenes anzuschließen; der friedliche Garten unseres akademischen Lebens würde einen Löwen einlassen, der die nächsten Freunde anfällt, sobald die wilde Natur seines Blutes irgend angeregt wird. Er muß erst Dressur bekommen, muß zahmer werden.“

— „Erst ist er Ihnen nicht ebenbürtig, jetzt zu wild — Sie sind sein Feind nicht und doch fürchten Sie seine Kraft . . . hm! — lieber College, das, was Sie mir da sagen, kann mich wahrhaftig nicht abhalten, meinen Vorschlag, den Herrn Lessing zum auswärtigen Mitgliede unserer Akademie zu erwählen, in nächster Sitzung zu erneuern.“

— „Noch Eins“ . . . unterbrach Sulzer schnell und näherte seinen Mund dem Ohre des Probstes — „unsere Akademie ist Königlich — das bedenken Sie — jedes Mitglied muß patriotische Gesinnung haben, darf nicht revolutinair sein — nicht bei Sachen sich betheiligen, die den König, das Christenthum und die Moral beleidigen.“

— „Was wollen Sie damit sagen?“ — fragte Süßmilch neugierig und mit einer gewissen Eile des

Unwillens die Schnupftabacksdose aus der langen Westentasche hervorziehend.

— „Ich erinnere Sie nur an den Streit mit dem Hofprediger Cramer in Copenhagen, der von Lessing in den „Literaturbriefen" und von Cramer in dessen „nordischem Aufseher" geführt wurde; — da ist das Christenthum gewiß beleidigt und die Denuntiation der „Literaturbriefe" hier beim Staatsrathe in Berlin, in Folge deren eine Untersuchung eingeleitet wurde, dürfte ebenfalls Berücksichtigung verdienen . . ."

— „Aber wollen die Herren denn an der übrigen Gesellschaft nicht Theil nehmen und Ihre gewiß hochwichtige gelehrte Unterhaltung uns Allen zu Gute kommen lassen?" — rief eine kräftige Stimme, während eine feste Hand auf Sulzer's Schulter klopfte. Die Unterhaltung wurde dadurch schnell abgebrochen, da der Dazwischentretende ein auf Commando befindlicher hoher Officier aus Breslau war, welcher aus früheren Zeiten als Mitglied der mathematischen Section der Akademie, mit Sulzer in äusserer Bekanntschaft stand. — „Warum ich Sie eigentlich fragen wollte" — fuhr er fort — „ich hatte unseren geehrten Herrn Voß gebeten, mich mit einem Herrn Lessing, dem Freunde des gefallenen Major von Kleist, bekannt zu machen — unser General in Breslau hat viele Späße von dem Lessing von Leipzig her erzählt

— ich höre, er ist eingeladen, aber man hört ja noch keinen Witz, der den Herrn Lessing verriethe."

Sulzer machte eine wunderliche Miene, während der Probst in einer stillen, gutmüthigen Schadenfreude schmunzelte.

— „Wie ich höre, ist der Herr Magister ein geübter Spieler und da würden Sie ihn vielleicht im anderen Zimmer beim Tarok finden" — versetzte Sulzer spitzfindig.

— „Nein, daher komme ich eben, habe meine Parthie beendet, wollte jetzt gern ein wenig plaudern" — sagte der Officier — „lassen Sie uns, meine Herren, auf die Ehre der Akademie ein Glas Wein trinken."

— „Ja, auf die Ehre der Akademie" — wiederholte Sulzer nachdrucksvoll, nicht ohne Seitenblick auf den Probst, und die drei Männer schritten in das Nebenzimmer, wo ein mit Flaschen wohlbestellter Tisch sich befand. — Hier trafen Sie mit dem Buchhändler Voß zusammen, welcher eben im Begriffe war, einem reichen Kaufmanne die Nachtheile der neuen Münzoperation des Königs auseinander zu setzen, aber schnell abbrach, als der Officier nahete, da General von Tauenzien zu Breslau diese Münzunternehmung leitete und der Officier ein nächster Adjutant des Generals war.

— „Sagen Sie mir, mein lieber Herr Voß"

— redete ihn der Officier an, als er das Glas Wein mit den beiden Akademisten geleert hatte — „ist der Magister Lessing noch nicht da?“

— „Ich weiß nicht, was es mit ihm heißt“ — antwortete Voß — „heute Morgen nahm er die Einladung an, aber man ist schon an etwas Unordnung bei ihn gewöhnt; zu Zeiten kommt er schon zwei Stunden vor der Gesellschaft und stöbert so lange in dem Bücherladen nach; bisweilen macht er es so wie heute und kommt zwei Stunden später, als er eingeladen ist.“

Voß hatte diese Bemerkung kaum gemacht, als Lessing in dem anliegenden Gesellschaftssaale umherging und suchend an den offenen Thüren des Zimmers vorüberschreiten wollte, wo die Sprechenden sich befanden. — „Da ist er! — Woher kommen Sie denn so spät, Lessing?“ — rief Voß dem auf den ersten Ruf aufmerksam gewordenen und rasch heranschreitenden Freunde zu.

— „Sie müssen es dem einmal unverbesserlichen Menschen, dem Wildlinge, zu Gute halten“ — versetzte Lessing mit einem lachenden Blicke auf Sulzer, welcher ihm eine befangen freundliche, vertrauliche Miene erwiderte; — „da traf ich auf dem Wege zu Ihnen vor zwei Stunden einen Leipziger und von diesem habe ich mir erst den erschlagenen Hector an mein Pferd binden lassen.“

Es lag so viel kerngesunde Frische und Natürlichkeit in dieser Antwort des lebensmuthigen Mannes, daß ihn die Anwesenden unwillkürlich anlächelten und ihr Wohlgefallen an seiner geistesrüstigen, feuerigen Erscheinung verriethen. — Voß stellte Lessing dem Officier vor und dieser sagte heiter: — „Mich hat schon verlangt, den Mann kennen zu lernen, den mein General oft den „Teufelskerl von Leipzig" genannt hat. — Ja, ja, Herr Lessing, Sie haben einen Stein im Brett bei dem General von Tauenzien — er befahl mir, wenn ich Ihrer in Berlin habhaft werden könnte, Sie zu grüßen, in einen Hinterhalt zu locken und mit nach Breslau zu bringen."

— „Tauenzien?" — fragte Lessing angenehm überrascht — „er hat mich nicht vergessen? Ach! das waren schöne Stunden damals in Leipzig."

— „Als neulich der Director Schuch in Breslau Ihr Stück, die „Miss Sara" aufführte, war der General zugegen und er rief mir in's Ohr: „Hätte nicht geglaubt, daß der Teufelskerl auch so rührende Geschichten auftischen kann — er hätte doch einen guten Feldprediger abgegeben — fischen Sie ihn in Berlin auf, er kann alle Tage bei mir Entrée finden."

Ein heimlicher Gedanke musste durch Lessing's Kopf gefahren sein, denn er sahe den Officier mit einem ernsten, auf Zerstreutheit deutenden Blicke an und antwortete nicht. Bei Sulzer und Süßmilch war

indessen eine neue Art von Respect vor Lessing rege geworden, im Ersteren eine stille Besorgniß vor dem bereits Gefürchteten, bei Letzterem die Freude an der Erhebung des Günstlings — denn Beide hielten es für einen beachtungswerthen Umstand, daß General von Tauenzien, der das volle Vertrauen des Königs Friedrich besaß, und vom größten Einflusse war, ein so dauerndes Wohlgefallen an Lessing genommen hatte. Süßmilch konnte es auch nicht unterdrücken, Sulzern in das Ohr zu flüstern: — „Merken Sie, Herr Professor, daß es dem General ein Leichtes sein würde, unseren Lessing in die Akademie zu bringen? Also fielen Ihre patriotischen Bedenken damit schon weg!"

— „Aber die antichristlichen Tendenzen" — erwiderte Sulzer mit einem ängstlichen Eifer und schritt unter einem Vorwande einer anderen Gesellschaftsgruppe zu.

Der Breslauer Officier schien von Lessing einen ganz anderen Begriff mitgebracht zu haben, als er jetzt an ihm verwirklicht fand. Er hatte, nach den Anekdoten, welche Tauenzien erzählt haben musste, einen Lustigmacher und allezeit fertigen Witzbold erwartet und sahe sich jetzt mit einem Manne in ein Gespräch versetzt, der neben frischer Beweglichkeit des Geistes und guter Laune, eine scharfsinnige, gedankenreiche Art der Unterredung und eine natürliche Gabe des witzigen Urtheils und lebendiger Auffassung zeigte.

Die Enttäuschung, welche der Stabsofficier dabei fühlte, schlug durchaus nicht zu Lessing's Nachtheile aus, denn die militairische Bildung des Fremden fühlte sich angenehm überrascht, hier einen gründlich gelehrten Mann kennen zu lernen, der nicht die mindeste Professorpedanterie besaß, sondern ganz ungezwungen und fast burschikos die größte Ueberlegenheit des Geistes verrieth und in der Form der frischesten Unterhaltung zu belehren und zu widerlegen verstand. Je länger sich der Officier mit ihm unterhielt, je mehr er von ihm über seinen literarischen Streit mit Clique, Vorurtheil und Pedantismus hörte, desto mehr fühlte er sich zu ihm hingezogen und die persönliche Zuneigung stieg schnell zum höheren Grade, als er Lessing's mathematische Kenntnisse bewundern und ihn als den Verfasser des Soldatenstücks „Philotas", das die Officiere in Breslau gelesen und für ein nachgelassenes Werk Kleist's betrachtet hatten, kennen lernte. Als aber Lessing dem Officier auch auf den Trunk Wein gehörig Bescheid thun konnte und ihm sogar eine Parthie Tarok anbot, da fasste ihn dieser beim Arm und zog ihn auf eine Polsterbank in der Fensternische, um ihm seine Zuneigung thatsächlich an den Tag zu legen.

— „Mein Werthgeschätzter" — nahm er das Wort — „haben Sie hier in Berlin eine Anstellung, welche Sie bindet?"

— „Durchaus nicht.“

— „Möchten Sie wol bei dem General von Tauenzien eine Anstellung finden?“

— „Das käme mir gerade um diese Zeit erwünscht“ — antwortete Lessing, dem seine Stellung zu den Berliner Freunden plötzlich vor die Seele trat.

— „Gut das — nun lassen Sie uns an den Spieltisch, damit ich dem General auch melden kann, daß Sie die Karte verstehen; dann stellt er Sie vielleicht in seiner Umgebung an.“

Mit diesen Worten war der Stabsofficier aufgesprungen und hatte Lessing mit sich an den nächsten freien Tisch gezogen, wo gerade ein Herr zwei Mitspielende suchte.

Die allgemeine Abendtafel hatte die Herren nach einiger Zeit des Spieles und der gruppenweisen Unterhaltung, im großen Saale versammelt, wo der Buchhändler Voß seine Wohlhabenheit und feine Sitte in der Pracht des Silberzeuges und der Gedecke, so wie in Anordnung der Speisen und Getränke kund gab. Er hatte die freundschaftliche Aufmerksamkeit gehabt, Lessingen einen Platz zwischen dem Breslauer Officier und dem Probst Süßmilch zu geben, nicht ohne stilles Interesse für Lessing, da Voß glaubte, beide Personen könnten dem Freunde auf irgend eine Art nützlich werden. — Der Officier hatte während des Essens sich viel mit Lessing beschäftigt, ihm tüchtig

zugetrunken und gehörig Bescheid darauf erhalten; Lessing war dadurch in die rosige Laune versetzt, durch welche er so oft die Freunde im Keller zu Leipzig und in der Baumannshöhle zu Berlin ergötzt hatte. Der Officier schien in Lessing ganz verliebt zu sein und schäkerte mit ihm hin bis zum Nachtisch, so daß Probst Süßmilch kaum ein ordentliches, ernsthaftes Gespräch mit dem aufgeweckten Nachbar anzuknüpfen vermochte. Süßmilch hatte aber etwas auf dem Herzen, warum er Lessing fragen wollte — er blickte oft den entfernter sitzenden Sulzer an, nahm dann einen Anlauf, um Lessing anzureden, immer aber sprach der heitere Officier dazwischen und Süßmilch wischte sich mit der Serviette unwillig den Mund oder nahm ungeduldig eine Priese und wartete eine spätere Gelegenheit ab. — Er war nämlich, wie man bereits aus seiner früheren Unterredung mit Professor Sulzer abnehmen konnte, ein wohlwollender Mann, der sich im Stillen für Lessing interessirte und ihn, trotz mancher Einrede von andern Akademisten, doch gern in die Akademie bringen wollte, um den Günstling dadurch zu ehren und ihm vielleicht eine Professur damit vorzubereiten. Die letzten Andeutungen Sulzer's über Lessing's Unchristlichkeit konnten allerdings bei dem Könige, welcher die Wahl der Akademie zu bestätigen hatte, keinen Einfluß üben, aber doch auf die Wahl selbst hindernd einwirken und es

war daher dem Probste darum zu thun, bei Lessing selbst in's Haus zu horchen, was Wahres daran sei, um dann entschiedener gegen Sulzer auftreten zu können, wenn Lessing gerechtfertigt sein sollte. — Die Tafel war daher kaum bis zum Nachtisch gekommen und der Officier mit einem gegenüber sitzenden Kaufmann in eine lebhafte Debatte über die Münzoperationen des Königs gerathen, als Süßmilch sich zu Lessing neigte und ihm zuflüsterte: — „Nun schenken Sie mir auch einige Zeit der Zwiesprache — mein Lieber — schreiben wir denn noch fleißig darauf los?"

Mit großer Heiterkeit lächelte Lessing seinem Gönner zu und antwortete: — „Zu dienen, Herr Probst — ich liege, ebenso wie der König, seit Jahren im Felde."

— „Wer hat es denn gewagt, die Literaturbriefe zu denunciren?" — fragte Süßmilch mit einer gutmüthigen Schlauheit, die Lessing sogleich durchblickte.

— „O! das ist ja schon eine alte Geschichte!" — lachte er — „das war Privatrache eines gewissen Scribax, von Justi, der sich geärgert hatte, daß in den Literaturbriefen sein politischer Roman „Geschichte des Königs Psammetich" nach Verdienst heruntergemacht war."

— „Das haben Sie gewiß gethan — das haben Sie los, wie kein Anderer" — schmunzelte der Probst wohlgefällig.

— „Nein — an dieser Kritik bin ich schuldlos, die rührt von Abbt her — aber der Justi mochte glauben, Mendelssohn sei der Verfasser und um sich zu rächen, reichte er in Abwesenheit des Königs eine Denunciation beim Staatsrathe ein, daß nämlich in Berlin eine schändliche Schrift unter dem Titel: „Briefe, die neue Literatur betreffend" erscheine, worin ein Jude in einem Aufsatze wider den Herrn Hofprediger Cramer in Copenhagen die Gottheit Christi bestritten, auch die Ehrfurcht gegen des Königs allerhöchste Person durch freches Urtheil über die »Poësies diverses« aus den Augen gesetzt habe. — Natürlich wurden die Literaturbriefe verboten, aber nach Vernehmung des vor Gericht citirten Mendelssohns gleich wieder frei gegeben."

— „Wodurch hat sich denn der Herr Verfasser gerechtfertigt?" — fragte Süßmilch.

— „Durch Wahrheit und Freimüthigkeit" — antwortete Lessing.

— „Was die Angriffe gegen Cramer betrifft, so war das eine Sache, die ich besser zu vertheidigen weiß — aber in Hinsicht auf die Poesien des Königs war weiter nichts gesagt worden, als daß Friedrich II. über die Unsterblichkeit der Seele und die göttliche Fürsorge in einer Weise gedichtet habe, die nur durch eine leidige Nachahmung des Lucrez erklärt werden könne — aber der Generalfiscal, welcher in der ersten

Hitze dem kleinen, in Berlin nur geduldeten Juden auf den Kopf kommen zu müssen glaubte, wurde kleinlaut auf dessen Antwort und hütete sich, dem Könige oder dem Kammergerichte weitere Mittheilung zu machen, da er fürchtete, die Antwort Mendelssohns könnte höheren Ortes mehr gefallen, als die Denunciation."

— „Nun? Was antwortete er denn?"

— „Wer Verse macht, der schiebt Kegel — und wer Kegel schiebt — er sei wer er wolle, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge ausruft, wie er schiebt!"

— „Vortrefflich — ebenso bescheiden, wie entschieden; aber, Sie wissen, lieber Magister, daß ich mich für Ihre Schriften interessire, erzählen Sie mir einmal Ihren Streit mit Cramer."

Lessing sahe den mit großer Begierde auf Mittheilung wartenden Probst an und lächelte ihm schelmisch in's Gesicht. — „Hat Ihnen vielleicht Sulzer gesagt, daß ich gegen die Moral des Herrn Hofpredigers mit Unrecht gekämpft hätte? — Aehnliches hat er gegen Ramler geäussert."

Da der Probst durch eine Menge von Worten seine Verlegenheit nur ungeschickt zu verbergen wusste, erhitzten sich Lessing's Wangen flüchtig und er flüsterte: „Herr Sulzer ist sehr besorgt, daß ich ihm gefährlich werden könnte — wenn ich mich zu seinem Hand-

langer hergeben wollte, dann würde er mir ein sehr aufrichtiger Freund sein — aber . . ."

— „Nein, glauben Sie das nicht" — beschwichtigte in großer Besorgniß der Probst, während er unter dem Tische mit der Hand beruhigend auf Lessing's Knie klopfte — „Sulzer ist nicht falsch, er meint es gut mit Ihnen; er hat nur einige Ansichten, die man dem sonst verdienten Gelehrten nachsehen muß . . ."

— „Ja, er ist ein stolzer Gelehrter, ein akademischer Aristokrat — und ich bin ihm zu republikanisch, zu pöbelhaft" — setzte Lessing hitzig hinzu.

— „Sie thun ihm Unrecht" — flüsterte der wohlwollende Probst, der gern mit aller Welt Frieden vermittelt hätte. — „Sie wissen, daß man scharfe Kritiker immer fürchtet, sich nicht gern von ihnen in den Kasten gucken läßt . . ."

— „Nun, um Herrn Sulzer zu beschämen, braucht man nicht lange zu suchen, sondern nur sein trauriges Wörterbuch und seine abgeschmackte Bearbeitung von Shakesspeare's „Cymbeline" zu beurtheilen, die meine Kritik geradezu herausfordern."

— „Aber das thuen Sie nicht. Sie denken viel zu edel dazu — Sie werden keine Kritik darüber schreiben, nicht wahr? nicht wahr, lieber Freund?"

— „Ich werde es jetzt Ihrentwegen nicht thun, das verspreche ich Ihnen, denn ich möchte nicht als

ein Mensch erscheinen, der sich wegen kleinlicher Angelegenheiten rächen will."

— „Das ist brav von Ihnen — aber Sie wollten mir ja von Cramer und ihrem Streite erzählen — ich möchte gern irgendwo darüber berichten und Ihre Parthei ergreifen, darum stellen Sie mich auf Ihren Standpunkt."

Lessing sahe den Probst mit einer Miene an, als wiederhole er sich noch einmal dessen Worte, um den rechten Sinn derselben zu verstehen. — Da Süßmilch aber mit gutmüthiger Theilnahme hinzusetzte: — „Sie müssen in Ihrem Streben auch bei Denen Anerkennung finden, welche noch einer Hinweisung und richtigen Deutung Ihrer Ansichten bedürfen" — merkte Lessing, daß vielleicht in den akademischen Kreisen seines Streites erwähnt worden und dem Probste selbst um eine directe Auskunft zu thun sei; — er begann deßhalb seine Mittheilung aus eigener Klugheit mit größter Bereitwilligkeit.

— „Es muß Ihnen allerdings auffallen, daß ein so bedeutender Theil der Literaturbriefe sich mit dem „Nordischen Aufseher", jener bekanntlich von Cramer und Klopstock, gemeinschaftlich mit Basedow und Andern herausgegebenen Zeitschrift beschäftigen. Es handelt sich hier besonders um eine Sonderung der Religion von der Philosophie und ebenso namentlich auch von einer Auseinanderhaltung

der Religion und Poesie. Natürlich waren Klopstock's „Messias" und seine „geistlichen Lieder" der erste Anknüpfungspunkt meiner Kriktik. Wo er hätte von der eigenen Kritik sich leiten lassen sollen, folgte er dem Geiste der Orthodoxie, der Alles, was nur irgend heidnisch klingen konnte, selbst die Worte: „Schicksal", „Muse" zc. in heilige Benennungen umkleidete. Wer schlecht darüber urtheilt, ist in den Augen der Welt unchristlich — wer es lobt, ist — geschmacklos. — Ich zog das erstere vor. Klopstock's Lieder sind so voll Empfindung, daß man nichts dabei empfindet; es sind prächtige Tiraden, die höchstens unterhalten können; es sind keine wahre Gedichte, weil sie nichts darstellen, keine Vorstellungen erwecken."

Süßmilch horchte mit stiller Befriedigung zu und nickte würdig lächelnd.

— „Man muß mir beipflichten, daß ich Klopstock stets mit Milde und Schonung behandelt habe. — Nun aber kommt Cramer dazwischen, den ich schon von Leipzig aus kannte, der dort nebst Klopstock zu den „Bremer Beiträgern" einer vornehmen Studentenclique gehörte und durch Klopstock's Einfluß, der den Grafen Bernstorf auf ihn aufmerksam machte, ebenfalls nach Copenhagen gerufen wurde, als er eben erst Consistorialrath in Quedlinburg geworden war."

— „Eine schöne Carrière" — meinte Süßmilch; „aber Cramer ist ein bedeutender Kanzelredner;

er war 1748 in Crellwitz, zwischen Magdeburg und Halle Prediger, wo ich ihn gehört habe."

— „Die gleiche, theologische Sinnesweise, die er mit Klopstock theilt, hat ihn nach Copenhagen gebracht" — fuhr Lessing fort; — „da gaben sie nun den „Nordischen Aufseher", eine moralische Wochenschrift, heraus, die zugleich in Copenhagen und Leipzig erscheint und in die deutsche Literatur eingreifen will, was nun eben die Literaturbriefe auch wollen."

— „Ja, ja, zwei Nebenbuhler" — schmunzelte Süßmilch.

— „Aber von vorn herein Antipoden" — versetzte Lessing.

Und die Literaturbriefe geben doch den Ton an" — fiel Süßmilch ein — „schon die Erhebung des Gemüthes, welche durch den Krieg hervorgerufen wurde, haben dem klug angelegten Unternehmen große Ausbreitung verschafft."

— „Cramer ist in seiner Schriftstellerei so kurzsichtig und feig, daß er sogar die alberne Fiction brauchte, ein Engländer gäbe seine Wochenschrift heraus — ha! ha! ein Engländer, der wunderlich genug deutsch schreibt; aber das sind nur Nebensachen; er will durch die überlieferte Form einer moralischen Wochenschrift nach englischem Vorbilde, eine spezifisch christliche Gesinnung unvermerkt unter die Leute bringen; giebt Predigtauszüge und wird anmaßend oder

naiv genug, von Aufsicht über die Moral der Leute zu reden — das ist eine Seelenretterei, wie sie Gellert nicht alberner erfinden konnte — eine platte Gewöhnlichkeit, an der sich auch Klopstock mit großen Phrasen betheiligt."

— „Herr Magister! — Sie kommen ja ordentlich in Eifer" — rief der Officier neben Lessing, der schon einige Minuten lang hinter dessen Schulter zugehört hatte — „bitte, fahren Sie fort, mag gern gelehrten Streitigkeiten beiwohnen."

Lessing wendete sich dem Officier mehr zu und beide Nachbaren horchten auf seine ferneren Mittheilungen.

— „Zunächst griff ich die unbillige Strenge Cramer's an, welche da behauptete, daß, wer kein Christ sei, auch kein redlicher Mann sein könne."

— „Den Teufel auch" — lachte der Officier — „ich habe Juden und Türken kennen lernen, denen ich mehr vertraue, als manchem Hofprediger."

— „Hm! hm!" — murmelte Süßmilch mit der Miene ausgleichender Milde.

— „Ich erklärte, daß der nordische Aufseher sehr langweilig in seinem Moralisiren sein würde, wenn er nicht zuweilen von erdichteten Personen Briefe schreiben ließe, die Abwechselung hineinbrächten. Viele schwatzhafte Worte machen — einen kleinen Gedanken durch weitschweifige Redensarten aufschwellen — laby-

rinthische Perioden flechten, bei welchen man dreimal Athem holen muß, ehe man einen ganzen Sinn fassen kann — das sei die Geschicklichkeit der Mitarbeiter am „Nordischen Aufseher“ — sein Styl sei der schlechte Kanzelstyl des seichten Homileten, der nur desshalb solche Pneumata herpredige, damit die Zuhörer, ehe sie an's Ende kommen, den Anfang möchten vergessen haben; . . . aber ich füge noch hinzu, daß ich nur einen einzigen geistlichen Redner kenne, der noch tollere Perioden mache.“

— „Hi! hi! — das ist mit der Faust in's Auge geschlagen“ — kicherte der Officier vergnügt — „das konnte Cramer beistecken.“

— „Aber was erfolgte darauf? Das musste doch heißes Blut setzen in Copenhagen — Sie sind ein scharfer Mann“ . . . sagte Süßmilch mit großer Höflichkeit.

Da es Lessingen einmal Lust machte, darüber zu sprechen und der Wein, wozu ihn auch jetzt der Officier von Neuem ermunterte, redselig gemacht hatte, so fuhr er heiter fort:

— „Man war in Copenhagen vor Schreck außer sich — an mich dachte Keiner, denn der „Nordische Aufseher“ lobte von Cramer's Hand zu derselben Zeit meine „Fabeln“ — aber Cramer sowol wie Klopstock merkten doch, daß sie es mit Einem zu thun gekriegt hätten, den sie nicht ohne schweres Geschütz aus dem

Felde bringen würden — drei Bomben auf einen Fleck — drei Erwiderungen auf einmal, erschienen gegen den Feind."

— „Aber doch Stand gehalten? — Nicht gewichen? Bravo! — lassen Sie uns darauf trinken!" sagte der Officier und hielt das Glas hin.

— „Da schrieb Cramer kurz und klug, er finde nach Lesung der Kritik keinen Grund bei der neuen Ausgabe des „Nordischen Aufsehers" auch nur die geringste Veränderung zu machen, aber in den Hamburger Anzeigen wurde von den Literaturbriefen gesagt, daß an der Spitze ihrer Herausgeber ein Berliner Jude und ein Buchhändler ständen, wobei nebenbei auch auf meine Fabeln gestichelt wird, um am Kitzeln zu versuchen, ob ich auch davon etwas empfände und mit unter der Firma stecke; — endlich aber trat Basedow mit einem besonderen Buche von fünf Bogen Stärke hervor: — „Vergleichung der Lehren und Schreibart des nordischen Aufsehers, besonders des Herrn Hofprediger Cramer, mit den merkwürdigen Beschuldigungen in den Literaturbriefen" — aber, meine Herren, darauf habe ich wieder eine Bombe mitten in das dänische Lager geworfen."

— „Lassen Sie uns darauf trinken!" sagte der Officier, indem er abermals die Gläser füllte und mit Lessing in einem Zuge leerte, während der Probst

mit Würde und besorglichem Blicke auf Lessing's kühnes Trinken, nur aus seinem Glase nippte.

— „Ja, ich habe dem Feinde meine Kriegskunst gezeigt" — fuhr Lessing weinlaunig und sprechlustig fort — „ich nahm den Ton eines gescheidten Menschen an, der, nachdem er dem Unfuge lange genug zugesehn hat, endlich einmal böse wird und die Krämer zum Tempel hinauswirft. Glauben Sie mir, meine Herren, es ist eine Kunst nach Regeln, in der Kritik ordentlich böse zu sein, da muß Alles so berechnet werden, daß es als Ausbruch edlen, gerechten Zorns erscheint, da muß man selbst Mimik gebrauchen, um die Situationen drastisch und von dramatischer Wirkung zu machen."

— „Ja" — nickte Süßmilch — „wir kennen das aus dem Vademecum für Herrn Lange, wo es heißt: „Ein Glas frisches Wasser, Herr Pastor — noch eins — nun lassen Sie uns anfangen."

— „Lassen Sie uns darauf trinken!" — sagte der Officier abermals — „ein Glas guten Wein — noch eins — nun lassen Sie uns fortfahren!"

Lessing glühte bereits. — „Auch den Herrn Basedow habe ich meine Kunst fühlen lassen; da meldete ich dem fingirten „verwundeten Officier," an den die Literaturbriefe adressirt sind, alle schlechten Eigenschaften, die Basedow mir, dem Unbekannten beilegte und bedauerte, daß der Officier an mir ei-

nen so schlechten Freund habe — der schamlos dreist, verleumderisch, lieblos — Gott weiß was? — sei. Das war Ironie, aber ich habe dem dreifachen Cerberus, genannt Cramer, Klopstock, Basedow — auch einen Spiegel vorgehalten."

— „Aber hat denn Basedow Ihren Namen erfahren?" — fragte Süßmilch bedenklich.

— „Er hätte ihn gern wissen mögen, jedoch antwortete ich, daß er ihn erfahren solle, sobald entweder Herr Cramer oder Herr Klopstock oder Herr Basedow das Herz habe, sich zu dem Pasquille zu bekennen" — lachte Lessing.

— „Hat aber Bodmer nicht gleich zu Anfang Klopstocks Parthei genommen?" — fragte Süßmilch, da er an Sulzer dachte, dessen Empfindlichkeit gegen Lessings literarische Fehde von dieser Seite gekommen war.

— „Nun, diese Sache ist lange abgemacht — das habe ich schon früher in der Vossischen Zeitung ausgekämpft; — was sind schweizerische Hexameter anders, als Prosa? Die Schweizer sind durch den Messias „fromme Dichter" geworden, und wenn auch Klopstock anstößig in Zürich gelebt hat, so warben sie dafür den jungen W i e l a n d aus Tübingen an, der aus Liebesunglück in Empfindungen zerfloß — aber was für Früchte hat er den Schweizern getragen? — Hat sich Wieland nicht längst vom Sera-

phenthum Bodmer's losgesagt und seither gepredigt, daß es nichts damit sei? — Ach! seine Muse ist ein junges Mädchen, welches gern Betschwester spielen will, während ihm dabei die verliebte, jugendliche Unerfahrenheit aus den Augen leuchtet. — Im Dramatischen macht Wieland einen verunglückten Versuch über den andern, er hat keinen Sinn dafür, und seine frühere Verehrung Bodmer's riß ihn zu der Lächerlichkeit hin, Uz und mehre andere Dichter geradezu für sittenlos und unchristlich zu erklären und den Oberconsistorialrath Sack sogar aufzufordern, das Aergerniß zu rügen. Da wies ich nach, daß ich nicht gegen sein literarisches Schweizerthum und seine Christenthümelei auftreten, wohl aber behaupten wolle, daß er weder zum Vertreter des Christenthums noch der Schweizer Schule berufen sei, da seine eigenen Schriften weder christlich wären noch in der Form irgend die Vorzüge der Schweizer verriethen."

— Da haben Sie völlig recht" — versetzte Süßmilch — „hat man ihn doch schon den Schweizer Lucrez genannt — der ist doch wahrlich kein christlicher Apostel."

— „Und ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, die Leute, die ihn in Klosterbergen gekannt haben, darüber veröffentlichten — und d e r will Empfindungen des Christen schreiben?"

— „Ich möchte wol Ihre Ansicht über das Christliche hören" — sagte Süßmilch, der jetzt auf das eigentliche Thema gekommen war, worauf das frühere Gespräch auf Umwegen hinführen sollte, um seinen Günstling über diesen Punkt auszuhorchen."

— „Unter Empfindungen des Christen verstehe ich solche" — fuhr Lessing fort — „die jeder Christ haben kann und soll — Wieland's Empfindungen sind aber solche, die höchstens ein Christ hat, der nebenbei ein witziger Kopf ist, der seine Religion zu ehren glaubt, wenn er ihre Geheimnisse zu Gegenständen des schönen Denkens macht. — Dabei verliebt er sich in diese Geheimnisse — versetzt sich in einen süßen Enthusiasmus darüber und bildet sich nun ein, dieses sei das wahre Gefühl der Religion. Die christliche Religion ist bei Wieland immer das dritte Wort — aber man prahlt oft mit dem, was man gar nicht hat — damit man es wenigstens zu haben scheine."

— „Mir aus der Seele gesprochen!" — rief der Officier — „auf die Ehre eines guten Christen ohne viele Worte!" — Er drängte Lessingen das Glas auf und betrachtete ihn mit lustigem Wohlgefallen.

— „Sie haben nicht falsch geurtheilt" — meinte Süßmilch — „so leicht, wie Herr Wieland das geistliche Gewand angezogen, hat er es auch

wieder fallen lassen — auch von Dogmatik wollte er nichts wissen."

„Ausschweifungen der Einbildungskraft kann ich nicht als religiöse Ergüsse anerkennen" — sagte Lessing.

„Uebrigens" — bemerkte Süßmilch — „hat Wieland, wie ich von Herrn Sulzer weiß, sich bitter über die Kritik in den Literaturbriefen gegen Zimmermann beklagt, namentlich daß man seine Knabenjahre von Klosterbergen herangezogen und von unmoralischer Conduite geredet habe. Er hat eine Erwiderung schreiben wollen, aber Herr Sulzer hat an Bodmer geschrieben, daß er Wieland davon zurückhalten möge. — Sie sehen daraus — setzte er flüsternd hinzu — „daß er Ihnen wohl will."

— „Ich kenne das" — versetzte Lessing," er hat gewünscht, daß Wielands Freunde in Bern sich an mir rächen möchten, da diese es besonnener machen würden."

— „Hm! — aber" — fuhr Süßmilch ablenkend fort — „was trieb Sie eigentlich dazu, den „Nordischen Aufseher" und seine Mitarbeiter und ebenso auch Herrn Dusch so heftig anzugreifen? — War es nur Kampflust?"

— Wie soll ich Ihnen das so schnell klar machen?" — antwortete Lessing — „die Literaturbriefe haben eine Grundanschauung, die der Zukunft

angehört und Alles, was nicht in das neue Zeitalter hineinpasst, muß untergepflügt werden. Productive Kritik, Herr Probst, das thut uns Noth — wer ein neues Haus bauen will, muß auch zuvor den Boden ebenen und vorbereiten."

Eine allgemeine Erhebung der Gäste an der Tafel unterbrach die Unterredung Lessings mit Süßmilch und dem Breslauer Officiere — und zwang sie, des guten Anstandes wegen, auch mit den anderen Personen zu verkehren, die längst auf die mehr geflüsterte Unterhaltung jener Drei aufmerksam geworden waren. Süßmilch drückte beim Aufstehen Lessingen herzlich die Hand — der Officier konnte sich aber noch nicht von ihm trennen und brachte im Promeniren durch den Speisesaal das Gespräch abermals auf die Hoffnung, Lessing bald in Breslau wieder zu sehen.

In einem Nebenzimmer aber trat der Probst Süßmilch flüchtig an Sulzer und sagte ihm eben so eifrig als heimlich: — „Was Sie vorhin über Magister Lessing andeuteten, ist ein Irrthum — er ist kein Antichrist."

Es war nahe vor dem Schlusse der Gesellschaft, als Voß zu Lessing trat, welcher in einer Ecke des Saales allein auf einem breiten Sessel saß und gedankenvoll — vielleicht auch etwas wein-

müde — in die sich allmälig zerstreuende Gesellschaft schauete.

— „Endlich habe ich Sie einmal allein" — redete ihn Voß an, indem er sich neben Lessing auf den breiten Polsterstuhl drängte — „Sie waren heute Abend ja ein sehr gesuchter Mann — der Officier, welchem ich eben das Geleit gab, läßt Sie noch herzlich grüßen — Sie haben ihn ungemein für Sich eingenommen."

Lessing lächelte schweigend.

— „Ich habe bei Tisch meine stille Bewunderung über Sie gehabt" — fuhr Voß fort; „es ist mir nicht entgangen, daß Sie mit dem Probst Süßmilch sehr viel von Ihren literarischen Arbeiten geredet haben..."

— „Spricht der Schuster nicht gern von Leder, der Tischler von Holz?"

— „Aber Ihre Offenherzigkeit hat mich mit Erstaunen erfüllt" — fuhr Voß fort — „Sie thuen sonst so geheimnißvoll mit der Autorschaft der Literaturbriefe, daß man nie recht erfährt, ob Sie oder Mendelssohn die Feder geführt haben — und heute bei Tisch enthüllten Sie Ihre ganze Kriegskunst — wie geht das zu, lieber Freund?"

Der Buchhändler hatte nämlich mit halbem Ohre von seinem nicht sehr entfernten Platze am Tische aus auf Lessings Mittheilungen gehorcht und

die Vermuthung daraus geschöpft, daß diese Offenheit über ein bisher geheimnißvoll betriebenes Literaturgeschäft vielleicht die Folge eines stillen Zerwürfnisses zwischen den drei Unternehmern sei.

— „Ja, lieber Voß, Sie können Sich darüber wundern" — erwiderte Lessing in jener halb schläfrigen halb gesprächigen Stimmung, wie sie nach gutem Tafelgenusse einzutreten pflegt; — „ich hatte meine Gründe zu dieser Offenherzigkeit — ich möchte der ganzen Welt zuschreien, was ich geschrieben habe und was ich noch schreiben will — es ist hohe Zeit, daß ich nicht mehr in einer Compagnie stehe und kämpfe, sondern allein, vor der Fronte Mann gegen Mann fechtend, mir jeden Schritt neuen Boden selbst und allein erringe."

— „Das klingt sehr kriegerisch" — lächelte Voß — „aber wird Herr Nicolai seinem ersten Agenten solchen Verrath des Geschäftsgeheimnisses verzeihen?"

Lessing fühlte den Stich, welcher in diesen Worten lag mit der größten Empfindlichkeit, denn wenn er auch wußte, daß Voß im Stillen eifersüchtig auf Nicolai war, weil dieser auf kluge Weise für sein Verlagsinteresse Lessing's schriftstellerische Kraft zu benutzen und ausschließlich an sich zu fesseln wußte, so empfand Lessing doch bei der Frage, welche Voß nicht ohne Ironie eben an ihn gerichtet

hatte, eine neue Aufregung seiner Gefühle, welche am Nachmittage lebhaft seine Seele beschäftigt hatten. Mit einer raschen Hitze antwortete er daher: „Ich habe diese Anonymität satt, ich will nicht ein Nicolaite, sondern Lessing heißen und selbstständig meinen eigenen Weg gehen, es leben Gedanken und Absichten in mir, welche Nicolai so wenig wie Mendelssohn verstehen; — denken Sie Sich einen Menschen, der so weit von seinen Freunden voraufgelaufen ist, daß sie ihm nicht folgen konnten oder mochten und der nun auf einer Anhöhe allein steht und kein Verlangen fühlt, in das Dorf zurückzuschleichen, weil er auf der andern Seite der Höhe eine bessere Gegend erblickt hat."

— „Haben Sie Sich denn mit Nicolai oder Mendelssohn veruneinigt?"

— „Nicht im Geringsten — ich werde auch niemals das Freundschaftsband zerreißen, denn ich habe viele schöne Anregungen durch dasselbe erhalten — ich werde den Berliner Freunden auch fernerhin fleißig schreiben."

— „Aber mein Gott! Sie sprechen ja, als ob Sie von hier abreisen wollten" — sagte Voß überrascht.

— „Nun, wäre das eine neue Erscheinung an mir, plötzlich einer Stadt überdrüssig zu werden?"

Voß sahe Lessing mit großer Neugier an. — Er

konnte sich von dem Gedanken nicht lossagen, daß irgend eine Entzweiung stattgefunden haben müsse. — „Wie stehen Sie denn mit Gleim und Ramler?" — fragte er forschend.

— „Mit Gleim?" — lachte Lessing — nun, er hat seine Beschämung, die er mir gegenüber wegen der Versification meines anonymen Philotas gefühlt hat — indem seine freie Bearbeitung fast einer Kritik ähnlich sah, die ich schelmisch belachte — nach Art wohlhabender, alter Junggesellen völlig abgewaschen und mir einen Anker des besten Rheinweins aus den Halberstädter Domkellern übersendet."

— „Und Sie haben ihm darauf die Genugthuung verschafft, seine Bearbeitung Ihres „Philotas" bei mir drucken zu lassen — ich verstehe — eine Hand wäscht die andere" — versetzte Voß; — „aber man lobt Gleim's Arbeit dennoch, obgleich Sie ihn beschuldigten, viel zu dreist mit fremder Arbeit umgegangen zu sein. — Mir erzählte Ramler, daß durch Gleim's Verkürzung das Stück gewonnen und selbst damals der gute Kleist gemeint habe, daß der Charakter des Philotas verschönert, rührender und edler geworden sei."

Lessing sahe so pfiffig und listig den Buchhändler Voß an, daß dieser selbst darüber in's Lachen kam, da er wusste, wie Gleim's größte Lächerlichkeit darin bestand, daß derselbe gerade ein Stück verkürzt

und in Verse gebracht hatte, welches Lessing nur in Prosa und in seiner bestimmten Länge absichtlich als eine neue Art betrachtet wissen wollte. — Schnell nahm Lessing aber das Wort und fragte: — „Warum erkundigten Sie Sich nach meinem Verhältnisse zu Ramler? — Hat er Ihnen früher vielleicht etwas gesagt?"

— „Ich leugne nicht, daß er vor langer Zeit empfindlich darüber war, daß Sie Gleim auf das Glatteis geführt hatten, da er ihn über Alles liebt."

— „O! das ist längst in der Baumannshöhle verschmerzt" — fiel Lessing ein — „wir sind die innigsten Freunde und werden es bleiben."

— „Noch Eins" — sagte Voß aufstehend, da er merkte, daß die übrige Gesellschaft aufbrechen wollte — „die Karschin, die bekanntlich die Heldenthaten des Königs besingt, hat an unseren preußischen Horaz Ramler geschrieben — das wissen Sie doch?"

— „Ja, der Baron Kottwitz zu Glogau ist ihr hoher Gönner geworden und auch von ihr besungen; der möchte nun gern das poetische Weib vor den Nachstellungen ihres Mannes, des faulen, versoffenen Schneiders, schützen und nach Berlin bringen; ach! ich mag von allen dichtenden Weibern nichts wissen — die gehören in die Küche und in das Wochenbett."

In demselben Augenblicke machte die Gesellschaft Miene zum Weggehen und Voß brach das Zwiege-

sprach schnell ab, um als Wirth seinen Gästen das Geleit zu geben. — Auch Lessing folgte und verabschiedete sich bald.

. . . .

Es war am 10. November, als Lessing zu ungewöhnlicher Zeit am Spätnachmittage Licht in seinem Zimmer hatte. — Die frühe Dämmerung pflegte ihn sonst nicht im Hause zu lassen, weil er alsdann den Drang fühlte, mit Freunden zu verkehren oder in das Wirthshaus zu gehen. — Seit mehreren Tagen war aber eine sichtbare Veränderung in ihm vorgegangen, die seine Freunde als eine vorübergehende Laune betrachteten und sie gewähren ließen. — Er verkehrte nämlich viel im Hause, schrieb mit eiliger Hand und ungewöhnlicher Ausdauer angefangene Aufsätze fertig, packte bei verschlossener Thür mehrere Kisten mit Büchern, kramte zwischen Briefen und Rechnungen und schien überhaupt in großer Unruhe zu sein, die seine Freunde, welche von all diesem Treiben nichts weiter, als die Eile und Zerstreutheit merkten, nicht recht erklären konnten. So hatte er auch heute wieder den Tag im Hause zugebracht und es war Dämmerung und Spätnachmittag geworden.

Plötzlich klopfte Jemand an seine Thür. — Er antwortete nicht. — „Lessing, machen Sie auf, Sie haben ja Licht!" — rief eine Stimme, woran er Ramler erkannte. — Eilig zog er eine Bücherkiste

und einen halbgefüllten Reisekoffer in das Schlafcabinet, raffte einige Kleidungsstücke, welche zum Einpacken bereit lagen, zusammen und warf sie auf das Bett; dann schloß er seine Stubenthür auf und starrte den Freund ebenso zerstreuet und unruhig an, wie dieser ihm verwundert und prüfend in's Gesicht schauete.

— „Was machen Sie denn hier?“ — fragte dieser, neugierig in der Stube umherspähend — „es war so anzuhören, als ob Sie erst schwere Sachen wegschöben — dabei schließen Sie Sich ein . . . hm! sollten Sie Sich mit Goldmacherei beschäftigen? — Sie sagten vor einigen Tagen, daß Sie schnell reich werden möchten — Ihre Arbeit am Faust, die an sich schon mysteriös genug ist, hat Sie doch nicht auf Teufelei und Alchymisterei gebracht?“

— „Doch“ — sagte Lessing keck — „ich mache Vorbereitungen zur Goldmacherei — aber Sie wollen mich doch nicht heute nach der Baumannshöhle abholen? Ich habe wahrhaftig keine Zeit, die Kohlen glühen einmal, der Spruch ist gethan und ich darf nicht davon gehen.“

Ramler wusste in der That nicht, ob Lessing scherze oder in einem unheimlichen Ernste spreche; er blickte bedenklich in die Ecken und nach dem Ofen, während Lessing lachte.

— „Ich bin gekommen, um Ihnen eine angenehme Nachricht zuerst zu bringen“ — fuhr Ramler

fort, als er im Zimmer nur die längst bekannte Unordnung, aber nichts Ungewöhnliches oder Mysteriöses weiter erkannt hatte; — „eben schickt mir Voß die auf Morgen datirte Berliner Zeitung zu — sie ist noch ganz feucht — da lesen Sie und empfangen Sie meine respectvollste Gratulation."

Lessing griff ungestüm nach der frischen Zeitungsnummer, suchte mit Ungeduld darin und rief: „Nun, wo steht denn das, wesshalb Sie mir Glück wünschen?"

— „Da — Herr Akademiker!" — rief Ramler, mit dem Finger auf eine Columne des Blattes drückend.

Lessing las: — „Die Königl. Akademie der Wissenschaften und Künste hat, in Betracht des wiederholten Ansuchens verschiedener Gelehrten, welche schon seit geraumer Zeit ein Verlangen gezeigt haben, zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie aufgenommen zu werden, folgende Herren in dieser Qualität zu wählen beliebt: den Herrn Rath Huber zu Cassel, die Herren Franz und Eustachius Zanotti zu Bologna, den Herrn Caldori, Professor der Anatomie daselbst, den Herrn Lyonet in Haag, den Herrn v. Machy, Chemisten zu Paris, den Herrn Zimmermann, Dr. med. zu Brugg in der Schweiz, und den Herrn Lessing, der sich durch seine Schriften bereits rühmlichst bekannt gemacht hat."

Schon beim Lesen der ersten beiden Zeilen überfiel Lessing eine verdrießliche Unruhe; er überflog den ganzen Aufsatz und namentlich die darin aufgeführten Namen; als er aber seinen eigenen am Schlusse erkannte, da erhitzten sich seine Wangen und

er las den Zeitungsartikel noch einmal aufgeregt durch. — „Deſſhalb wünſchen Sie mir Glück?" — rief er aufgebracht — „dieſe Bekanntmachung iſt in Bezug auf meine Perſon eine Lüge, ich habe nie um die zweifelhafte Ehre eines Akademie-Mitgliedes nachgeſucht — ich bedarf dieſes pedantiſchen Staatskleides nicht — ich werde öffentlich in der Voſſiſchen Zeitung dagegen proteſtiren. Iſt es nicht um des Teufels zu werden, daß ich „wiederholt nachgeſucht" hätte? Welcher böſe Feind hat dieſe Infamie erſonnen?" — So redete ſich Leſſing ſelbſt in die größte leidenſchaftliche Bewegung hinein.

Ramler, von Natur beſcheidener und an die preußiſche Gelehrten-Demuth vor der Königlichen Akademie gewöhnt, fand die Weiſe, wie Leſſing die ihm widerfahrene Ehre aufnahm, ganz unbegreiflich und beobachtete mit einer ſcheuen Verwunderung den in Aerger gerathenen Freund. — „Aber beſter Leſſing" — ſagte er — „iſt es doch immer eine Auszeichnung — und erkennt die Akademie nicht öffentlich die Berühmtheit Ihrer Schriften an?"

— „Alles, was den Menſchen äußerlich ehrt, hört auf eine Ehre zu ſein, wenn er darum nachgeſucht hat. Da ich aber zu ſtolz bin, um eine ſolche Profeſſoren-Gevatterſchaft zu erbitten, ſo werde ich dagegen, als eine mir aufgebürdete Unwahrheit, öffentlich proteſtiren."

— „Damit würden Sie Ihren aufrichtigen Freund, der Sie zur akademischen Wahl vorgeschlagen und dieselbe durchgesetzt hat, den Probst Süßmilch, tief im Herzen beleidigen — er glaubt Ihnen einen Dienst erwiesen zu haben" — erwiderte Ramler.

— „Werden die Gottschedianer nicht über mich lachen, wird Bodmer nicht muthig werden, wird meine feindliche Scribentenschaar nicht den Kopf erheben, wenn sie lesen, daß ich so weibisch und unmündig geworden sei, um eine akademische Mitgliedschaft zu petitioniren? — Nein! lieber Ramler, diese Schmach muß ich von mir abwehren."

— „Ueberlegen Sie Sich das — mir sollte Süßmilch leid thun, denn er hat harte Kämpfe gehabt, es durchzusetzen, was Sie jetzt so missachten."

— „Ich kann mir recht gut denken, daß Herr Sulzer sich dagegen gesetzt hat" — fuhr Lessing immer noch erhitzt fort — „er ist immer bange, daß ich ihm durch meine Kenntnisse in Berlin gefährlich werden könnte — er würde mich gern zu Allem verhelfen, wenn ich nur nichts weiter vorstellen wollte, als seinen ergebenen Gehülfen. — Wenn ich von Berlin abwesend bin, dann ist er mein aufrichtiger Freund — bin ich aber hier, so intriguirt er gegen mich aus lauter Besorgniß im Gefühle der eigenen Schwäche — nun, ich will ihm wieder die Angst nehmen."

Ramler hatte schweigend zugehört, da er nicht

recht auf diese Beschuldigungen Sulzers zu antworten wusste. — Lessing's gutmüthiges Herz fühlte aber eine mitleidige Regung, als er des Freundes betroffene Miene gewahrte und daran dachte, daß die Freude, welche Ramler in seiner unbefangenen Liebe zu ihm über die Ernennung zum Akademie=Mitgliede empfunden und die ihn so eifrig mit dem Zeitungsblatte hergeführt hatte, nun so plötzlich enttäuscht worden sei. — „Lieber Ramler" — sagte er deßhalb freundlich und den Freund auf die Schulter klopfend — „ich danke Ihnen trotz alledem für Ihre Theilnahme – ich sehe daran, daß Sie mir doch gern etwas Angenehmes gewünscht hätten."

— „Sie sind auch gar zu kritisch" – versetzte Ramler, etwas niedergeschlagen.

— „Behalten Sie mich nur lieb — glauben Sie mir, ich meine es aufrichtig mit Ihrem Herzen." — Diese Worte sprach Lessing mit einer so plötzlich gekommenen Weichheit, daß Ramler ihn fast ängstlich anblickte. — „Kommen Sie mit mir" — sprach er — „Sie sitzen zu viel seit den letzten Tagen auf der Stube; lassen Sie uns zu Dennstädts gehen, dorthin wird heute Abend auch die Familie von Gase kommen."

– „Ich kann nicht — wahrhaftig nicht — aber grüßen Sie die guten Menschen recht herzlich von mir, besonders die liebe werthe Frau Dennstädt, die-

ses geistreiche, anmuthige Wesen . . . ein anderes Mal sehen wir uns hoffentlich vergnügt wieder.“

— „Sie haben sich für den Abend wol mit Nicolai und Mendelssohn verabredet?“

— „Auch das nicht — sollten Sie aber morgen Gelegenheit finden, so erzählen Sie ihnen, wie ich freundlich an sie dächte, wenn ich auch nicht mehr alle Tage mit ihnen verkehrte.“

Die Betonung dieser Worte war so gefühlvoll, daß Ramler immer zweifelhafter die Miene Lessing's betrachtete, in welcher sichtbar ein schmerzliches Gefühl sich ausprägte. Er selbst blickte Ramler so weich und unverwandt an, als wolle er sich noch einmal recht satt an ihm sehen. Es war, als nähme er von einem lieben Gegenstande heimlichen Abschied.

— „Morgen hänge ich das rothe Band aus dem Fenster und dann kommen Sie zu mir“ — sagte Ramler im Fortgehen, da er sich einbildete, Lessing leide an Hypochondrie.

— „Ja, lieber Ramler — vielleicht . . . es sind ja immer so angenehme Stunden gewesen. — Adieu! Adieu! lieber Freund!“

Er begleitete ihn mit der Lampe in der Hand an die Treppe, klopfte ihm nochmals die Schulter und sahe ihm nach, so lange sein Auge ihn erreichen konnte.

Als er wieder allein war, eilte er in seine Stube

zurück, zog den Koffer aus dem Schlafkabinet hervor und fuhr fort, einzupacken. Mit dieser Beschäftigung brachte er zwei Stunden hin. — Noch einmal durchsuchte er alle Schubladen des Pultes und der Tische, versiegelte dann die im Kabinet stehenden Bücherkisten, zählte seine Baarschaft an Gelde, nahm dann den Hut und blies die Lampe aus, um das Zimmer zu verlassen. — Er verschloß dasselbe und ging in das Erdgeschoß des Hauses, wo er an die Thür seiner Wirthin, eines alten, unverheiratheten Frauenzimmers, klopfte. Ohne den Hereinruf abzuwarten, trat er in die Stube der Wirthin ein, welche am Ofen im Lehnstuhle saß und eine Katze auf dem Schooße liebkosete, während ein Hund wärmend auf ihren Füßen lag. Beide Thiere richteten sich gegen den so heftig Eingetretenen auf und knurrten und zischten.

— „Ei, Herr Magister, wollen Sie mir endlich einmal die versprochene Abendunterhaltung gönnen? — Bitte, setzen Sie Sich — kusch, Philax — warte Gustchen, ich will dem Herrn erst einen Stuhl an den Ofen rücken.“ — Mit diesen Worten stand die alte Jungfer auf, beschwichtigte den Hund, setzte die Katze in den Lehnstuhl und wollte für Lessing einen Platz bereiten; — dieser aber wehrte ihrem ferneren Beginnen mit den Händen und sprach: — „Heute Abend nicht, meine liebe Mamsell — ich komme in

großer Eile, um noch mehrere Vorbereitungen zu einer Reise zu treffen; ich muß morgenfrüh auf einige Tage wegfahren.“

— „Sie wollen verreisen? — Ach! lieber Gott, in so später Jahreszeit nahe vor dem kürzesten Tage.“

— „Ja, meine liebe Mamsell — und wenn ich zurückgekommen bin, dann will ich Ihnen auch einmal einen ganzen Abend was Hübsches vorlesen — lehrreiche Fabeln, worin Hund und Katze mit den Menschen reden.“

— „Ei, das muß rührend sein — ja, glauben Sie nur, diese Thiere haben Verstand; ich kann mich mit Philax und Gustchen ganze Tage lang unterhalten und sie . . .“

— „Nun wollte ich Sie um etwas bitten“ — fiel Lessing in die Rede der Wirthin ungeduldig ein — „während ich fort bin, haben Sie die Güte, meine Sachen in Obacht zu nehmen.“

— „Das versteht sich — daran soll kein Stäubchen berührt werden; aber Sie bleiben doch nicht lange aus?“

— „Vielleicht nur acht Tage; nun habe ich alle meine Bücher, die ein Kapital für mich sind, in die Kisten gepackt, damit sie leichter zu überwachen sind.“

— „O! ich werde den Stubenschlüssel selbst in meine Seitentasche nehmen — aber haben Sie denn oben auch zugeschlossen?“

— „Ich habe den Schlüssel an den Nagel unter die Treppe gehängt — nun Adieu, liebe Mamsell; ich habe es noch eilig, wenn ich vor zehn Uhr wiederkommen will, und da Sie morgenfrüh wol noch schlafen, wenn ich abreisen werde, so wünsche ich Ihnen schon jetzt angenehme Tage bis zum Wiedersehen."

Die alte Jungfer drückte dem Unstäten gefühlvoll die Hand und horchte auf dessen letzte davon eilende Tritte auf der Straße; dann nahm sie die Lampe, schlich die Treppe hinauf, langte den Schlüssel vom Nagel, öffnete Lessing's Stube, beleuchtete alle Möbeln und Winkel, prüfte den Inhalt der Kisten, indem sie mit einem Strickstock, den sie aus den Haaren zog, durch die Ritzen sondirte, musterte den nicht verschlossenen Reisekoffer, fand alle Schubladen des Pultes leer, eilte nochmals misstrauisch an die Kisten und sondirte den Inhalt mit größerer Aufmerksamkeit, machte sich ein geheimes Zeichen an jede derselben und schlich dann, nachdem sie die Stube wieder verschlosse und den Schlüssel an den Nagel gehängt hatte, die Treppe hinunter in ihre Wohnung zurück.

Lessing war unterdessen geradewegs zum Buchhändler Voß geeilt, um Reisegeld zu borgen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

— „Wenn nicht im Kalender stände, daß wir heute den 10. December schrieben, dann müsste man glauben, wir wären im Frühlinge — so warm ist es heute“ — sagte Madame Dennstädt zu ihrem Manne. — „Sollen wir den Professor nach dem Thiergarten begleiten?“

— „Mein liebes Kind, Du vergißt, daß heute Nachmittag die Kriegsräthin Balde ihre große Kaffeegesellschaft giebt, wozu Du eingeladen bist.“

— „Wahrlich, daran dachte ich nicht.“

— „Ja, mein liebes Kind, wenn man so viel an einen gewissen Jemand denkt . . .“

— „Ei, wie boshaft“ — versetzte mit einem lieblichen Drohen die anmuthige und geistreiche Frau — „bist Du nicht selbst über das unbekannte Schicksal unseres Freundes beunruhigt, ebenso gut, wie es der Professor ist? Wohin mag er gerathen sein? Die alte Mamsell drüben kommt alle Tage zu Ram-

ler und ist wegen ihrer Miethe in großer Noth — ich kann mir nicht denken, daß Lessing leichtsinnig wäre."

— „Wenigstens in seinen bürgerlichen Verhältnissen etwas wüst — es scheint eine Mitgift des Genies zu sein, ohne geregelten Haushalt durch das Leben zu gehen. So wenig wie sie sich in die Ordnung der alltäglichen Dinge finden können, wissen sie auch die Grenzen der Rücksicht gegen Andere zu erkennen — dem Genie gehört die Welt — sprechen sie und deshalb achten sie kein fremdes Feld."

Die aufhorchende Frau hatte den absichtlichen Ton in den Worten ihres Mannes herausgefühlt und richtete ihre klugen, braunen Augen weniger vorwurfsvoll als erschrocken auf den Gatten, welcher sich von diesem Blicke abwenden wollte, aber betroffen erschien, als er bemerkte, daß ihre Augen, welche eine so große Macht auszuüben vermochten, glänzender und feuchter wurden. — „Ich habe Dich ja nicht beleidigen wollen" — sagte er besänftigend — „da wir aber einmal davon sprechen, liebe Frau, so muß ich Dir vertraulich eingestehen, daß Lessing Deine Gefühle zu sehr angeregt und Deine Begeisterung ihm zu viel Freiheit eingeräumt hat — denn . . ."

— „O! welche Beschuldigung!" — seufzte die Frau und drückte die Hand auf den nach tiefem Einathmen reich aufquellenden Busen — „nein, daß Du

mir so etwas sagen kannst — ach! warum werden gute Gefühle so leicht verkannt!" — Dabei strahlte das schmerzliche Antlitz der liebenswürdigen Frau im Zauber einer stillen, hinreißend ihre Züge verschönernden Duldung. — Diesem Anblicke konnte der von Charakter weiche Mann, in welchem sich eine heimliche Eifersucht einmal Luft gemacht hatte, nicht widerstehen, er umarmte seine Frau zärtlich und hatte genug zu thun, durch sanfte Liebkosungen das Schmollen des Weiberherzens allmälig in eine kluge Herrschaft desselben über die auftauchenden, eifersüchtigen Gefühle des Mannes zu verwandeln.

Diese Ehestandsscene war unter vier Augen vorgefallen und die sanfte Liebkosung des Mannes im Stande gewesen, das lachende, geistvolle Auge der Gattin wieder zu entwölken, als Professor Ramler in das Haus trat. Mit ungewöhnlicher Hast klopfte er an die Stubenthür und Frau Dennstädt hatte eben noch Zeit, ein Tuch über ihren unenthüllten Nacken zu werfen, da sie bereits mit der Toilette zur Kaffeegesellschaft beschäftigt und ihr Mann dabei, zum letzten Beweise seiner Unterwerfung unter das Herz seiner Frau, eben mit zärtlicher Hand dienstbar gewesen war.

— „Endlich eine Nachricht" — rief Ramler dem Ehepaare zu — „in Breslau ist er — vor einer halben Stunde empfing ich diesen Brief von ei-

nem Markthelfer der Vossischen Buchhandlung auf der Straße."

— „Wer?" — fragte Herr Dennstädt. — — „Nachricht von Lessing?" — jauchzte die Frau in unbewachter Freude und sendete, ihren übereilten Ausruf erkennend, sogleich einen zärtlich versöhnenden Blick zu ihrem Gatten.

— „Ja, der Deserteur wird wol fürerst nach Berlin nicht wieder kommen" — sagte Ramler.

— „So?" — fragte Herr Dennstädt mit Lebhaftigkeit und Befriedigung, während durch seiner Gattin braune Augen eine flüchtige Wolke der Trauer zog. —

— „Ich muß erst selbst von Voß das Nähere erfahren" — fuhr Ramler fort — „hören Sie einige Stellen aus diesem Briefe, er enthält auch viele herzliche Grüße an die guten, lieben Dennstädts."

— „Wie lange ist es her, daß er so heimlich davon ging?" — fragte Herr Dennstädt mit einer unverkennbaren Absicht, da ihm die eifersüchtige Empfindung, welche erst kurzvorher von der Kunst eines schmollenden Weiberherzens besiegt worden war, bei den Grüßen Lessing's plötzlich wiederkehrte und er zugleich eine stille Traurigkeit im Benehmen der Frau zu bemerken glaubte.

— „Es sind heute gerade vier Wochen, daß ich ihn am Abend zuletzt sprach" — erwiderte Ram-

ler, indem er den entfalteten Brief zum Vorlesen dem Gesichte näherte — „hören Sie einige Stellen:

„„Breslau, den 6 December 1760.

Liebster Freund! — Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. — Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, was ich alsdann zu mir selbst sage? — „Narr" — sage ich mir und schlage mich an die Stirn — „wann wirst Du anfangen, mit Dir selbst zufrieden zu sein?" — Freilich ist es wahr, daß Dich eigentlich nichts aus Berlin trieb, daß Du die Freunde hier nicht findest, die Du da verlassen, daß Du wenig Zeit haben wirst zu studiren. — Aber war nicht Alles Dein freier Wille? Warest Du nicht Berlin's satt? Glaubtest Du nicht, daß Deine Freunde Deiner satt sein würden? Daß es bald einmal wieder Zeit sei, mehr unter Menschen, als unter Büchern zu leben? Daß man nicht bloß den Kopf, sondern — nach dem dreißigsten Lebensjahre — auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. — Und alsdann? Alsdann bist Du wieder in Berlin, bist wieder bei Deinen Freunden und studirst wieder. O! wenn dieses „alsdann" schon morgen wäre! — So, liebster Freund, macht mich die

Hoffnung allgemach wieder ruhig, macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige, daß ich mir schmeichele, auch meine Freunde würden ihn billigen. Sie kennen mich und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. — Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare .... Und was machen unsere Freunde und Freundinnen, vor Allem unsere liebenswürdige, freundliche ....""

— „Was ist er denn eigentlich in Breslau geworden?" fiel Madame Dennstädt plötzlich mit verlegenen Blicken auf ihren Mann ein, um eigentlich das Fortlesen zu unterbrechen, da sie vermuthete, es würde jetzt ihrer gedacht werden.

— „Das muß ich selbst erst vom Buchhändler Voß erfahren" — erwiderte Ramler — „ich vermuthe fast, daß der General von Tauenzien ihn dort angestellt hat, denn der kannte Lessing durch Kleist und von Leipzig her."

— „Ach, da erkundigen Sie Sich bald" — sagte Frau Dennstädt und setzte, um ihrem Eifer irgend ein Motiv zu geben, rasch hinzu: — „Wenn er nur die alte Mamsell drüben nicht vergißt, es wäre uns doch unlieb, daß einer unserer Hausfreunde dort schuldig bliebe."

Der Ehemann lächelte etwas spöttisch, indem er sagte: — „Die alte Mamsell drüben ist ganz vernarrt in ihn, er mag bei ihr den Credit im leicht-

gläubigen Herzen der alten Jungfer klug angelegt haben .... übrigens wird er wol noch mehr schuldig geblieben sein."

— „Darüber, wie ich sehe, denkt Lessing durchaus rechtlich" — fiel Ramler ein, welcher noch im Briefe still weiter gelesen hatte — „hier schreibt er:

„„Noch ein Wort von meinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem jetztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben.""

— „Ja" — setzte Ramler lächelnd hinzu: — „die alte Mamsell scheint bei allem ihren Mißtrauen unseren Freund Lessing zu lieben, sie weinte neulich, daß er nicht wieder komme, ha! ha! — wer weiß, was der Schelm dieser alten Jungfer vorgeschwatzt hat?"

Die großen braunen Augen der Frau leuchteten auf, als fühle sie eine Unzufriedenheit über das eben Vernommene, während Herr Dennstädt mit verständiger Miene schwieg.

— „Hier schreibt er noch" — fuhr Ramler aus dem Briefe lesend gefühlvoll fort:

„„Ich reisete durch Frankfurt und wollte das Grab unseres Freundes Kleist sehen — doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief, Sie sollen ihn ehestens haben.""

Ramler faltete in ernster Erinnerung an den

Todten den Brief schweigend zusammen und sahe einige Secunden lang auf den Boden nieder. Dann sagte er hastig: — „Nun will ich zu Herrn Voß gehen, ich brenne vor Ungeduld, Lessings Schicksal zu erfahren.“

— „Ach! thuen Sie das, lieber Professor“ — bat Frau Dennstädt — „und heute Abend erzählen Sie uns Alles ausführlich.“

Ramler eilte wieder fort und nahm seinen Weg nach der Vossischen Buchhandlung.

Herr Voß lächelte bei Ramler's Eintreten und rief: — „Sie wollen gewiß von Lessing hören — nun setzen Sie Sich, es ist eine zwar drollige Geschichte, aber doch eine kluge Unternehmung von unserem unstäten Freunde.“

— „Ich muß gestehen, daß ich sehr neugierig bin, wie Lessing eine Speculation klug anzulegen verstand“ — versetzte Professor Ramler, indem er den dargebotenen Stuhl einnahm.

— „Sie können leicht denken, daß der Zufall das Beste dazu gethan hat, aber — sagte Voß mit pfiffiger Miene — „wenn der Lessing es klug benutzt, so kann er sich Geld machen.“

— „So viel ich aus seinem Briefe verstand, ist das Füllen seines Geldbeutels der Grund seines Breslauer Aufenthaltes — aber womit verdient er denn?“

— „Vernehmen Sie; — daß General Tauenzien viel auf Lessing hält, wissen Sie ohne Zweifel — ein Officier, der Hauptmann von Diebitsch, der diesen Herbst von Breslau hier auf Commando war und in einer Abendgesellschaft bei mir mit Lessing bekannt wurde, muß des Generals Interesse an unserem Freunde neu angeregt und auch diesen auf den Gedanken gebracht haben, im Vertrauen auf gut Glück nach Breslau zu reisen. — Dort hat nun der General, welcher zugleich Commandant von Breslau und Director der leider aus Noth vom Könige veranstalteten Münzoperation ist, unsern Lessing sehr freundlich aufgenommen, sich einer in Leipzig freiwillig gegebenen Zusage, Lessing irgend einmal anzustellen, in heiterer Laune erinnert und — ja, Sie werden erstaunen — unsern Freund zum Gouvernements-Secretair bei der Münzbehörde ernannt.“

— „Hm! — das ist seltsam, ein Gelehrter und Dichter und dabei ohne allen Geschäftsgeist — hm! hm!“ erwiderte Ramler kopfschüttelnd.

— „Aber wenn Lessing nun klug ist, so macht er sich ein Stückchen Geld“ — sagte Voß, die Hände reibend. — „Er hat im Auftrage des Generals die Contracte mit den Münzunternehmern wegen des geringhaltigen Geldes abzuschließen, welches jetzt geschlagen wird, er kann von den neuen Münzverschlechterungen immer die erste Nachricht haben

und ein vortheilhaftes Geschäftchen auf eigene Rechnung dabei machen, so daß er, wenn er's versteht, in drei bis vier Jahren ein wohlhabender Mann sein muß."

— „Dazu gehört Kaufmannstalent, das wird er nicht benutzen ..."

— „Nun, wer weiß? Umgang macht Liebe, Gelegenheit macht Diebe — und so viel ich wol auf anderem Wege erfahren habe, würden seine Vorgesetzten es ihm im Stillen verdenken, wenn er da, wo die Regierung im Großen prellt, nicht auch im Kleinen für seinen eigenen Beutel sorgen würde, und man weiß ja, daß bei solchen Finanzoperationen selbst den Vorgesetzten die zu ehrlichen Unterbeamten lästig und albern erscheinen."

— „Nun sagen Sie mir noch Eins — lieber Herr Voß — kennen Sie den Grund, weshalb Lessing so plötzlich und heimlich von Berlin abgereist ist, ohne seinen Freunden auch nur ein Wort davon zu melden? Nicolai und Mendelssohn, die ich befragte, versichern mir, daß nichts zwischen ihnen und Lessing vorgefallen sei, ich wüßte auch nicht, daß..."

Voß lächelte pfiffig. — „Sie merken nichts? Dann will ich es Ihnen sagen — er war Berlin satt, das heißt, er fühlte bei Mendelssohn und Nicolai eine Art des Verkehres eingeschlichen, welche er als eine preußische Bevormundung seines rücksichtslo-

sen Weiterstrebens ansahe — er meinte, daß er doch höhere und andere Zwecke der Literatur erreichen müsse, als seine Freunde früher einmal mit ihm eingegangen wären — er wollte sich frei machen, ohne mit seinen Freunden zu brechen — deshalb wählte er seinen beliebten Weg des plötzlichen Unsichtbarwerdens."

— „Und nun er fort ist, sehnt er sich gewiß wieder zurück, denn sein Brief an mich verräth das Bedürfniß einer fleißigen Correspondenz, um sich die hiesigen Freunde gegenwärtig zu erhalten."

— „Er hat Sie gebeten, sein Zahlmeister zu sein" — nahm Voß das Wort; — er wird Ihnen schon Assignationen schicken und viel kann er unmöglich in Berlin schulden, da er ja fleißig gearbeitet hat. — Hatte er aber einmal Geld, so musste es darauf — und wenn er dann jeden Abend bei Willen's Wein getrunken, im Putzladen Brüsseler Spitzen und Seidenstoffe für ein hübsches Mädchen oder eine andere gute Freundin gekauft, oder eine Summe an wildfremde Menschen geborgt hatte, dann stemmte er die Hände in die Seite, sahe verwundert in die Luft und rief: „Wo bleibt mein Geld?"

— „Hi! hi! hi! — er muß in Breslau noch lernen, leichtes Geld zu machen" — kicherte der Buchhändler.

Professor Ramler fragte nach der Adresse Lessing's.

— „Wenn Sie nicht den Brief in seine eigne Wohnung auf der Schweidnitzerstraße bei einem Pfefferkuchenbäcker senden wollen, so adressiren Sie nur direct in das Gouvernementsgebäude, Junkerstraße Nro. 2. — Ich kenne das Haus, es ist seit Jahren die Perini'sche Conditorei unten drin — also hat unser Freund den überzuckerten Paradiesapfel sehr nahe bei seiner Secretairstube — hi! hi!"

Ramler empfahl sich und eilte dann, ehe er in sein Haus zurückkehrte, zu der alten Mamsell, von der Lessing die Wohnung gemiethet hatte. Er kündigte diese, vertröstete die Wirthin auf baldige Zahlung und erklärte, die von Lessing zurückgelassenen Bücherkisten zu sich nehmen und dem Freunde aufbewahren zu wollen. — Die alte Mamsell schien untröstlich darüber zu sein, daß Lessing nicht wieder zurückkehren wolle und seufzte, als sie allein war: „Ach! er schien besser, als alle anderen Männer! . . ."

An demselben Tage sahe man zur frühen Abendstunde Moses Mendelssohn aus dem Geschäfte des Seidenhändlers Bernard, dessen Compagnon er geworden war, kommen und in die Nicolai'sche Buchhandlung eintreten.

— „Ist Ihr Prinzipal noch zu Hause?" fragte er den jungen Gehülfen im Laden.

— „Herr Nicolai ist vor einer Weile aus dem Comtoir in seine Wohnstube gegangen“ — erwiderte dieser und geleitete mit dem Lichte in der Hand den wohlbekannten Hausfreund des Prinzipals durch eine Hinterthür des Buchladens auf die Treppe in die obere Etage. Als Mendelssohn hier die Stubenthür öffnete, stand Nicolai vor dem Spiegel und war beschäftigt, mit großer Accuratesse ein weißes Halstuch einzuschürzen.

— „Fahren Sie fort mit der Bräutigamstoilette“ — sprach Mendelssohn in seiner Art schmunzelnder Schalkhaftigkeit, wobei sein Mund sich gutmüthig breit zu ziehen und die Augen listig zu glänzen pflegten; — „der eine Geschäftsmann wird es dem andern entschuldigen, wenn er seine Anstandsvisite Abends nach dem Schlusse des Comtoirs macht. — Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihrer proklamirten Verlobung“

— „Schönen Dank — nun folgen Sie mir bald nach, lieber Moses — es ist doch eine unbeschreibliche Wonne, ein weibliches Wesen so in Liebe ganz für sich allein haben zu können.“

Mendelssohn besah sich, indem er das Gesicht neben Nicolai gegen den erleuchteten Spiegel vorstreckte, mit ironischer Miene und sprach: — „wenn es das weiße Halstuch mit der künstlichen Schleife allein thäte — aber wird ein Mädchen diese krumme

Nase, den gebrechlichen Körper und den darin stecken-den Begriffs- und Zahlenmenschen lieb gewinnen?"

— „Nun? lieber Moses, ein wohlhabend ge-wordener, gutmüthiger und geistreicher Mann wird nicht lange zu suchen haben — Sie sind ohnehin zu-ckersüß, denn Sie consumiren des Jahres über eben so viel Zucker wie Schreibpapier."

— „Sie können es wol nicht vergessen, daß Sie den Philosophen einst beim Kleinklopfen des Zuckers angetroffen haben? Das ist eine wahre Lieb-lingsarbeit für mich — während meiner letzten Kränk-lichkeit, wo ich nicht denken und in's Geschäft durfte, habe ich täglich Zucker zerschlagen und die Dachzie-gel des gegenüberliegenden Hauses gezählt — aber zur Sache — ich wünsche Ihnen von ganzem Her-zen Glück, — Sie haben Sich selbst ein hübsches Weihnachtsspielzeug geschenkt — wann wird die Hoch-zeit sein?"

— „Obgleich der Bräutigamstand seine beson-deren Reize hat, so will ich doch schon im Frühjahr in den Ehestand treten, denn der Geschäftsmann zieht gern seine ausstehenden Capitale ein."

— „Eigentlich sollte ich mich nicht über Ihre Liebe freuen" — sagte Mendelssohn — „denn ich werde dabei am Meisten entbehren; habe ich doch schon seit mehren Wochen die Abende ohne Sie zu-bringen müssen, daß ich mich um so mehr vereinsamt

fühle, da Lessing fort, mein junger Freund Bloch auf die hohe Schule nach Frankfurt gegangen und Neigebauer verreist ist."

— „Apropos Lessing — was halten Sie von dem seltsamen Menschen?"

Mendelssohn machte eine stolz bedauerliche Miene. — „Es thut mir leid, wahrhaftig, er geht zu Grunde. Ich habe es seit einem Vierteljahre gemerkt, daß er nicht mehr so mit uns dachte und fühlte, wie früher. Wenn ich schon damals im Jahre 1756 seine unglückselige Reise mit Winkler tadelte und ihm humoristisch schrieb, daß ich wünsche, er möge sich in Leipzig verlieben, es möchten alle Pferde die Beine brechen oder er sich am Joecher'schen Wörterbuche unsterblich gemacht haben — es würde mir Alles angenehmer als jene Reise sein — so weiß ich über diese Breslauer Geschichte gar nichts zu sagen."

— „Ramler war vor einer Stunde bei mir und erzählte aus einem Briefe, den Lessing geschrieben hat" — sagte Nicolai, indem er seine seidene Gesellschaftsweste anzog und die Uhr mit den schweren, goldenen Petschaften beisteckte — „mich soll es wundern, ob er sich Geld machen wird."

— „O! keinen Heller — verlassen Sie Sich darauf — es wäre außerdem Sündengeld — das ärgert mich eben, daß ein Mensch wie Lessing sich zu solchen Geschäften herbeilassen kann. — Ich billige

allerdings die Ansicht, daß es wünschenswerth sei, wenn Gelehrte nicht blos von ihrer Gelehrsamkeit zu leben brauchen, aber das jetzige Münzwesen in Breslau halte ich für einen unmoralischen Unfug. Es ist wiederum ein Zeichen von Lessing's Leichtsinn, daß er daran nicht denkt. — Mich haben die Münzunternehmer zu ihrem Disponenten machen wollen, aber ich habe, trotz des mir angebotenen, hohen Gehaltes, das Geschäft abgelehnt, weil ich die moralische Gewissheit hege, daß es dem allgemeinen Besten schade. — Wie gesagt, ich begreife Lessing nicht."

— „Daß er mir gar nicht schreibt — ich werde nicht der Erste sein, obgleich ich nur ungern seine Mitwirkung an den Literaturbriefen entbehre und gerade jetzt als Bräutigam es mir sehr lästig wäre, selbst schreiben zu müssen, denn die Druckbogen wollen gefüllt sein und ich soll das Blatt regelmäßig erscheinen lassen."

— „Es ist wahr, seine Stelle ist nicht gleich wieder zu ersetzen, denn wer wird gerade in unserem Tone schreiben?"

— „Ich muß mich doch bei Zeiten danach umsehen" — fuhr Nicolai fort — „würde Lessing keine Beiträge mehr liefern, dann wollte er auch offen mit mir brechen, aber dazu ist weder ein vernünftiger Grund vorhanden, noch kann ich das aus den Aeußerungen schließen, die er über seine Freunde im Briefe

an Ramler gethan hat. Indessen muß man doch auf alle Fälle vorgesehen sein und da habe ich mein Augenmerk auf Abbt gerichtet, den Sie kennen. Mein Bruder in Frankfurt an der Oder hat ihn mir als Verfasser einer Abhandlung „vom Tode für das Vaterland" empfohlen, die mir Abbt gebracht hat, um sie zu verlegen. Mir hat die Schrift wohl gefallen, ich will sie Ihnen zum Durchlesen mitgeben und wenn auch Sie der Meinung sind, dann lassen Sie uns ihn zur Mitarbeit an den Literaturbriefen einladen. Er schrieb ja bereits für dieselben, wie Sie wissen, die anonyme Kritik von Justi's „Psammetich" — und mein Bruder deutete mir an, daß er Hoffnung habe, im nächsten Jahre, namentlich wenn die Abhandlung vom Tode für's Vaterland erschienen wäre, zum Professor in Frankfurt berufen zu werden. Wir müssen überhaupt junge Kräfte sammeln, die zu uns passen, Lessing war schon längst der Beiträge überdrüssig, Sie allein können die Artikel nicht liefern und ich habe keine Zeit."

— „Es ist spaßhaft, daß der „brave Fabullus", der anfangs mit den Literaturbriefen die Welt regieren wollte, nun seine glänzenden Waffen weit von uns im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten lassen will" — sagte Mendelssohn spöttisch, da er an Lessing's jetzige Beschäftigung in Breslau nicht ohne Widerwillen zu denken vermochte.

Nicolai hatte seine Toilette vollendet und Mendelssohn fuhr fort: — „Nun kommen Sie — geben Sie mir die Abhandlung von Abbt und verleben Sie einen angenehmen Abend im Arme der Braut — ich will unterdessen an meinen „philosophischen Gesprächen" arbeiten, damit diese endlich nächste Ostermesse erscheinen können."

Da Mendelssohn bei diesen Worten mit dem Hute in die Thür getreten war, so nahm Nicolai das Licht und schritt dem Freunde voraus, die Treppe hinunter in das Comtoir; hier schloß er seinen Pult auf, nahm das Manuscript von Abbt heraus und suchte nach einem Makulaturbogen, um es hineinzuschlagen. — „Da nehmen Sie diesen Druckbogen zum Umschlage mit" — sprach er schnell — „der ist aus einem Werke von Schönaich, welches zur Zeit in einer Leipziger Offizin gedruckt wird und den mir ein Geschäftsfreund nicht ohne Absicht als Emballage eines Buches einschickte. Da werden Sie lesen, welches Epigramm der Schildknappe Gottsched's auf Lessing's Ernennung zum Mitgliede der Akademie gedichtet hat und in seinen zu Ostern erscheinenden „Oden, Satyren und Nachahmungen" veröffentlichen wird."

Mendelssohn war aber zu neugierig, um nicht sogleich den ergriffenen Bogen zu entfalten und nach dem Epigramme zu suchen. — Er las:

„An einen neuen Akademisten.
Wenn ich Dich fragen darf, doch nicht Dich zu entrüsten!
Warum ward Gnissel, Freund, wol ein Akademist?
Bei'n Alten hieß ein Weiser ein Sophist. —
Da die Akademie zertheilt in Klassen ist,
So fehlte noch vielleicht die eine von Sophisten —
Drum ward es der Sophist!"

— „Das müssen wir Lessingen zusenden" — sprach Mendelssohn lachend — „er wird eine Erwiderung darauf geben, die uns nur amüsiren kann."

— „Ich rathe nicht dazu" — antwortete Nicolai — „er wird es noch früh genug gewahr, wenn Schönaich's Oden im nächsten Jahre erschienen sind. — Würden wir ihm jetzt diesen Aushängebogen zuschicken, dann würde er sich nicht zurück halten, sondern eine Erwiderung veröffentlichen, ehe die Schönaich'sche Schrift herausgekommen wäre und der Drucker, der mir den Bogen sendete, in Verantwortung kommen — dann aber auch möchte ich Lessing nicht auf Sulzer hetzen, den er ohnehin auf dem Korn hat."

— „Was hat Sulzer mit dem Schönaich'schen Epigramme zu thun?"

— „Sulzer war gegen Lessing's Wahl in die Akademie, er hat namentlich gesagt, man wisse ja nicht, unter welchem Titel man Lessing aufnehmen solle — nun merken Sie, das muß Schönaich vielleicht durch willfährige Weiterträger erfahren haben und Lessing würde auch auf Sulzer zielen, was mir

nicht lieb wäre! — Aber nun kommen Sie und entschuldigen Sie mich — es schlägt acht Uhr, ich muß in den Dienst der Liebe."

Nicolai warf den im Comtoire hängenden Mantel um und Mendelssohn begleitete ihn noch eine Strecke durch die von ungewöhnlich warmer Decemberluft durchwehten Straßen.

. . . .

Das Jahr war verflossen — der Februar des Jahres 1761 hatte längst begonnen.

Ein eisiger Nordwest peitschte den Schnee durch die Straßen Breslau's. — Es hatte zehn Uhr Vormittags geschlagen, als ein etwa funfzig jähriger Officier, tief in den Mantel gehüllt, die Schweidnitzerstraße herauf schritt und vor dem Hause eines Pfefferkuchenbäckers stehen blieb. Er schien sich zu besinnen, ob er hineingehen solle oder nicht — seine durchwetterte Miene nahm den Ausdruck an, als empfinde er einen unangenehmen Geschmack; dann bog er plötzlich und fast unwillig über den Fahrweg in eine kleine Hausthür ein, wo mit einem Kram- auch ein Liqueurladen vereinigt war und redete den Besitzer, welcher in weißer Zipfelmütze vor dem Schenktische stand und sein kurzes Pfeifchen rauchte, mit den Worten an: — „Guten Morgen, Vater Ponnaz — haben Sie einen guten Schornsteinfeger? Weiß der Teufel, daß die Morgenluft mir heute im Halse kratzt."

— „Das hat man jetzt oft“ — versetzte der Krämer und Schnappsverkäufer mit listigem Ernste — „befehlen der Herr Oberstlieutenant einen Scharfbittern? Ich habe eine ganz neue Sorte, welche die Herren aus dem „Posthorn“ besonders lieben, er ist drei Pfennige theuerer, aber etwas Apartes.“

— „Geben Sie her — brrr! — es ist eine infame Morgenluft!“

— „Gehorsamst zu dienen, wohl bekomm's“ — sagte der kleine, seine Polackennatur nicht verleugnende Krämer mit appetitlich süßem Lächeln, indem er zuvor das vollgeschenkte Glas prüfend gegen das Licht und dann dem Officier dargeboten hatte. — Dieser stieß es in einem Zuge aus, machte eine widerliche Miene und sagte: — „Brrr! — Teufelsmedicin und Fusel — aber Sie sind ein Schelm, Vater Ponnaz, das ist die alte Sorte, die ich schon oft hier geschmeckt habe — die drei Pfennige sollen Sie jedoch mehr haben, wenn's mir nur gut bekommt.“

Der Krämer strich mit spitzbübischem Lächeln das auf den Laden geworfene Geld in die Tasche und fragte: „Sie wollen wol zum Herrn Secretair hinüber gehen? — Ach! das war diese Nacht wieder ein Spectakel, daß ich davon aufgewacht bin — der Pfefferküchler wollte das Haus nicht aufmachen und

der Herr Secretair hätte beinahe in hitzig gewordener guter Laune die Hausthür mit dem Fuße eingetreten."

— „Schon gut — angenehmen Tag, Vater Ponnaz, heute ist's Bauerntag, da können Sie Ihre verlegene Waare gut los werden — Adieu!" — Mit diesen Worten schritt der Obristlieutenant durch das Schneegestöber der Straße in das gegenüberliegende Haus des Pfefferkuchenbäckers, der am Ladenfenster stand und seiner Frau zuflüsterte: — „Da geht schon wieder Einer von den Saufkumpanen hinauf — aber heute Abend zehn Uhr schließe ich mein Haus zu und übe gut Bürgerrecht."

Der Officier schlug mehr mit der Faust als mit klopfendem Finger an die Thür der zwei Treppen hoch liegenden Stube und schritt festen spornklirrenden Fußes hinein. — Es war Niemand darin; — er stieß die Thür der angrenzenden Kammer geräuschvoll auf und rief: — „Halloh Hoh! — liegt der Schwachmaticus noch im Bette? — Heraus! — es hat längst Zehn geschlagen!"

Lessing, durch Geräusch und Ruf aus einem tiefen, heißen Morgenschlafe aufgeschreckt, fuhr im Traume empor und stieß die Worte aus: — „Was? Wie? Ich habe ausgespielt!" — Plötzlich fuhr er mit der Hand über das erhitzte Gesicht, starrte betroffen und zu sich selbst kommend den auflachenden Obristlieutenant an und stammelte, die Betäubung des gewalt-

samen Erwachens schnell überwindend: — „Mein Gott, was wollen Sie denn so früh? Sind Sie denn gar nicht zu Bette gewesen?"

— „Früh? — Ha! ha! — es geht auf Elf — was für ein Kerl sind Sie? Nicht einmal können Sie bis zwei Uhr trinken und spielen und doch am Morgen um Sechs wieder paradefertig sein! — Man merkt, daß Sie hinter Büchern groß geworden sind."

Lessing war ohne Umstände aus dem Bette gesprungen und kleidete sich an. — „Machen Sie Sich fertig" — lachte der Obristlieutenant — „haben Sie Pfeife und Taback in Ihrer kalten Stube, daß ich etwas Zeitvertreib habe, bis Sie marschfertig sind?"

— „Bedienen Sie Sich, lieber Werner — es soll auch gleich geheizt werden und dann wollen wir Kaffee trinken."

— „Ei was, waschen, kleiden und frisiren Sie Sich nur schnell — den Kaffee und die warme Stube können Sie außer dem Hause weit bequemer haben — lassen Sie uns in das Gouvernementsgebäude gehen — das heißt nicht in Ihre Münzsecretair-Stube sondern unten in die Perini'sche Conditorei — da werden wir auch vielleicht die Cameraden von gestern Abend finden."

— „Gut das" — erwiderte Lessing mit dem leichten Frösteln nach heißem, unruhigen Schlafe.

Der Obristlieutenant stopfte sich eine unter mehren andern hervorgesuchte irdene Pfeife, an deren Kopfe sein Namen geschrieben stand und sprach laut: — „Wenn Sie aber so hitzig spielen, wie letzte Nacht, so werden Sie nicht viel Vergnügen daran haben — Sie müssen erst kaltblütig werden, dann spielen Sie fein und mit Genuß. — Wie viel haben Sie im Pharao verloren?"

— „Der verdammte, witzige Jude Heymann hat mir baare fünf Friedrichsd'or abgenommen."

— „Sie haben auch Fehler gemacht — warum ließen Sie das in die Karte geknickte Paroli nicht stehen und bezeichneten jedesmal gehörig? Diebitsch meinte auch, daß Sie nicht nur Sept-le va — sondern Douze-le-va auf den ersten Satz gewonnen hätten. Aber immer noch zu hitzig, zu viel Büchermensch."

— „Nur Geduld" — rief Lessing aus der Kammer — „ich werde schon dahinter kommen — ich habe ein Traumgesicht gehabt, daß ich noch reich durch das Spiel würde und alle meine Freunde ruinire."

— „Ho! ho! ho! O! darüber muß ich lachen, so schlecht mir auch am Morgen die Bauchbewegung bekommt — brr! — hat nicht unser General Tauenzien selbst gesagt, daß der Lessing bald einmal gewinnen müsse, um bei Tisch die lustige Laune zu

behalten? — Das merken Sie Sich — kaltblütig beim Spiel — heißblütig bei Mädchen und Wein — das ist Officierregel!“

— „Wir wollen's uns merken, aber das Spiel ist bei mir ein Mittel zur Verdauung und Säftebewegung.“

— „Heute Abend lassen Sie uns im „Posthorn“ schon um sieben Uhr anfangen“ — sagte Obristlieutenant Werner — „der junge Baron Maltitz wird hinkommen und der Junker soll seine Mutterpfennige münzen lassen.“

— „Heute kann ich vor Zehn nicht“ — rief Lessing, indem er aus der Kammer in die Stube vor den Spiegel trat, um sich zu frisiren und die Halstuchschleife zu schürzen. — „Ich gehe um Sechs in das Schuch'sche Theater, wo heute Abend der „Faust“ auf meine Bitte gegeben wird.“

— „Ach! wie können Sie solche Narrenspossen bei dem Hanswurst Schuch und seinem Lumpengesindel ansehen? Dieses Vergnügen am Teufel hat Ihnen gewiß der Rector Arletius beigebracht, der, wie die Leute sagen, Goldmacherei treibt und an Gespenster glaubt. — Hat der Schuch nicht alle paar Tage den Harlekin auf den Brettern? — Weiß er wol etwas Anderes?“

— „Gerade das ist es, was ich an Schuch lobe“ — versetzte Lessing — „er hat sich nicht von

Gottsched irre machen lassen, sondern den Hanswurst beibehalten — den ächtdeutschen Volksdramatiker — und ich kann Ihnen versicheren, daß ich eine gesunde, rasche Posse weit lieber sehe, als ein lahmes oder krankes Lust- oder Trauerspiel."

— „Aber was wollen Sie den Faust sehen, wie er vom Satan geholt wird? — Kommen Sie nur mit nach der Schuhbrücke ins Posthorn, da soll der Teufel heute Abend den jungen Maltitz holen."

Lessing antwortete nicht und lächelte nur, da er dem soldatischen, neuen Freunde doch nicht begreiflich gemacht haben würde, wie er selbst an einer Fausttragödie arbeite und ein besonderes Interesse daran habe.

— „Warum ging der Schauspieler Brandes gestern Abend so früh weg? es hatte kaum Eins geschlagen."

— „Seine Frau ist sehr eifersüchtig und will ihn Abends nicht aus dem Hause lassen."

— „Da müßte er bei Ihrem Wirthe wohnen, nicht wahr, der will Sie frühzeitig an Häuslichkeit gewöhnen?" lachte der Officier. —

— „Was wissen Sie davon? — Allerdings ist der Pfefferküchler so grob wie Bohnenstroh, wenn ich spät nach Hause komme, aber ich lasse mich nicht irre machen; da er mir den Hausschlüssel verweigert,

so muß er mir mitten in der Nacht aufmachen, ich trete ihm sonst die Thür mit den Füßen ein."

— „Das thäte ich auch, nun? sind Sie fertig? Es ist hier so kalt, daß mir nach einem Gläschen Lebenswärme verlangt."

Lessing setzte als bejahende Antwort seinen Hut auf und beide Männer schritten die Treppe hinunter. Der Wirth murmelte unter Verfolgung Lessings und seines Begleiters mit giftigen Blicken und innerem Aerger: — „Da geht er wieder hin, um diese Nacht wieder zu kommen ... aber ich will mich an ihm rächen, wenn er's zu arg treibt."

Die beiden Männer richteten ihre Schritte nach der Junkergasse. — Vor dem Gasthofe „zur goldenen Gans" blieb der Obristlieutenant Werner stehen und fragte: „Gehen wir hier hinein?"

— „Lassen Sie uns zu Perini gehen" — erwiderte Lessing — „ich vermuthe, daß ich dort den breitschultrigen Schauspieler antreffe."

— „Den Theophilus Döbbelin?" — Gut, den Kerl sehe ich mit Vergnügen an — er ist eine volle Brustwehr für drei Mann im zweiten Gliede."

Sie schritten an der „goldenen Gans" vorüber in das Haus Nro. 2., wo der Gouverneur Tauenzien wohnte und im Parterre die seit einem Vierteljahrhundert hier befindliche „Perini'sche Conditorei" lag.

In der That fand Lessing hier nicht allein den

Theophilus Döbbelin, sondern noch mehrere Bekannte, namentlich den alten praktischen Arzt, Dr. Morgenbesser, welcher hier gegen elf Uhr alltäglich sich zu restauriren pflegte, ferner den Münzrendanten Langner und den Professor Straube. — Lessing's Eintreten wurde von einigen Gästen mit frohem Gutenmorgen begrüßt und der Obristlieutenant that sich was darauf zu Gute, den lustigen Cumpan, wie die älteren Officiere den Gouvernementssecretair zu nennen pflegten, mitgebracht zu haben. — Lessing ließ sich Kaffee geben, Werner abermals einen „Schornsteinfeger", während Morgenbesser mit appetitlichem Munde sein Gläschen Wein zum Frühstück trank und den Professor Straube zu einem Gespräche angeregt hatte.

Wenn man den wohlbehaglich geschwätzigen, vergnügt neugierigen Arzt die Frage an seinen Nachbar Straube richten hörte: — „Nun, Herr Schöngeist — was machen Ihre Leipziger Freunde?" — so musste man sich darüber wundern, daß Morgenbesser in Lessing's Gegenwart gerade diese Frage an den Bekannten richten konnte, aber auch darüber, daß der Professor Straube ein Schöngeist genannt worden war, da sein plumper, unbeholfener Körper nicht im Mindesten dazu passte. Da saß er schwerfällig am Tische, verzehrte eine derbe Brotportion und sahe dabei drollig listig aus. — Auf Morgenbesser's Frage gab er keine Antwort, sondern blickte mit einer Schlauheit,

die sich selbst was dünkt, auf Lessing, welcher bereits heimlich kicherte.

— „Nur heraus damit, lieber Straube" — rief dieser schelmisch, sein Kaffeeschlürfen unterbrechend — „gestehen Sie nur ein, daß Ihr Großmogul Ihnen gute Lehren gegeben hat, sich von dem schlimmen Lessing nicht herumkriegen zu lassen. — Wenn Sie an Ihren Meister Gottsched schreiben, so grüßen Sie seine Frau von mir und versichern Sie ihrer Gattenliebe, daß ich mich über die Schrift, welche sie zur Vertheidigung ihres Mannes gegen Herrn Niemand geschrieben habe, höchlichst belustigt hätte."

Straube, obgleich in Alltagsdingen sich mit Naivität auf seine Schlauheit verlassend, war aber doch ein Sonderling in Ansichten und Gewohnheiten; — er kannte eigentlich nur Gottsched's Schule und dafür begeistert, sollte er — wie das in dieser literarischen Clique, die sich stets neue Rekruten anwarb, Sitte war — für den Herrn und Meister streiten, hatte auch manchen Auftrag der Controverse von Gottsched übernehmen müssen, aber riskirte nicht, seitdem Lessing in Breslau war, damit hervorzutreten; er leugnete diese Aufträge sogar ab und dieses gab dann Lessingen Veranlassung zu den lustigsten Unterhaltungen, welche zuweilen Abends in seiner oder in eines Freundes Wohnung Statt fanden.

So hatte sich auch jetzt, durch Morgenbesser's

Frage eine neckische Hin- und Herrede entwickelt, die dadurch noch komischer wurde, daß der Arzt, ohne im Grunde etwas davon zu verstehen, Jedermann gern auf Gottsched anredete und bewiesen zu haben wünschte, daß es mit diesem nichts sei. So hatte er schon Lessing manchen Tag mit der Frage gepeinigt: „Nicht wahr — Sie halten auch von Gottsched nichts?“ — und wenn man auf dieses sein Steckenpferd weiter antwortete, so ließ die Geschwätzigkeit des guten Mannes, der sich in diesem Gegenstande recht behaglich fühlte, ohne eigentlich den Grund davon angeben zu können, so leicht kein Abkommen zu. — Da Lessing durch eine angesponnene Unterhaltung mit Döbbelin zu erkennen gab, daß er heute Morgen nicht Lust an diesem Gegenstande finde, so rief der Obristlieutenant: — „Hat denn Keiner eine neueste Nachricht aus dem Felde?“

— „Heute Morgen lief im Gouvernementsbüreau eine geheime Kundschaft ein“ — nahm der Münzrendant Langner das Wort. — „Sie wissen doch, daß unser König seit der Schlacht bei Torgau, wo er am dritten November Daun angriff, am Abend die Schlacht für verloren gab und ...“

...„und um zehn Uhr unser Zieten mit Saldern und Möllendorf dem Feinde in die Flanken fiel und über die Elbe trieb“ — fiel Werner ein — „das weiß ich, denn ich war mit dem vierten Hasarenregi-

mente dabei — ach! das war eine Nacht für unseren König! — im Dorfe Elsniz saß er in der Kirche auf einer Altarstufe, wo er seine Befehle gab und sich für verloren hielt — da schickte er einmal über das andere hinaus, um die Tagesdämmerung zum letzten Angriff abzuwarten; endlich warf er sich auf's Pferd, es war noch halb dunkel, da trabten in der Ferne Reiter in weißen Mänteln heran — Zieten war's — ich war mit dabei — er meldete, als wäre er nur Rapportofficier: Majestät! der Feind ist geschlagen... dann sprengte er zu den Truppen zurück und rief: „Burschen! der König hat die Schlacht gewonnen!" — aber da riefen wir Alle: „König Fritz soll leben! Aber Vater Zieten auch — unser Husarenkönig auch!"

— „Wenn unser guter Werner darauf zu sprechen kommt, dann erzählt er es uns noch zwei Male" — lachte Lessing.

— „Ja, das ist's auch werth, wenn ich an Zieten denke..." hier stockte der Krieger, indem ihm Freuden- und Begeisterungsthränen in die Augen traten.

— „Aber die neue, geheime Nachricht?" — fragte der Doctor Morgenbesser.

— „Was sollte es sein? — Gutes kann es nicht gewesen sein" — meinte der Münzrendant — „das weiß die ganze Welt, wie unsere Armee hart bedrängt ist und Viele in den Ungarischen Festungen schmachten. — Der Feind will Schlesien wieder ha-

ben — ich fürchte, es gehen bald Schweidnitz und Kolberg verloren."

— „Verloren? — Ha! dann müsste es keinen Zieten, Seidlitz oder Werner mehr geben!" — rief der Obristlieutenant. — „Mir läuft schon die Hitze über die Haut — ich hoffe, daß uns der König bald nöthig hat und in's Feuer commandirt. Prinz Heinrich behütet Sachsen gegen Daun, der König wird Schlesien selbst gegen den östereichischen Loudon und den Russen Butturlin vertheidigen. O! wenn doch alle ungarischen Husaren so dächten wie ich!"

Diese letzten Worte waren dem guten Krieger im Eifer entfahren, da sie eine tiefere Bedeutung hatten, als der Unkundige vermuthete, denn sie bezogen sich auf eine Handlung, welche in den Augen der Preußen eine Edelthat, in der Meinung der Oesterreicher aber ein Verbrechen genannt wurde. In der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 war nämlich Friedrich der Große in die Gewalt und Gefangenschaft eines ungarischen Husaren gerathen. In der Noth rief ihm Friedrich zu: „Ich bin der König, komm mit mir!" — Der Husar folgte — er war der jetzige Obristlieutenant Paul Werner — seitdem ein tapferer, preußischer Reiterbefehlshaber und Commandeur des 4. Husarenregimentes.

Die Unruhe über die schlimmen Nachrichten, welche eingelaufen sein sollten, ließ ihn nicht länger

in der Conditorei bleiben, er trank schnell seinen Bittern aus und schritt dann in die obere Etage des Hauses, um den hier wohnenden General Tauenzien zu befragen. Auch für Lessing war die Zeit des Dienstes gekommen, da er in seine amtliche Secretairstube an die Arbeit musste. Er nannte es „münzen" und die Neuheit dieses Lebens im bunten Verkehre mit vielen Menschen sprach ihn angenehm an, so daß er an literarische Arbeiten gar nicht mehr dachte, wol aber seinem natürlichen Hange nach alten interessanten Büchern und zu mündlichen Debatten über gelehrte und poetische Dinge unverändert treu blieb.

Bis drei Uhr Nachmittags war er beschäftigt, als Gouvernementssecretair die Contracte mit den Münzunternehmern zu schließen und die Correspondenzen und Register zu leiten. — Dann war die Zeit gekommen, wo er an den Tisch des Generals Tauenzien ging, bei dem er dienstmäßig mit vielen Officieren speisete. Die persönliche Zuneigung des Generals, welche aus dem Umgange mit Kleist von Leipzig her datirte, war der Grund gewesen, daß Tauenzien ihn in seiner unmittelbaren Nähe angestellt hatte, ihn gern bei Tafel sahe und gewöhnlich eine lustige Unterhaltung von ihm erwartete. Lessing wusste sich auch bald in die Weise seines Gönners

zu finden, den er einen ungeschliffenen Edelstein nannte und dessen Derbheiten er mit Humor begegnete.

Die Mittagstafel hatte begonnen.

Das erste Glas Wein war auf das Wohl des Königs, das zweite auf den Sieg seiner ruhmvollen Armee geleert worden, man hatte dann vom Kriegsschauplatze erzählt und einige Besorgniß für die preußischen Waffen laut werden lassen.

— „Und lassen Sie Schweidnitz nehmen" — rief Tauenzien — „ich erobere es dem König wieder — er wird mich dazu ausersehen."

— „Wenn der König so unglücklich sein sollte," nahm Lessing das Wort — „seine ganze Armee unter einem Baume versammeln zu können, Sie, Herr General, würden gewiß mit unter diesem Baume stehen."

— „Und ich nähme Sie als meinen Secretair mit" — rief Tauenzien heiter, indem er die Schmeichelei Lessings durch diese Antwort und einen sehr wohlwollenden Blick erwiderte. — „Aber, Cameraden, es sind just drei Jahre, daß wir gegen Schweidnitz zogen, um es mit Sturm bald wieder zu erobern — darauf wollen wir trinken!"

— „Wir müssen das Geld noch leichter machen, Lessing" — fuhr dann der General zu diesem gewandt fort. — „Wir haben keine sächsische Waldungen mehr umzuhauen und zu versilbern, denn die verdammten

Oesterreicher stehen hinter Dresden — seit der englische König Georg der Zweite gestorben ist, bewilligt Lord Bute keine Hülfsgelder mehr — Leipzig muß fast Alles an Kriegssteuer leisten — es ist Ordre eingelaufen, den Münzfuß noch einmal herabzusetzen."

Lessing vernahm diese Meldung mit größter Heiterkeit, die übrigen Officiere aber schienen niedergedrückt zu sein, da sie an der Noth des Königs die Bedrängniß der Armee abmaßen. Tauenzien bemerkte das ernste Geflüster und die langen Mienen seiner Tischgenossen und suchte die Heiterkeit wieder aufzurichten. Dazu sollte ihm Lessing nützen.

— „Was habe ich gehört, Lessing" rief er in seiner derben aber gutmüthigen Art der Neckerei, „Sie kaufen allen Krimskram von alten Büchern auf? Ich dächte, Sie wären endlich vom leidigen Bücherwesen kurirt? Oder suchen Sie das ächte Mittel zum Geldmachen unter dem alten Käsepapiere?"

— „Wenn ich's nun fände?" — erwiderte Lessing, auf den Spaß des Generals eingehend — „ich würde es dem Münzdirectorium unentgeltlich verrathen."

— „Das ist brav von Ihnen — aber denken Sie an den Schulmeister Arletius, mit dem Sie ja verkehren — der hat, wie ich höre, seit Jahren Gold gemacht und doch nur leichtes Silber ausgegeben."

— „Er fängt es nicht ordentlich an; ich habe schon viel Gold aus den alten Büchern gezogen.“

— „Glaub's“ — lachte der General — „ist aber nicht für Jedermann einzuwechseln; — treibt denn der Rector Arletius seine Hexenkünste noch? Wissen Sie noch, meine Herren, wie er eine Unterredung mit Seiner Majestät hatte und dem Könige aus dessen eigenen Gedichten handgreiflich beweisen wollte, daß er an keine Unsterblichkeit der Seele glaube? — Ha! ha! was sagte der König darauf? — Arletius — fragte er — ist Er noch ein Junggeselle?“

— „Und“ — setzte ein alter Officier lachend hinzu — „Arletius antwortete gravitätisch: Ja, Majestät — und seitdem hat ihn der König immer zum Besten gehabt, ohne daß er es gemerkt hat.“

— „Arletius ist ein roher, biederer, ungehobelter Schulmeister“ — sprach Lessing — „so leicht nimmt er von Anderen keinen Spaß an und wenn ich ihm in seinem Gespensterglauben opponire, so wird er kanonengrob. — Er kann von jedem lateinischen und griechischen Worte Rechenschaft geben und dabei weiß er von der übrigen Welt nichts. — Er hat es kaum erfahren, daß Schlesien preußisch geworden ist.“

— „Nehmen Sie ein Beispiel daran, Lessing“ — rief der General, dem es darum zu thun war, seinen Secretair zum Witze aufzumuntern — „lassen

Sie die alten Bücher weg — Geld, Geld ist die Losung, seien Sie ein praktischer Mann.“ — Diesen letzten Zusatz begleitete Tauenzien mit einem bedeutsamen, wohlwollenden Blicke, den Lessing verstehen sollte. — „Ich habe mir sagen lassen, daß Sie im Spiel unglücklich sind — spielen Sie hübsch mit Bedacht — die Bücher bringen Hitze in den Kopf.“

— „Gestern Nachmittag war der Magister wieder in der Auction, wo er für dreißig Thaler Bücher kaufte“ — nahm ein Officier das Wort, wobei er den „Magister“ stark betonte. — „Was machen Sie mit diesen alten Scharteken?“

— „Ich speculire“ — erwiderte Lessing — „billig kaufe ich ein und theuer verkaufe ich — hat mir doch die Bibliothek schon ein rares Buch in Schweinsleder abgekauft.“

— „Und die Hälfte der gekauften Bücher hat ihm ein Jude gestohlen — wo bleibt der Profit?“ — fiel ein Tischgenosse ein.

— „Darum kaufen Sie lieber unsere verauctionirten Packsättel und Tornister“ — lachte Tauenzien — „dann kommt Ihr Geld doch in die rechten Hände zurück; es giebt Menschen, die eine Wuth haben, auf Auctionen zu kaufen, was sie gar nicht nöthig haben. — Ich bitte Sie, Lessing, was können Ihnen Bücher nützen, da Sie eine gute Anstellung haben und nichts mehr zu schreiben brauchen.“

— „Schreiben und Büchersucht sind eine Krankheit“ — erwiderte Lessing schelmisch.

— „Schreiben lasse ich mir gefallen, wenn der Dienst und das Vergnügen nicht darunter leiden — wenn Sie aber wieder solchen Schreibekrampf kriegen sollten, so schreiben Sie zur Empfehlung mal ein Soldatenstück“ — sagte der General.

— „Das soll ein Wort sein — ja, das will ich!“ — antwortete Lessing lebhaft.

— „Ein Soldatenstück, so recht aus dem Leben, daß man die Kerle wieder kennt“ — rief Tauenzien, indem er mit der Hand eine Bewegung machte, als wollte er einen ihm gegenübersitzenden Officier greifen.

— „Ja, recht aus dem Leben, das ist die Hauptsache“ — versetzte Lessing, trotz des Lächelns doch mit einem Ernste, der verrieth, daß die angeregte Idee nicht mehr neu in ihm war.

— „Da gehen Sie nur oft nach der „goldenen Gans“ hier auf der Junkergasse“ — rief Tauenzien, indem er den Officier gegenüber listig anblickte — „um lustige Anekdoten zu sammeln.“

— „Nein“ — sagte Lessing, indem seine Augen leuchteten und ein Moment dichterischer Regung in seinem zerstreueten Geiste entflammt war — „bisher ist der Soldatenstand immer lächerlich auf der Bühne gemacht, das ist eine Unwahrheit am Leben — ich habe ihn als einen sehr ernsten, unter lustiger Maske

kennen lernen; ich würde nur eine ernste Komödie daraus machen können zur Ehre des Soldaten."

— „Das ist brav — darauf müssen wir trinken" — rief der General, und die gesammte, militairische Tischgenossenschaft war bereit, dem gerngesehenen Freunde ein Lebehoch auszubringen.

Um vier Uhr war die dienstliche Mittagstafel regelmäßig vorbei — der General pflegte auszureiten und nach der Rückkehr ein Spiel zu machen; die Officiere zerstreueten sich, um, wenn der General sie nicht einlud, ihre Vergnügungen für den Abend zu suchen.

Lessing hatte die Gewohnheit, um diese Zeit in den Buchladen zu gehen, die neuesten Sachen, namentlich Nicolai's Literaturbriefe und andere Journale durchzustöbern und dann bis zur Dämmerung im Hause entweder die Personen anzuhören, welche Unterstützungen aus der Militairkasse oder aus seiner eigenen Tasche haben wollten, oder mit Freunden eine Unterhaltung zu pflegen. — Auf dem Rückwege vom Buchladen, wo er sich diesesmal wegen mangelnder Neuigkeiten nur wenige Minuten verweilt hatte, begegnete ihm der Rector Klose; derselbe war ein aufgeklärter, kluger, gediegener und durchaus redlicher Mann, welcher Lessing's Schriften achtete und ihn gleich bei seinem Eintreffen in Breslauaufgesucht hatte.

— „Ich bin im Begriffe gradeswegs aus dem Unterrichte in Ihre Wohnung zu gehen" —

redete ihn der Schulmann an — „um den Versuch zu machen, ob ich Sie zu Hause treffen würde. Wenn es Ihnen gefällig ist, so lassen Sie uns heute die besprochenen Umgänge in die Breslauer Bibliotheken und Klöster beginnen — Rector Leuschner will uns bis halb Fünf in der Marie-Magdalenenschule erwarten, er möchte gern die Beweise Ihrer Einwendungen gegen seine vor elf Jahren erschienene Schrift „super Elpisticis" haben."

— „Nur heute nicht, liebster Rector — heute nicht — ich werde noch manches Jahr in Breslau sein müssen — wir haben also ein Menschenleben vor uns!" — antwortete Lessing in fröhlicher Laune und ohne im Mindesten den kalten Schneewind zu verspüren, gegen den Klose seinen Mantel fester zusammenzog.

— „Auch nicht zu Leuschner?" — fragte er mit festem, prüfenden, fast unzufriedenen Blicke auf Lessing's Angesicht.

— „Ein anderes Mal — ich wollte um sechs Uhr in das Theater und vorher dem Schauspieler Brandes einen Besuch machen."

— „Nun, dann kommen Sie nach dem Theater zu mir — ich habe mir die Gedichte des Skultetus, die derselbe als Gymnasiast in Breslau geschrieben hat, aus der Bibliothek des Gymnasium bringen lassen — Arletius kannte sie gar nicht, ehe Sie ihn

darauf aufmerksam gemacht und ihm Ihren Fund zu Wittenberg mitgetheilt hatten; — er kann aber nichts weiter als des Scultetus Schulmatrikel finden."

— „So? — So?"

— „Nun dachte ich, da Sie jüngst äusserten, diese Gedichte ediren zu wollen, daß wir heute Abend zusammen kämen."

— „Bedenken Sie das Theater."

— „Aber das dauert ja nicht bis Zehn — Sie sind ja das späte Wachen gewohnt."

— „Lieber Freund — ich habe ein Spielchen zugesagt — ein Spielchen."

— „Leuschner hat mir erzählt, daß er zu St. Magdalenen in der Bibliothek wirklich die von Ihnen vermuthete erste und älteste Ausgabe von Logau's Sinngedichten gefunden habe."

— „Ist's möglich!" — rief Lessing mit plötzlichem Interesse — „o! die muß ich auf einige Zeit zu Ramler in Berlin schicken; das wird ihm interessant sein, denn ich hoffe mit ihm noch eine zweite verbesserte Ausgabe unserer Auswahl herauszugeben."

— „Dann kommen Sie, Leuschner wird Ihnen das interessante Buch ohne Zweifel leihen."

Lessing kämpfte mit sich, ob er mitgehen solle oder nicht. Anfangs schien er mit einer unbehaglichen Unruhe dem fortschreitenden Rector Klose folgen zu wollen, plötzlich blieb er aber wieder stehen und

sprach: — „Ich möchte doch meinen anderen Freunden Wort halten, lieber Rector — das Buch hole ich morgen nach vier Uhr ab, dann ist Ihre Schule aus und des Gouverneurs Mittagstafel beendet.“

— „Ich begreife Sie nicht; nehmen Sie mir meine schlichte Meinung nicht übel, Sie wissen, ich rede, wie ich denke und fühle — da kaufen Sie überall Bücher auf, obgleich Sie mir erklärt haben, daß Sie bei Ramler in Berlin mehrere Kisten voll stehen hätten — und was wollen Sie mit den Büchern, da Sie kein einziges lesen, sich um die Gelehrsamkeit gar nicht mehr bekümmern, den Umgang mit Studirten dem Leben mit den Officieren nachsetzen und im Gespräche über klassische Schriftsteller kaum eine Viertelstunde ausdauern können, ohne die Unruhe zu bekommen, welche Ihre Schritte nach der Schuhbrücke lenkt.“

— „Sie gehören auch zu Denen, welche mich nicht begreifen“ — erwiderte Lessing lachend. — „Ich kaufe Bücher auf, um darin mein Geld anzulegen, denn da die Münze mir doch zu leicht aus der Tasche fällt, so verwandle ich mein flüchtiges Geld zeitweise in festliegende Bücher, die ich dann in der Folge mal wieder verkaufe, sobald es mir an den Fingern nicht mehr vom Geldzählen schmutzig werden will.“

Kopfschüttelnd unterbrach Klose mit den Worten:

— „Hm! eine wunderliche Speculation, eine noch wunderlichere Metamorphose! — Wahrhaftig, lieber Herr Secretair, Sie sind für die Gelehrtenwelt geschaffen und nicht für das rohe, militairische Leben; Sie gehören in die Studirstube und nicht an Wein- und Spieltische der Officiere; — glauben Sie mir, Ihrem aufrichtigen Verehrer. — Seit der kurzen Zeit, daß Sie hier sind, ist Ihre Gesichtsfarbe ganz kränklich und blaß geworden und der Doctor Morgenbesser hat erklärt, daß Ihre Nerven zu sehr aufgeregt würden vom nächtlichen Spiele und langem Schlafen am Morgen."

— „Das sind theoretische Possen" — erwiderte Lessing mit einem überlegenen Belächeln aller dieser Bedenklichkeiten; — „wie gesagt — Ihr Stubenhocker begreift mich nicht; es kann Niemand seine Zeit zweckmäßiger anwenden, als ich — ich studire Leben, Wirklichkeit und Welt — in meiner Stellung sehe ich ein, wie oft geringfügige Dinge die Veranlassung zu großen Begebenheiten werden, wie oft Zufälligkeiten zu Verdiensten großer Männer sich gestalten; das ist einem dramatischen und moralischen Dichter doch gewiß nöthig zu wissen, wenn er deutsche Nationalpoesie vor Augen hat — he?"

Klose war dadurch nicht überzeugt und sagte: — „Wie ich überall höre, so spielen Sie leidenschaftlich Pharao; aber Sie spielen doch nicht um Bücher?"

— „Das Spiel dient zu meiner Diätetik — aber weil ich mit leidenschaftlicher Aufregung, mit „Transspiration", wie der alte Paul Werner sagt — spiele, so werden meine stockenden Säfte dadurch in heilsame Bewegung gesetzt."

— „Kann aber der Umgang mit den meist unwissenden, aus unteren Verhältnissen durch rohen Muth heraufgekommenen Officieren Ihrem Geiste genügen?"

— Da sind Sie wieder im Irrthum" — erwiderte Lessing eifrig — „es giebt edle Naturen unter diesen Leuten, Naturen, versichere ich Sie, die so viel gesundes Gefühl, ehrenhafte Einsicht und Biederkeit haben, daß ich zur Ehre dieses Standes eine „Rettung" schreiben möchte."

— „Ach! Sie sind ein Advocatus diaboli!" — — rief Klose mit Unwillen darüber, daß Lessing alle Einwürfe so leichtfertig zurückwies; — „jetzt will ich nur zu Leuschner gehen, damit derselbe nicht vergeblich in der St. Magdalenenschule sitzt — wir wollen erwarten, ob Sie morgen kommen werden, der gute Geist geleite Sie."

Lessing lächelte schelmisch über den Unwillen des Rectors und rief ihm einen heiteren Gruß mit dem Versprechen nach, morgen vier Uhr zu Leuschner gehen zu wollen. — Dann lenkte er seine Schritte in eine enge Gasse und trat in ein unansehnliches Haus ein.

Drei steile Treppen hoch wohnte das Mitglied der Schuch'schen Truppe, der Schauspieler Brandes. — Als Lessing die letzten Stufen hinauf stieg, hörte er einen heftigen Wortwechsel zwischen Brandes und seiner Frau aus der Stube schallen und er blieb horchend eine Weile draußen stehen.

— „Sei ruhig — Du fängst an, mir fürchterlich zu werden!" — deklamirte der Mann im tiefen, grimmigen Baß.

— „Ich halte es auch nicht länger aus, Christian" — erwiderte die Frau ebenfalls im Pathos einer declamirenden Sprache, denn auch sie war eine, nicht unbedeutende Actrice. — „Seit ich in diesem Zustande bin, vernachlässigst Du mich, kein freundliches Wort höre ich mehr, binnen sechs Wochen hast Du mich ohne Umarmung zu Bette gehen lassen, weil Du erst gegen Morgen zurückkehrst — ach! hätte ich das vor einem Jahre gewusst, ich hätte Dich nicht geheirathet."

— „Dummes Zeug" — antwortete der Mann in seinem dröhnenden Basse; — „da ich von den vier Gulden monatlicher Gage nicht leben kann und Du von Deinen acht Gulden selbst die größere Hälfte brauchst, so muß ich nebenbei verdienen und das thue ich Nachts durch Pharao!"

— „O Gott! wenn ich mir dächte, daß Du wieder falsch spieltest, wie Du es einst in Hamburg gethan hast; — Christian! wage es bei den Officieren

nicht — Du läufst noch an, daß Du nach Spandau kommst!"

— „Sprich nicht so laut! — O! Weiber! Weiber!"

— „Und wenn ich erführe, daß Du zu der Tänzerin wieder gingest, wie früher, ehe ich Dich heirathete; — o! ich könnte in's Wasser gehen mit dem Kinde, das ich unter dem Herzen trage; aber die Augen wollte ich der ränkesüchtigen Person vorher auskratzen!"

— „Ich gebiete Ruhe!" — rief in zunehmender Gereiztheit der Mann mit einer Tragödienwürde, daß der horchende Lessing sich bezwingen musste, nicht laut aufzulachen — „ich fordere Freiheit für das Leben!"

Diese Antwort musste die Frau aber sehr beleidigt haben, da sie vielleicht eine entschiedene Betheuerung ihres Mannes, daß derselbe mit der Tänzerin keinen Umgang mehr habe, erwartet hatte; ihre Eifersucht war im Tone ihrer Stimme deutlich vernehmbar, als sie rief: — „Für wen hast Du die Hutfeder zu Borge genommen, um die wir heute gemahnt wurden? Gestehe es ein — Mensch! Du hast einen nichtswürdigen Charakter — ach! ich sterbe — o Himmel! wie wird mir!"

In demselben Augenblicke hörte Lessing einen dröhnenden Faustschlag auf den Tisch und die wilden Worte der männlichen Bassstimme: — „Jetzt sage ich

Trumpf! Adieu! vor Morgen komme ich nicht wieder!“ .... Lessing öffnete schnell die Thür und sahe, wie Brandes eben den Hut mit Heftigkeit auf den Kopf stutzte und den Rohrstock ergriff, während die Frau sich auf das in der Stube stehende, zweischläferne, dürftige Bett geworfen hatte und schluchzte.

— „Ah! Herr Lessing — seien Sie herzlich willkommen!“ — rief Brandes in der heitersten Miene — „sieh, liebe Frau, der Herr Secretair geben uns die Ehre — mein theures Weib klagte heute sehr über Kopfschmerz, ich bitte zu entschuldigen.“

Die Frau, in einem interessanten Hochzustande sich befindend, raffte sich auf, bestrebte sich dem lächelnden Freunde gegenüber, unbefangen zu erscheinen, aber konnte doch ihrer Gefühle nicht Meister werden und fing an zu weinen, während ihr Mann furchtbare Blicke auf sie schleuderte, die um so wilder wurden, je weniger das arme Weib sich beherrschen konnte.

Lessing war ebenso leicht von Mitleid ergriffen, wie anfänglich gereizt zum Lachen. — „Aber liebe, junge Frau“ — sprach er freundlich zu ihr, die er als Schauspielerin hochachtete — „sind die schönen Flittermonate schon vorüber? Ich war vor der Thür ein Zeuge Ihrer kleinen Ehestandsscene, nehmen Sie mich zu Ihrem Procurator an.“

Diese herzlichen Worte erschlossen den Frauenschmerz rasch und mit eilfertiger Zunge sprach sie:

— „O! Sie haben so viel Macht über meinen Mann, bester Herr Lessing; bringen Sie ihn auf gute Wege — er spielt und trinkt und wenn ich darüber vergehen möchte, so sagt er, daß Sie mit dabei gewesen wären; aber ich weiß recht gut, daß er zu der schändlichen Tänzerin geht!“

— „Eifersucht! Dämon des Menschengeschlechts!“ — rief Brandes mit pathetischer Bassstimme, um wo möglich durch seine Ruhe unbefangen zu erscheinen.

— „Doch, meine liebe Frau — er war gestern Abend mit im Posthorn und er hat schön gewonnen“ — sagte Lessing, um nur zu beruhigen.

— „Wo lässt er denn das Geld, was er gewinnt? Eine Hutfeder hat er zu Borge genommen — heute war der Ladendiener hier — ach! in diesem Zustande, worin ich bin, mir diesen Aerger zu machen!“

Lessing beschwichtigte den Mann, welcher eben nicht ohne Heftigkeit und vielleicht auch nicht ohne Unwahrheit zu reden beginnen wollte, mit einem von ernstem Blicke begleiteten Winke der Hand und wendete sich dann mit einer gewissen, zärtlichen Vertraulichkeit zu der jungen, hübschen und in ihrem interessanten Zustande besonders zart aussehenden Frau. — Er fühlte bald heraus, daß hier der eigentliche, tiefere Grund der Unzufriedenheit beider Ehegatten beruhigt werden musste.

— „Wenn Sie nun wieder freundlich sein wol-

len" — redete er die Schauspielerin an — „dann will ich auch Gevatter zu dem neugeborenen Kindchen werden und ihm zwei hübsche Pathengeschenke machen — eins in Geld, das andere in Sympathie — ist's ein kleines Mädchen, dann soll es „Minna" heißen und das Talent zur großen Schauspielerin lege ich ihr heimlich mit in die Wiege; schlägt meine Sympathie nicht an, dann erbt es jedenfalls das Talent von der Mutter."

Die Frau war durch Erwähnung ihrer ersten, balderfüllten Mutterhoffnung, die bei einer jungen Gattin alle anderen Gefühle beherrscht, schnell von ihrer Eifersucht und Krittelei abgelenkt worden und sahe Lessing mit dankbar leuchtenden Augen an. — „Ach! das habe ich mir gedacht, Sie zum Gevatter einzuladen" — sprach sie, und verschämt setzte sie halblaut hinzu: — „ein Mädchen möchte es sein — eine Minna!" ....

— „Gut — und haben Sie Sich dann nicht bei Ihrem Manne für die Erfüllung des Wunsches zu bedanken?" — lächelte Lessing klug — „daran denken Sie mit Vergnügen und nun söhnen Sie Sich aus." — Das Weiberherz war schnell überredet, die Frau streckte dem komisch dareinsehenden Manne die Arme entgegen und dieser küsste die Friedenbringende auf die Stirn.

— „Nun will ich Ihnen noch ein Wörtchen

sagen, lieber Brandes" — fuhr Lessing fort. — „Seitdem wir uns kennen und ich mir Mühe gab, durch Unterricht Sie zu einem beifallswürdigen Schauspieler zu bilden, habe ich mich nunmehr überzeugt, daß Sie mehr guten Willen, als baares Talent haben."

Brandes sahe still nieder und seine Frau horchte betroffen auf.

— „Seien Sie ohne Sorge, liebe, junge Frau" — wendete sich Lessing freundlich zu ihr — „Ihr Mann hat andere Fähigkeiten, die ich ihm erst auf die angemessene Bahn leiten muß; — als Schauspieler taucht er nicht — er mag immer Ihretwegen bei der Bühne bleiben und kleine Rollen mitgeben, aber wenn er Geld verdienen und nach Ehre der Kunst trachten will, so muß er sein Talent zum dramatischen Dichter ausbilden."

— „Zum Lustspiele würde ich gewiß Anlage haben; ich versuchte in dieser Zeit ein Stück: „Der geadelte Kaufmann" zu entwerfen, das ich Ihnen zur Kritik geben möchte" — sagte Brandes mit sichtbarem Interesse an Lessing's Vorschlage, worüber er ebenfalls schnell die frühere Ehestandsscene ganz vergaß und den Hut wieder absetzte.

— „Es käme ihm dabei seine Bühnenkenntniß zu Statten" — meinte die Frau.

— „Das ist's ja eben. Den Schauspieler muß er zum Diener seines Lustspieltalents benutzen, aber

nicht auf eigenen Füßen vorangehen lassen. Die beste Rolle, welche ich von Ihnen, lieber Brandes, gesehen habe, ist der „Theophan“ in meinem „Freigeiste“, den die Schuch neulich mir zur Ehre auf das Repertoir brachte — in allen anderen Rollen sind Sie aber mittelmäßig und deßhalb können Sie keinen hohen Gehalt erwarten. Ihren ersten Versuch im Melodrama, die „Ariadne auf Naxos“, die ich Ihnen auf die Bühne bringen und an Koch, der jetzt wieder in Leipzig spielt, so wie an Ackermann in Hamburg und Seiler in Dresden befördern will, hat große Leichtigkeit im Dialog neben reger Thätigkeit der Handlung und das ist die Hauptsache im Schau- und Lustspiele.

Dieses Lob, welches Lessing dem Manne zollte, entzündete die Liebe von Neuem in dem Herzen der Frau; — sie umarmte den Gatten mit Gefühl und sagte: — „O bester Christian! — folge dem Herrn Lessing, er ist wie ein Engel in unser Haus gekommen!“

— „Ich habe auch als Schauspieler noch nicht viel vom Leben gehabt“ — versetzte Brandes in seinem tiefen Basstone — „bei Schönemann, wo ich anfing, wurde ich ausgepfiffen und wenn Schönemanns Tochter nicht mit Eckhoff darauf zugekommen wäre, so hätte mich der aufgebrachte Director denselben Abend weggejagt, was er erst ein Jahr darauf that.

Als ich zu der Direction des ehemaligen Marketenders Josephi kam, musste ich den Figuranten in Ballets machen und Schuch, damals in Stettin, behielt mich nur, weil ich nebenbei Souffliren, Rollen abschreiben und tanzen wollte."

— „Das soll sich ändern, aber nun kommen Sie — es ist für Sie Theaterzeit" — sagte Lessing, und während Brandes gedankenvoll Hut und Stock nahm, drückte Lessing der von Hoffnungen belebten Frau die Hand, ließ heimlich ein Thalerstück hineingleiten und flüsterte ihr zu: „Für die kleine Minna — denken Sie mit Vergnügen daran."

Als Lessing mit Brandes unterwegs war, bemerkte er, daß ihm sein Stubenschlüssel und sein Spielgeld fehlte und er am Morgen, in Begleitung des Obristlieutenant Werner, wahrscheinlich die Thür in Gedanken unverschlossen gelassen habe. Er verließ deßhalb Brandes und eilte nach der nicht sehr entfernt liegenden Schweidnitzer Straße zurück.

Der Pfefferkuchenbäcker sahe ihn verwundert an, da er Lessing um diese Zeit der nachmittägigen Februardämmerung nicht zu sehen vermuthete und redete ihn sogar in dem angenehmen Glauben, daß das heftige Rencontre in letztverwichener Nacht an der Hausthür einen bessernden Eindruck auf den unordentlichen Miethsmann gemacht haben könnte, mit guter Miene an: — „Es ist ein Brief für Sie abgegeben, auch

war wieder armes Volk hier, um in Ihre offene Tasche zu gucken."

Man muß nämlich, um diesen Zusatz des Pfefferkuchenbäckers beim Darreichen des Briefes richtig zu verstehen, wissen, daß Lessing sehr mildthätig gegen Arme war und in einem gewissen, aus seinem jetzigen Umgange entsprossenen Ehrgeize, ein vermögender Mann heißen zu wollen, viel Geld an Arme ausgab und dadurch, wie er wünschte, in der Stadt bekannt geworden war. Dem Wirthe war dieses Herangewöhnen der Armen in sein Haus sehr unlieb, denn sie hatten ihm schon Pfefferkuchen aus dem Laden gestohlen und er hätte gern Alle vor der Thür weggejagt, wenn er nur gewiß gewesen wäre, daß nicht auch solche Personen sich darunter befunden hätten, welche Pensionen aus der von Lessing mit verwalteten Kasse empfingen und unter des Gouverneurs Schutze standen. — Der Bäcker pflegte dann wol zu seiner Frau im heimlichen Unwillen zu sagen: „Der Lessing hat gut geben, wer bei der Münzunternehmung angestellt ist, steckt bei und je mehr, desto leichter das Geld wird."

Lessing war mit dem empfangenen Briefe die Treppe hinaufgeeilt und fand die Thür unverschlossen; — der Eifer, womit er Licht anzündete und an den Pult, in welchem der Schlüssel steckte, eilte, um die Schublade nachzusehen, worin er das vorräthige Geld

liegen hatte, ließ ihn den Brief anfangs nicht beachten. In der Schublade befanden sich funfzehn Friedrichsd'or, die er sich in die Hand zählte und dann in die Westentasche gleiten ließ. Schon wollte er wieder das Licht löschen und davon eilen, als sein Blick über den auf den Tisch geworfenen Brief fiel. Eine leichte Anwandlung von Schreck bemächtigte sich seiner — er erkannte die zitternde Handschrift seines Vaters. — Eine üble Nachricht ahnend riß er den Brief auf und las:

„„Lieber Sohn! — Mit großer Freude hat uns in dieser trüben Zeit des Krieges, wo die Schriftstellerei nebst Buchhandel ohne Zweifel nicht sonderlich rentiren, die angenehme Zeitungsnachricht erfüllt, daß Du ein gutes Amt als Gouvernementssecretair im Dienste des Königs von Preußen erhalten hast. Freilich als Sachse... doch ich schweige darüber und bitte Gott, daß er bald Frieden geben und unser armes, niedergedrücktes Land wieder erheben möge. — Es hat mir und Deiner treuen Mutter einigen Kummer verursacht, daß Du, lieber Ephraim, uns Deine Ehre und Anstellung nicht kindlich gemeldet hast, und wir bis jetzt nur aus den Berliner Zeitungsnachrichten wissen, wie man Dich der hohen Auszeichnung eines Mitgliedes der Königlichen Akademie der Wissenschaften für würdig geachtet hat. — Im Geiste des Herrn freue ich mich darüber noch mehr als über Deine weltliche Anstellung in Breslau, obgleich ich im väterlichen Vertrauen auf Deine Liebe gerade an Deine jetzige Stellung eine Bitte knüpfe, die mir schwer wird. — Die Kriegslasten und das Heranwachsen Deiner jüngeren Brüder haben

die Sorge um die Familie vermehrt und ich habe mit Deiner guten Mutter, die weit schwächer geworden ist, seitdem Du uns von Dresden ab in die Heimath begleitetest, daran gedacht, Dein Herz an eine Pflicht kindlicher Liebe zu erinnern. — Deine Brüder Theophilus und Karl kosten viel, Dein Bruder Gottfried, der Ostern 1756 auf die Universität nach Leipzig kam, ist so schwächlich, daß ich davor erschrecke — Gottlob Samuel, den Du 1753 nach Berlin nehmen wolltest, und der Dich voriges Jahr dort besuchte, hat in Halle noch Manches zu zahlen und fängt an, mir einige Verdrießlichkeiten zu machen und vielleicht könntest Du ihn in Schlesien einem Grafen als Justitiar empfehlen. Dein jüngster Bruder Erdmann verursacht mir viel Kosten und Thränen und ich muß ihn einen ungerathenen Sohn nennen. Du mein Sohn bist nun mit Hülfe des himmlischen Vaters und der von ihm Dir verliehenen Talente zu Ehre und Amt gelangt und da der älteste Sohn in Deinem Alter der beste Freund des Vaters sein soll, so wollte ich Dich ermahnen, zu der Unterstützung Deiner jüngeren Geschwister eine kleine Geldbeisteuer zu opfern, was Dir nicht schwer werden kann, da ich von Reisenden höre, wie Du viel Geld hast und in Breslau viel an die Armen giebst...““

Lessing wußte nicht recht, ob das beklommene Gefühl, welches beim Lesen dieses mit bebender Hand geschriebenen Briefes seine Brust bedrückte, kindliche Liebe und Theilnahme oder Selbstbeschämung sei — er fühlte aber, wenn er sich die Würde und den väterlichen Ernst seines Vaters vorstellte, welchen Kampf es diesem Charakter gekostet haben mußte

den Brief zu schreiben. — Seine Empfindung war so lebhaft, daß er ohne weiteres Besinnen die funfzehn Friedrichsd'or aus der Westentasche wieder herauszog, zehn davon in die andere Hand abzählte und sogleich nach Kamenz senden wollte. — Plötzlich mußte ein anderer Gedanken durch seinen Kopf gefahren sein — er unterbrach seine bereits begonnene Bewegung nach dem Schreibpulte hin und besahe die Goldstücke, die er wieder in eine Hand zusammen geworfen hatte mit einer unruhigen Miene.

— „Wenn ich nur fünf Friedrichsd'or behalte" — sprach er mit sich selbst — „dann kann ich heute Abend im Posthorn nicht gehörig anlegen und doubliren — ich denke noch funfzehn dazu gewinnen zu wollen, ich kann dem Vater morgen das Geld schicken, dann soll er gleich dreißig haben."

So rasch, wie dies gedacht war, ließ er auch die Goldstücke wieder in seine Westentasche gleiten, horchte auf das gleichzeitig ertönende Schlagen der Thurmuhr, blies das Licht aus und eilte fort durch die Schneedämmerung der Straßen in das Schuch'sche Theater.

— Als er hier ankam war der „Faust" schon angegangen. — So sehr diese alte Volkstragödie Lessings hohes Interesse seit Jahren erregt hatte, so sahe er die heutige Vorstellung doch mit großer Zerstreuetheit an, nicht, weil die Schuch'sche Truppe für

das Tragische keine sonderliche Kräfte besaß und eigentlich nur ein berühmtes Hanswurstttheater war — dem Lessing überhaupt einen besonderen laut ausgesprochenen Beifall zum Aerger Gottscheds zollte — sondern weil er heute Abend eine innere Unruhe und Zerstreuung empfand, die ihn zu den Geberden der Langeweile, Ungeduld und Unaufmerksamkeit unwillkürlich anregte.

— „Sehen Sie" — flüsterte ein gelehrter Zuschauer seinem pedantischen Nachbar zu, der die Unterlippe auf den Stockknopf gelegt hatte und durch eine grünliche Brille starr auf die Bühne sah — „sehen Sie, der Lessing scheint Sich zu ennuyiren."

— „Da wird er gewiß eine schlimme Recension schreiben."

— „Ei bewahre, das thut er nicht, über dies Theater hat er noch kein Wort drucken lassen, das überläßt er dem Herbert, welcher für Gottsched's Blatt die ärgerlichen anonymen Berichte liefert, aber Lessings Unruhe hat andere Gründe; kennen Sie den Obristlieutenant Werner dort in der Honoratiorenbude? Der winkt eben dem Lessing zu — ach! das unglückselige Pharao!"

In der That hatte Lessing in seiner ungeduldigen Bewegung bald die Geberden bemerkt, welche der militairische Freund in der nahen Loge ihm zuwinkte, um sich verständlich zn machen. Hier stand

der erst spät nach Lessing eingetretene, durchwetterte Husaren-Befehlshaber Paul Werner und hatte, ohne auch nur einen Blick auf die Bühne zu richten, vom Anfang seines Kommens an, Lessing zwischen den Zuschauern gesucht und als er seiner gewahr geworden war, durch Husten, Rasseln mit dem Säbel und Handbewegungen verschiedener Art demselben sich bemerkbar machen wollen. — Kaum hatte Lessing den Freund erkannt, als Werner einen herausfordernden Blick auf ihn warf und, die eine Hand am Kinn, mit der andern nach der Thür wies. — Lessing verstand — und mit dem nächsten Fallen des Vorhanges am Schlusse des zweiten Aktes eilte er hinaus, gleichzeitig mit dem die Loge verlassenden Obristlieutenant. — Beide trafen sich draußen am Eingange des Theaters.

— „Da ich Sie vorhin nicht mehr im Hause traf" — sagte Werner — „so konnte ich vermuthen, daß Sie hier in dieser Possenkomödie wären, nun kommen Sie her, die Zeit ist edel."

— „Entweder gewinne ich heute Abend bedeutend oder der Teufel hat sein Spiel" — erwiderte Lessing aufgeregt — „ich wäre doch mit dem Schlusse dieses Aktes weggegangen, ich habe eine merkwürdige Unruhe und Ungeduld, eine neue Methode zu versuchen."

— „Nur kaltblütig, immer Philosoph, nicht mit

der unseligen „Transspiration!“ sagte Werner unter bedachtsamem und wohlmeinenden Erheben der Hand. „Der junge Baron kommt heute Abend hin — hat er im Sommer zu Pyrmont sein Geld sitzen lassen, kann ers heute auch wohl bei uns verlieren.“

— „Ja — ja, wenn ich nur einmal eine namhafte Summe gewinnen könnte — reich muß ich werden, das ist jetzt mein einziges Dichten und Trachten.“ — Bei diesen Worten gerieth Lessing förmlich in fieberhaften Eifer, womit er seine Schritte beschleunigte.

— „Na — wenn Sie Sich Geld machen wollen, müssen Sie bald auf gehörigem Wege anfangen — nehmen Sie nichts übel, Secretair — Sie sind nicht klug.“

— „Aber wie soll ichs denn machen? Ich spiele hoch, gewinne fast regelmäßig und doch sammelt sich nichts; — das Capital, welches ich in Bücher stecke, ist noch klein . . .“

— „Hat man Ihnen nicht längst unter den Fuß gelegt, daß Sie für Sich sorgen möchten? Kennen Sie nicht die neuen Veränderungen im Münzfuße ebenso früh, wie Die, welche täglich daran gewinnen? Aber Sie geben Sich keine Mühe darum, das wissen die Leute schon, welche Ihnen gern durch Ihre Stelle nützen wollten. Lessing, werden Sie Speculant — Donnerwetter! hat Ihnen der jüdische

Freund, den Sie in Berlin haben wollen, keine Anleitung gegeben, so fragen Sie den witzigen Juden Heimann hier in Breslau, wie man seine frühe Kenntniß vom neuen Münzfuße anwenden kann?"

Lessing hatte nur zerstreuet zugehört, da seine Gedanken schon längst beim Spiel wieder geweilt hatten. Er verrieth seine fast krankhafte Spielsucht auch sogleich durch die eigentlich mit sich selbst geredeten Worte: — „Wenn ich mein erstes gewonnenes Paroli stehen lasse und die Karte gehörig bezeichne, so hoffe ich auch einmal Douze-le-va zu gewinnen."

— „Nur mit Ruhe" — setzte der Officier murmelnd hinzu.

Auf der Schuhbrücke leuchtete ihnen das „Posthorn" bereits im Scheine des gefallenen Schnees entgegen. — Es herrschte eine große Stille in diesem Hause, auf dem Vorplatze leuchtete ein trübes, ernstes Licht durch die von der Abendkälte beschlagene Glaslaterne. Beide Männer traten ein und schritten in ein entlegenes Hinterstübchen, durch das sie in einen erleuchteten und vorzugsweise von Officieren gefüllten Saal gelangten.

Hier stach die geräuschvolle Heiterkeit der trinkenden und plaudernden Personen nicht nur gegen die unheimliche Stille der an den Tischen sitzenden Spieler, sondern auch gegen die leblose Ruhe ab, welche das Haus in seinen Eingangsräumen darbot.

Lessing war mit Werner kaum in den Saal getreten, als ein junger Officier mit kränklich grauem Gesichte auf den Obristlieutenant zutrat und in einem flüsternden Tone sagte: „Sie sind lange ausgeblieben — dort ist der Baron.“ — Dabei blickte er mit einem dämonisch kalten Blicke seitwärts. — Es lag etwas Grauenhaftes in dieser blassen Miene, die sich kaum bewegte und deren Augen trotz ihrer Ruhe einen kalten Glanz verriethen, der beim ersten Begegnen durchfröstelte.

In kurzer Zeit war ein Spieltisch hergestellt — der Blasse machte den Banquier, der fremde Baron hatte eben im Piquet am andern Tische verloren und wurde eingeladen, sein Glück im Pharao zu versuchen. Man spielte hoch, Lessing verlor, er gewann und verlor das Doppelte, der Blasse gewann regelmäßig, der Obristlieutenant gewann und verlor in kleinen Summen mit einem philosophischen Lächeln. Man steigerte das Spiel, der Baron hatte bereits eine namhafte Summe verloren, Lessing war von seinen mitgebrachten funfzehn Friedrichsd'or und dem zwischendurch einfallenden Gewinne bis auf zwei Goldstücke heruntergekommen; mit fieberhafter Unruhe forderte er Fortsetzung des Spiels, seine Gesichtszüge waren heiß, der Schweiß rann ihm von der Stirn herab. — Er verlor abermals. — Er wollte in die Tasche greifen, um zu sehen, ob noch Geld darin

sei — da faßte er den Brief seines Vaters, den er im Hause zerstreuet beigesteckt hatte. — Ein geheimer Schreck fuhr durch seine Seele, er dachte daran, seinem Vater Geld schicken zu müssen, wäre es auch nur, um gerade den Eltern gegenüber im Wohlstande zu erscheinen und endlich alle früheren Einwürfe gegen seine Lebensrichtung dadurch zum Schweigen zu bringen. — „Werner!“ — rief er fast ängstlich — „leihen Sie mir zehn Friedrichsd'or, daß Glück muß endlich umschlagen!“

Der Obristlieutenant zählte ihm das geforderte Geld hin, der Blasse verfolgte das Geld in Lessing's Hand mit furchtbar kaltem und stieren Blicke. Der junge Baron war durch den Verlust in Leidenschaft gerathen und trank ein Glas Wein nach dem andern.

Das Spiel begann von Neuem — Lessing verlor — die Schweißtropfen rollten über seine Wangen nieder, der Blasse zog schweigend auch die eben geborgten zehn Goldstücke Lessing's ein.

— „Den Teufel auch!“ — rief Werner — „heute Abend spiele ich nicht mehr — beinahe bin ich meinen ganzen Gewinn von gestern losgeworden.“

Lessing sprang auf und schritt, innerlich höchst aufgeregt, aber sich äusserlich guter, lebhafter Laune stellend, durch den Saal — der Gedanke an den Brief des Vaters quälte ihn — er wollte und mußte vor den Eltern als Mann erscheinen, dem es auf

einige Friedrichsd'or nicht ankomme. Plötzlich schritt er zu dem Blassen und redete ihn an: — „Wollen Sie mir bis Uebermorgen funfzehn Friedrichsd'or leihen? Ich habe große Ausgaben.“

— „Auf Wechsel?“ — fragte dieser ruhig.

— „Wie Sie wollen — aber heute Abend noch.“

— „So schreiben Sie“ — erwiderte der Unheimliche.

Lessing eilte in die Nebenstube, da er wusste, daß hier Schreibmaterialien lagen — und kam nach zwei Minuten mit einem Blatt Papier zurück. Der Blasse las, zahlte ihm die funfzehn Friedrichs'dor und es war ferner keine Rede mehr davon. — Auch Lessing dachte nicht daran, daß er nun zweimal funfzehn und zehn Friedrichsd'or ärmer sei — nur flüchtig hatte er während der Empfangnahme des Geldes den Gedanken gehabt, morgen einen Theil seiner angekauften Bücher, seines sogenannten liegenden Capitales, verkaufen zu müssen, um den Wechsel zu decken.

Nunmehr wurde Wein getrunken; Lessing nahm ihn auf Rechnung. — Plötzlich trat ein Officier auf ihn zu und reichte ihm freundlich beide Hände. Es war der Hauptmann von Diebitsch — derselbe, welcher einst bei dem Buchhändler Voß in Berlin mit Lessing bekannt geworden war. — „Da bin ich wieder, Freund“ — redete er ihn an — „mein Commando nach Kempen habe ich schnell abgemacht.“

— „Ich sahe Sie auch heute Mittag an der Tafel des Generals nicht“ — versetzte Lessing.

— „Vor zwei Stunden kehrte ich erst zurück — aber wie heiß sind Sie? Was haben Sie getrieben?“

— „O! nur ein Spielchen; Sie wissen ja, ich spiele absichtlich aufgeregt, um meine stockenden Säfte in Bewegung zu setzen.“

— „Haben Sie wieder mit dem Lieutenant von dem Freischaarenbataillon, dem Blassen dort — gespielt?“

— „Ja.“

Der Hauptmann fasste Lessing unter den Arm und führte ihn absichtlich in eine Ecke. — „Spielen Sie nicht mit ihm — unter uns auf Ehre, er spielt falsch — gestehen Sie mir ein, Sie haben verloren.“

— „Ich habe Unglück und doch muß man dem Glücke die Hand bieten.“

— „Lieber Lessing, Sie spielen zu hoch — der General hat Sie schon gewarnt; doch kommen Sie, wir wollen eine Flasche miteinander leeren, dabei von Berlin plaudern und dann Tarock spielen.“

Lessing folgte dieser Einladung; — erst nach Mitternacht trat er in froher Weinlaune aus dem „Posthorn“ seinen Heimgang nach der Schweidnitzer Gasse an.

Die Hausthür des Pfefferkuchenbäckers war verschlossen. — Lessing lärmte immer stärker, daß das

Haus erdröhnte. — Alles darinnen blieb still. — Er trat mit dem Fuße gegen die Thür, der Hund des Nachbars schlug heftig an und es begann mit eisigem Nordwestwinde wieder zu schneien. — Mit um so größerem Zorn der Ungeduld hämmerte Lessing mit dem schweren Messingklöppel an der krachenden Hausthür. Zugleich aber entstand ein entsetzliches Fluchen und Schimpfen drinnen im Hause; der Pfefferkuchenbäcker war aus dem Bette gekommen und rief: — „Donnerwetter! Ruhe! der Teufel hole Sie — kommen Sie nach Hause wie andere, rechtliche Leute!"

— „Machen Sie auf! — Halten Sie das Maul!" — antwortete Lessing, indem er noch einmal mit aller Gewalt gegen die Thür trat.

Jetzt schloß der Pfefferkuchenbäcker unter wildem Schelten die Thür auf und die helle Nachtdämmerung verrieth an seinen Geberden, daß er nicht übel Lust hatte, sich an dem spätkommenden Miethsmanne zu vergreifen. Auch Lessing antwortete nicht höflich und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, welcher damit endete, daß Beide sich die Wohnung aufkündigten und Lessing erklärte, schon morgen ausziehen zu wollen. — Der Wirth versicherte giftig, damit völlig zufrieden zu sein — als aber Lessing die Treppe hinaufging und die höhnischen Worte sprach: — „Den Kerl werde ich in dem nächsten Lustspiel auf das Theater bringen" — da drohete der Wirth mit ge-

ballter Hand ihm nach — seine schon auf der Lippe schwebende, böse Gegenrede hielt er aber plötzlich zurück und mit grimmigem Flüstern stieß er die Worte heraus: — „Warte! — ich werde mich rächen! — Dich sollen die Leute zwischen die Zähne kriegen!"

Ende des vierten Bandes.

Druck von F. M. Meinecke in Braunschweig.